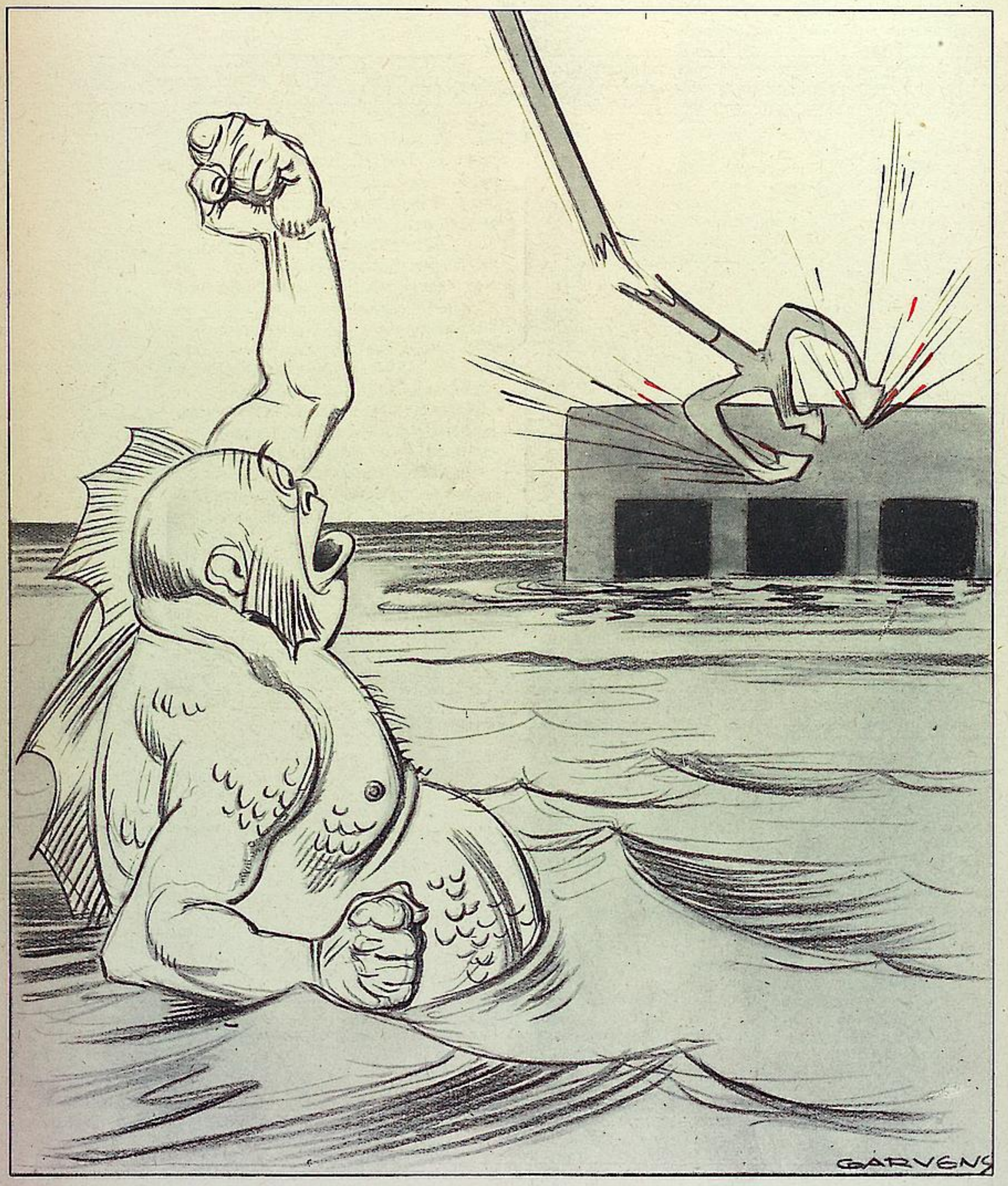
36

Kladderadatsch

NUMMER 18 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 2. MAI 1943 · PREIS 30 PF.



DER ATLANTIK-WALL

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0261

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aberakadabera!

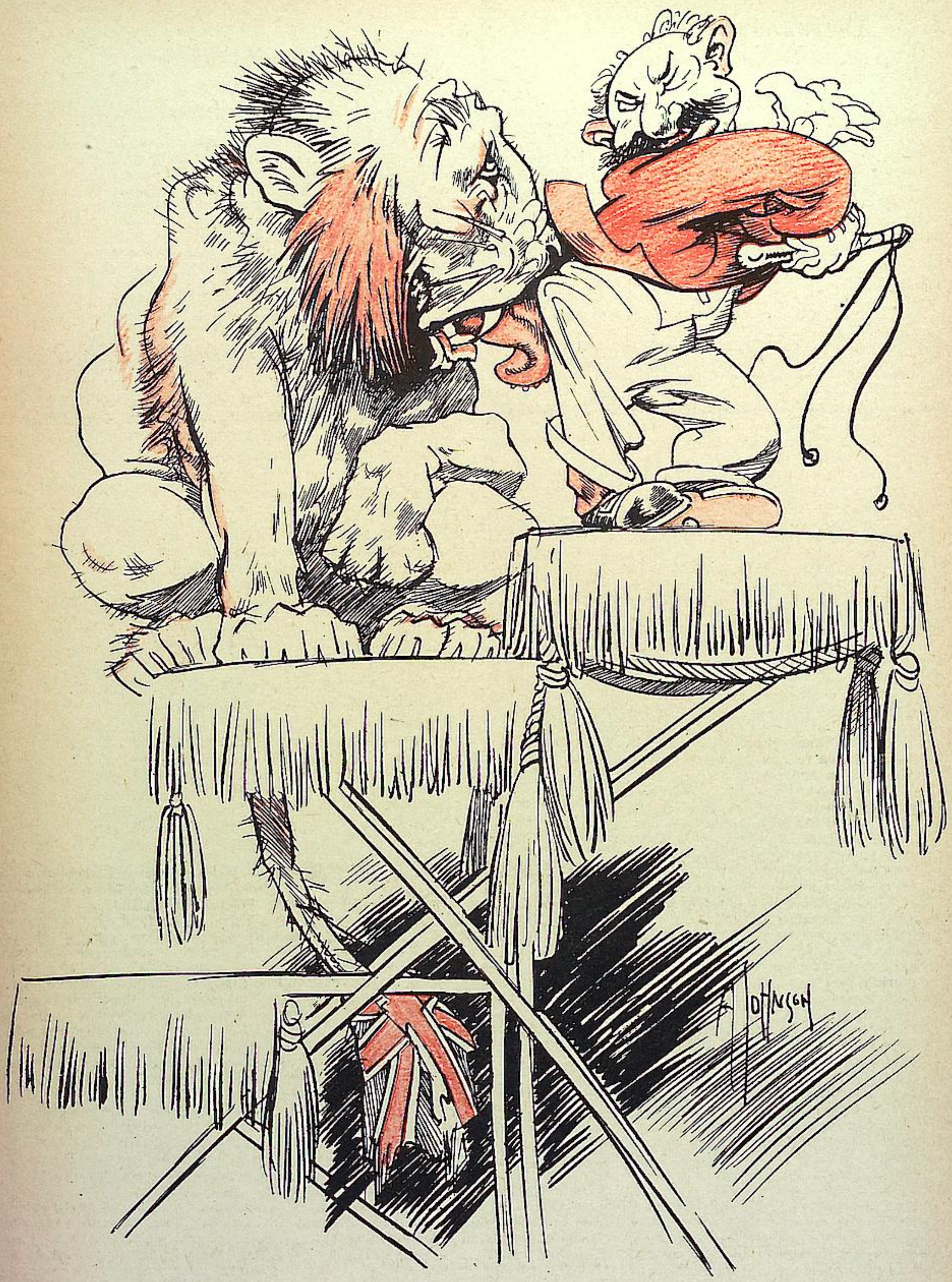
Wenn man die Sache im richtigen Licht betrachtet, so sind eigentlich die Methoden, mit deren Hilfe der angebliche Schiffbau-Zauberer in den USA. auf Kosten der Staatskasse sozusagen seinen Kayser-„Schnitt" machen will, nicht eben neu. Sie bestehen im wesentlichen darin, den Mund recht voll zu nehmen, weil man wohl fürchtet, sonst selbst nicht für voll genommen zu werden.
Das scheint des Landes immer schon so der Brauch gewesen zu sein, wie ja denn überhaupt der Yankee stets durch einen gewaltigen Überschuß an mangelnder Bescheidenheit und Wahrheitsliebe aufgefallen ist. Dafür zeugt unter anderem auch das Respekt einflößende Alter der bekannten Geschichte von dem Kölner Droschkenkutscher, der einen Amerikaner spazierenfährt und sich so lange bei jeder Sehenswürdigkeit des Yankees gelangweilt tuendes „In Amerika ist das viel größer!", „In Amerika baut man so etwas viel schneller!" anhört, bis ihm der Geduldsfaden reißt. Und als Mister Pepperkorn angesichts des Kölner Doms fragt: „Was sein das?", antwortet Tünnes mit biederer Miene: „Dat kann ich Ihnen nich sagen! Dat müssen se jrad über Nacht jebaut haben! Jestern stand es noch nich da!" Herr Henry Kayser, von dem die USA.-Presse ungefähr so redet, als brauche er nur einmal „Aberakadabera" zu murmeln, und schon sei ein neues „Liberty"-Schiff fertig, schneidet genau so auf wie jener Droschkenkutscher. Nur, daß er es nicht tut, um fremde Renommisterei zu übertrumpfen, sondern um mit den schwindelnden Angaben über die schwindelnde Höhe seiner Erfolge ä Rebbach zu machen. Was er sich an Statistiken leistet, erinnert an die Rubulistik einer Berechnungsart, mit der man etwa folgenden Beweis führen kann: „Zehn Arbeiter bauen ein Schiff in dreihundert Tagen, also brauchen hundert Arbeiter nur dreißig Tage dazu. Tausend Arbeiter benötigen nur noch drei Tage für den Bau, während zehntausend Arbeiter es in keinem Tage schaffen, also früher fertig werden, als sie begonnen haben."
Im Falle Kayser stimmt diese Rechnung insofern, als seine Arbeiter ein Schiff tatsächlich an keinem Tage bauen. Sie bauen es nämlich überhaupt nicht, sondern sie montieren nur die von anderen Werken fertig gelieferten Einzelteile. Der us-amerikanische Schiffbausachverständige Hussa weist das in einem längeren Artikel genau nach. Er meint ganz richtig, mit schwindelhaften Reklamenotizen könne man die Atlantik-Schlacht nicht gewinnen, sondern im Gegenteil trage alles, was zum Ruhme des Zauberers Kayser in den Zeitungen verkündet werde, lediglich dazu bei, das Volk in trügerische Sicherheit zu wiegen.
Hussa erzählt dann, Kaysers „Rekorde" seien übrigens schon längst gebrochen, denn eine Belegschaft einer wirklichen, reellen Schiffswerft habe einen Frachter sogar schon während der Frühstückspause gebaut — zwar sei das nur ein Modell gewesen, aber Montage sei schließlich Montage, und anders arbeite der Reklame-Kayer auch nicht. Seine „Zehn-Tage-Schiffe" seien bestenfalls „Hundert-Tage-Schiffe", denn mindestens solange dauere die Herstellung der Einzelteile, die auf Kaysers Werft dann ungewöhnlich langsam zusammengesetzt würden, da der Reklameheld keine gelernten Facharbeiter beschäftige. —
Herrn Henry Kaysers „Aberakadabera" scheint demnach die Beschwörungsformel für allerlei faulen Zauber zu sein. Nun wäre alles dies noch lange kein ausreichender Grund, uns im „Kladderadatsch" so ausführlich mit Herrn Kayser zu befassen, wenn wir den wackeren Maulhelden nicht auf Abwegen entdeckt hätten: bei einem Plagiat. Er hat den alten Witz des Kölner Droschkenkutschers übernommen und ihm nur einen ganz geringen „Effet" gegeben.
Darüber weiß die bekannte amerikanische Zeitschrift „Readers Digest" folgendes zu berichten: „Auf Kaysers Werft sollte ein neues Schiff vom Stapel laufen, und ein bildschönes, junges Mädchen sollte die Taufe vornehmen. Herr Kayser führte dieses bildschöne Mädchen im feierlichen Geleit durch seinen ganzen Betrieb und schließlich die Treppe zu der Kanzel empor, von der aus der Taufakt vor sich gehen sollte. Da hing denn auch bereits an einer farbigen Schnur die übliche Flasche Champagner, die am Bug des neuen Schiffes zerschellen sollte. Schon hatte Kayser dem Mädchen die Flasche in die Hand gedrückt, da fand es zum ersten Male Gelegenheit, seine Augen spazieren zu führen — -- und entdeckte, daß da nur so etwas wie ein Schiffskiel auf den Helligen lag, keineswegs aber der Rumpf eines fertigen Ozeanriesen. Das Mädchen stutzte bei dieser Entdeckung einen Augenblick, aber Kayser rief ihm zu: „Schnell, schnell, fangen Sie an die Flasche zu schwingen! Bis sie ausgeschwungen hat, ist das Schiff fertig!"
Man sieht: unser Droschkenkutscher auf us-amerikanisch! Wenn der Mann so weiter macht, wird er demnächst nur noch den Kaufpreis für seine Schiffe kassieren, sie aber gar nicht mehr bauen, sondern erklären, sie seien schon wieder versenkt worden!
Aberakadabera — Geschwindigkeit ist keine Hexerei, sondern nur ganz gewöhnlicher Schwindel!
Vielleicht werden sogar noch die Yankees hinter diesen Schwindel nun zu der Erkenntnis kommen, daß die Einzigen, die Amerikas Schiffneubauten „fertig machen", unsere U-Boote sind. Nur, daß dieses „Fertig machen" etwas anders zu verstehen ist. -rolfs-

Freiheit, die sie meinen

(Sumner Welles sprach in einer Rede zu New York von der „Vision einer Welt, in der alle Völker in Freiheit und Sicherheit leben können". Voraussetzung dazu sei die Freiheit, „falls die Völker eben Freiheit wünschen".)

Sumner Welles hat eine Rede vom Stapel gelassen,
worin er sagte, man solle einander nicht hassen,
wenn Roosevelt siegte – er verbiß ein Gekicher –
dann lebten die Völker friedlich und sicher,
dann lebten sie aber vor allem auch frei,
sofern nur die Freiheit ihr Wunschziel sei.
Und dasselbe gelte – man wisse es schon –
für den Sieg des Verbündeten Albion.
So sagte der Mann. Nur – vor wenigen Wochen
da hat man Europa den Sowjets versprochen.
Nur – in Indien spendet die Polizei
statt Lebensmittel tödliches Blei.
Nur – an einem Sonntag voll Frühling und Sonne
da killt' man Pariser Kinder mit Wonne.
Nur – in Antwerpen, da wurden jetzt
von „Freiheits-Bomben" zweitausend zerfetzt.
Nur – haben die Briten seit je unverdrossen
schiffbrüchige Seeleute gerne erschossen.
Nur – bombardieren sie manchmal die Schweiz
und Stätten, „geschützt" durch das Rote Kreuz.
Nur sind ihnen Kirchen und Siechenasyle
bevorzugte „militärische Ziele". –
Mag sein, daß Herr Welles uns grinsend belehrt,
alle die hätten halt keine Freiheit begehrt,
zumindest die Freiheit nicht, wie er sie so meine.
Ja, unsere Freiheit ist niemals die seine.
Wir wollen – und daran halten wir fest! –
die Freiheit von judokratischer Pest.
Um die geht der Kampf! Für sie treten wir ein –
und lassen Herrn Welles nach Lust prophezein!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0262
© Universitätsbibliothek Heidelberg



ZIRKUS IN LONDON

Täglich 2 Vorstellungen: Maisky mit seinem dressierten Löwen.

Kladderadatsch

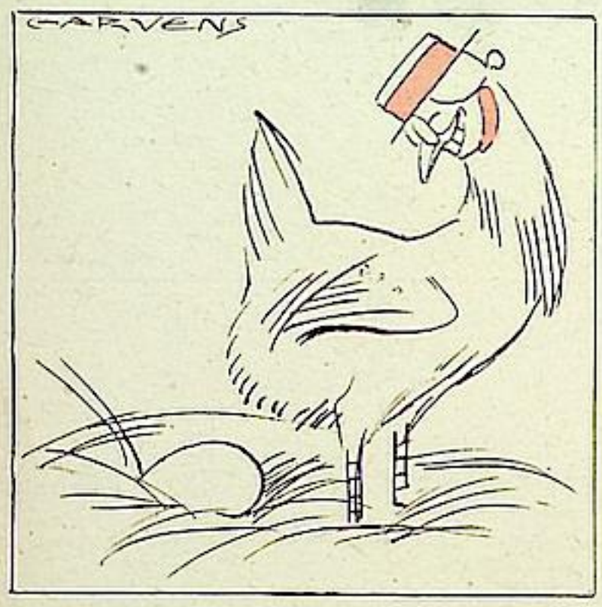
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

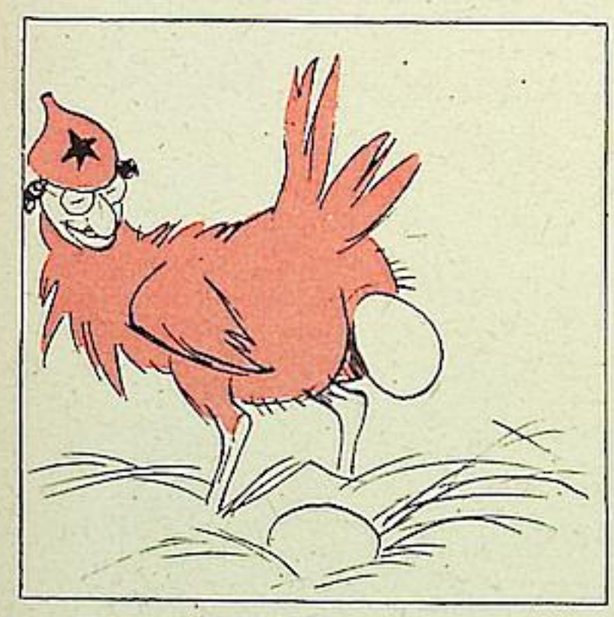
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0263

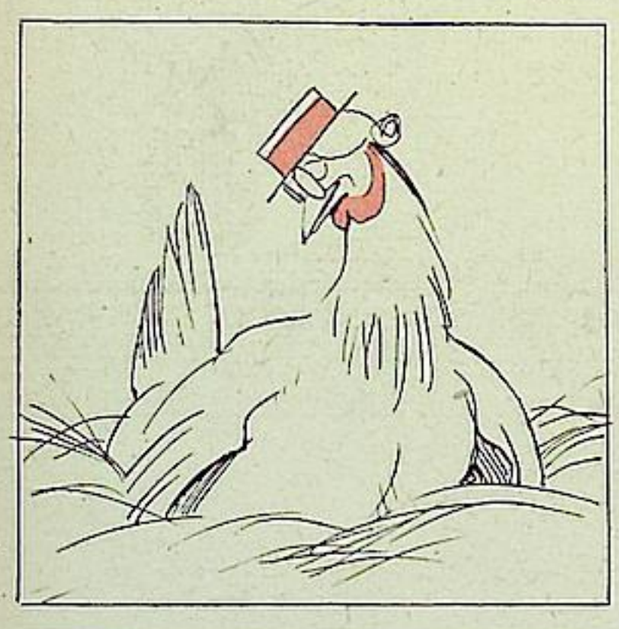
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DAS KUCKUCKSEI







Kladderadatsch

CHRONIK

Die Plutokraten werden bekanntlich nicht müde, immer wieder zu betonen, sie führten diesen Krieg nicht aus eigensüchtigen Gründen, sondern weil ihnen die kleinen Nationen teuer seien. Da ihnen das kein Mensch glaubt, sehen sie sich genötigt, den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptung anzutreten. Der sieht so aus:

„Der Londoner ‚Star' regt sich über die verschwenderischen Gehälter auf, die von gewissen in London ‚residierenden' Emigrantenregierungen ihren Angestellten bezahlt werden. So bekomme beispielsweise eine einfache Schreibkraft im ‚Hauptquartier' des Herrn de Gaulle wöchentlich 160 RM ausbezahlt. Gehälter von 15 000 bis 20 000 Mark für subalterne Beamte in diesen Delegationen seien keine Seltenheit, und der Portier vor dem Gebäude der tschechischen Emigranten, der außerdem noch einem anderen Beruf nachgehe, erhalte z. B. wöchentlich 100 RM dafür ausbezahlt, daß er gelegentlich einen Wagenschlag öffne oder schließe."

Der „Star" vergißt hierbei anscheinend völlig, daß sich die Emigranten offenbar eine Art Risikoprämie auszahlen lassen, denn — wie der Verkauf der kleinen Nationen an Moskau beweist, sind für die Exilregierungen „Geschäfte" mit Albion dubios. — Außerdem ist die Auslassung des „Star" nicht unerwidert geblieben. Die Emigranten haben, wie die folgende Meldung besagt, eine Gegenrechnung aufgemacht:

„Die Emigranten aus europäischen Ländern, die England zuliebe ihr Vaterland verlassen haben, beklagen sich bitter über den ‚Undank', den sie erfahren. Die norwegischen Emigranten in England — so stellte dieser Tage der ehemalige Storting-Präsident Hambro fest, müßten jeden Flugplatz und jeden Flugzeugschuppen teuer bezahlen und für jedes in englischem Dienst stehende — dem Heimatland entzogene Schiff hohe Hafenabgaben bezahlen."

Tja, wenn sich der „Norweger" Hambro-Hamburger mit den Pressejuden des „Star" über den Rebbach streitet, dann kann sich der „Kladderadatsch" auf die Rolle des amüsierten Zuschauers beschränken und den Kommentar dazu einem Kenner überlassen, nämlich dem Nichtarier Heinrich Heine: „Und es will mich schier bedünken, — — daß sie alle beide stinken!"

*

Wie die „Times" meldet, fiel ein Bild Churchills dem Attentat unbekannter Täter zum Opfer. Das Bild war — neben einem Konterfei Stalins — am Eingang einer sowjetischen Propaganda-Ausstellung in der Oxfordstreet aufgehängt. Nachts machten sich die Attentäter die Mühe, in die Ausstellung einzudringen und das Bildnis des britischen Premierministers zu vernichten." — Bolschewisierung Englands! — Die britischen Kommunisten begnügen sich nicht damit, provisorisch nur das Bild des Herrn W. C. aufgehängt zu sehen, sondern sie sehen sich — darüber hinaus — genötigt, ihm sozusagen einen Genickschuß in effigie beizubringen. Das mag manchem Lord schlaflose Nächte bereiten. Nur Mister Eden fühlt sich noch sicher, denn erfahrungsgemäß pflegen die Bolschewisten überall nur die Intelligenz auszurotten.

Schaumschlägerei

Die USA.-Zeitschrift „Pic", New York, stellt fest: „Die amtlichen Verlautbarungen der USA. über die Nachkriegszeit sind bisher zu grandios, um auf den Durchschnittsmenschen starken Eindruck zu machen."

Sie sind zu grandios, um wahr zu sein. k. v.

Amerikanisches Jahrhundert

Miss Ohio sitzt seit 78 Stunden im 22. Stockwerk auf einem Fensterbord Protest gegen die Kleider-Sparmaßnahmen der USA.-Regierung.

Variante

Die USA-Zeitschrift bemängelt die Ausführung der „Liberty-Schiffe", da sie nur eine Maximalgeschwindigkeit von 10 Knoten aufbringen. Hierdurch wird die Geschwindigkeit der Geleitzüge sehr herabgesetzt, da diese nur so schnell fahren können wie das langsamste Schiff. Auch die Maschinen lassen zu wünschen übrig, und außerdem erweisen die verwendeten Eisenplatten sich häufig als brüchig.

Die „Liberty-Schiffe" fahren eben langsam, dafür aber unsicher. k. v.

Die große Versuchung

Die Londoner „Times" sagt, die persönliche Freiheit sei den Briten immer als das höchste Gut erschienen.

Aha, darum haben sie dieses Gut den anderen Völkern gestohlen. k. v.

Die Grenze

Die amerikanische „Sunday Dispatch" erklärte, die Vereinigten Staaten erkennten nur noch den Himmel als ihre Grenze an.

Und den haben sie nach Roosevelts Äußerungen auf alle Fälle auch schon gepachtet! h. k.

Der Weg ums Kap nach Indien . . .

Einst war für Englands Größe ein Symbol
der Weg nach Indien, was leicht erklärlich.
(Daß die Torpedos doch der Teufel hol'!
Heut ist das Mittelmeer verdammt gefährlich.)

Als letzte Hoffnung, wenn auch nicht sehr nah',
den Weg ums Kap zum Leitmotiv man machte.
Noch hat Vertrau'n man zu Südafrika.
(Doch leider kam es anders, als man dachte.)

Die deutschen U-Boot-Rudel ohne Zahl
sind für die Briten eine Schicksals-Mahnung:
Das „Kap der Guten Hoffnung" war einmal, - -
Heut geht der Weg nach Indien
ums „Kap der bösen Ahnung"!

Camillus

Beschwerd

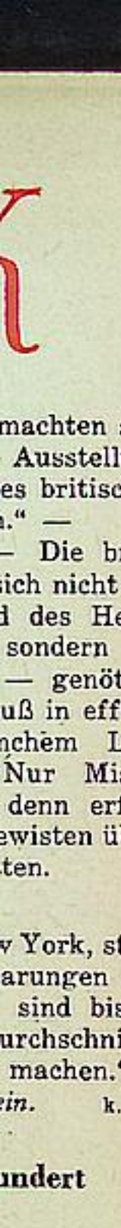
Ein großer
richtete ein
nete Beschw
den in Übe
eine Heirat
werden soll
rüstung" au
geschlossen
Nichts als p
aber mit die
sie auf E
werden . . .

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0264
© Universitätsbibliothek Heidelberg

machten sich
Ausstellung
es britischen
n." —
— Die briti-
sich nicht da-
d des Herrn
sondern sie
— genötigt,
uß in effigie
nchem Lord
Nur Mister
denn erfah-
ewisten über-
ten.

v York, stellt
arungen der
sind bisher
urchschnitts-
machen."
ein. k. v.

undert



Stockwork auf
Kleider-Spar-

die Ausfüh-
sie nur eine
Knoten auf-
chwindigkeit
zt, da diese
ie das lang-
hinen lassen
em erweisen
h häufig als

langsam, da-
k. v.

persönliche
s das höchste

den anderen
k. v.

ispatch" er-
n erkennten
Grenze an.
s Äußerungen
et! h. k.

FREIHEIT FÜR IRAN!

WESTÖSTLICHER DIWAN

Beschwerde

Ein großer amerikanischer Frauenverein richtete eine von 200 000 Frauen unterzeichnete Beschwerde an die Regierung, nach der den in Übersee befindlichen USA.-Soldaten eine Heirat mit Ausländerinnen verboten werden soll. Es wurde „mit Zorn und Entrüstung" auf die vielen mit Engländerinnen geschlossenen Ehen hingewiesen.

Nichts als purer Konkurrenzneid! Wie muß es aber mit diesen USA-Frauen bestellt sein, wenn sie auf Engländerinnen eifersüchtig werden ... h. k.

Auch ein Rekord

In England hat, so wird berichtet, die Zahl der Geisteskranken gegenüber dem Jahre 1939 im Jahr 1942 um 100 % zugenommen. *Dabei sind die, die noch in voller Freiheit herumlaufen, in diese Zahl überhaupt nicht eingerechnet!* h. k.

MORDAMERIKA

Ihr rühmtet gern „Gottes eigenes Land",
Wir nannten es USA.
Seit Antwerpen hat euch die Welt erkannt
als Mordamerika! a. t.

Old England

Der Sender New York berichtet, daß England wegen des Einflusses, den der Akzent der dort stationierten amerikanischen Soldaten auf die Aussprache des Englischen besonders bei den Kindern ausübe, sehr besorgt sei. Es ist bereits eine Liga gegründet worden, die der Nachwelt die traditionell-englische Aussprache durch Schallplattenaufnahmen erhalten will.

England richtet sich demnach beizeiten darauf ein, das Altertums-Museum für die Leute aus USA. zu werden. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0265

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM MASSENGRAB DER GEN

„Die Schuldigen sind eure Freu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0266

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ER GENICKSCHUSSOPFER

„Die Sowjets haben eine völlig saubere Vergangenheit . . .“
„*News Chronicle*“

Schuldigen sind eure Freunde!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0267
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HEINZ STEGUWEIT

Auf der Diele seiner Wohnung steht ein Glasschrank; in den Fächern und auf den Brettern drängen sich aberhundert Figuren, Gestalten und Formen: lauter Schmuck- und Zierstücke der Erinnerung. Wenn Steguweit sich in guter Laune befindet — nach Tisch ist er's immer —, beginnt er damit, dem Besucher zu dem einen oder andern Gegenstand eine Geschichte zu erzählen: etwa, wie er diesen Holzsoldaten erworben, wer ihm jenes Väschen geschenkt habe, und so, von einem Gegenstand dieser kleinen Schrank-Welt zum andern wandernd, erschließt er plötzlich erzählend eine große Welt. Denn im Erzählen ist er unerschöpflich ... und wenn er auch, als Soldat des ersten Weltkrieges, ganz genau weiß, daß die Schlachten nicht geschlagen werden, damit später die Dichter davon erzählen können, so ist er im innersten Herzen doch der Meinung, daß große Dinge deshalb geschehen, damit sie erzählt werden können.

Man kann es aber auch so ausdrücken, daß er die Welt und die Menschen darin für eine einzige Erzählung des lieben Gottes hält und sich auf seine Weise, eine echt rheinische Weise, ernsthaft und lächelnd zugleich bemüht, die eine oder andere Fabel aus dieser Ur-Chronik herauszulösen und so zu erzählen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Daß er erzählt, liegt eben wohl daran, daß das seine Hauptbegabung ist; aber beileibe nicht die einzige. Wenn er zumal in früheren Jahren die Laute nahm, so sang er dazu, daß das Kabarett der Komiker vor Neid erblassen müßte, und wenn er zum Pinsel griff, so baute er sich auch auf der Leinwand eine kleine Welt auf. Was kann er eigentlich nicht, dieser Bursche?

Ein leidenschaftlicher Patriot, ein liebenswürdiger Kamerad, ein uneigennütziger Helfer, so geht er seinen Weg ... und wenn er sommers durch den Klettenberg-Park geht, eines seiner Schreibhefte in der Hand, und sich auf eine Bank setzt und aufzeichnet, was ihm einfällt, dann bleiben die Schulkinder stehen, weil sie wissen, daß sie nun einen Bonbon bekommen. Aber wenn sie den haben, schickt er sie weiter; denn bis Frau Ilse die Suppe auf den Tisch setzt, ergibt sich Heinz der Einsamkeit.

Die Sache hat einen Haken

Die Arbeiter in den Kautschukwäldern des brasilianischen Amazonas-Gebietes haben kürzlich um eine Sendung dringend benötigter Angelhaken aus den Vereinigten Staaten gebeten. Als das Ansuchen unberücksichtigt blieb, richteten sie an den USA.-Botschafter Caffery in Rio de Janeiro das kategorische Kabel: „Keine Angelhaken — keinen Fisch. Keinen Fisch — kein Essen. — Kein Essen — keinen Gummi!"

Daraufhin trafen, nach einer Meldung der USA.-Zeitschrift „Time", 15 000 Angelhaken mit dem nächsten Flugzeug ein.

„Was gehen uns", so höre ich im Geiste den beliebten Zeitgenossen, Herrn Einwender, fragen, „was gehen uns die Angelhaken der Waldarbeiter im Amazonas-Gebiet an?" — Nun, die Angelhaken als solche wären gewiß ohne Belang, wenn sie nicht — so merkwürdige Späße treibt die Sprache mit uns — an einem Angelpunkt der Weltpolitik ausgeworfen worden wären, wobei die stilistische Feinheit erwähnt zu werden verdient, daß „auswerfen" hier nur mittelbar die Tätigkeit des Fischens bezeichnet, insofern ja „auswerfen" auch „ausgeben", „bereitstellen" oder dergleichen bedeuten kann.

Mit anderen Worten: die fünfzehntausend Angelhaken wurden „ausgeworfen", damit sie ausgeworfen werden konnten, weil andernfalls die Gummimänner die Arbeit hingeworfen hätten.

Und auch dabei trifft es sich wieder sonderbar, daß der Begriff „Gummimann" hier doppeldeutig ist und auf beide Arten von Angelhakenauswerfern paßt. Denn die Washingtoner „Gummimänner", an denen alles dehnbar ist, einschließlich ihrer Statistiken, ihrer politischen Programme und sogar ihrer Eide, merkten, daß es die Männer, denen sie den kümmerlichen Rest des ihnen noch zur Verfügung stehenden Gummis verdanken, auf eine Zerreißprobe ankommen lassen wollten, eine Probe, der weder die Nerven der zuständigen Behörden noch die Rohstofflage der Plutokraten gewachsen sein konnte.

Unter einem „Gummimann" versteht man in der internationalen Varieté-Sprache einen Artisten, der sich erforderlichenfalls mit den Füßen hinterm Ohr kratzen kann. — Nun, die Herren, die sich deshalb für Staatsmänner halten, weil US.-Amerika mit ihnen keinen Staat machen kann, brauchen schon seit einiger Zeit für diese „Kopfarbeit" keine Tricks mehr. Sogar der Marinekavallerist Knox hat sich kürzlich bei der Tätigkeit des Sich-hinterm-Ohr-Kratzens photographieren lassen. Wahrscheinlich, um dadurch von der Tatsache abzulenken, daß er das tatsächlich tut. Denn mit Reklameoptimismus allein lassen sich die Folgen der deutschen U-Boot-Siege so wenig aus der Welt schaffen wie die plutokratischen Niederlagen im Pazifik und der Ausfall lebenswichtiger Rohstoffzentren. So kommt es denn, daß die politischen Gummimänner von den wirklichen Gummierzeugern in einem Maße abhängig sind, das selbst uns überrascht und das uns zugleich auch den Schlüssel zum Verständnis manches andern politischen Vorgangs bei den vereinigten Bankerotteuren gibt. Denn wenn ein Land, dessen derzeitiges Oberhaupt auf den Posten eines „Weltpräsidenten" aspiriert und spekuliert, schon zu Kreuze kriechen muß vor ein paar Waldarbeitern, deren Machtmittel sich in einem groben Brief oder in einem Brand-Telegramm erschöpfen, wie mag dann wohl dieses selbe Land in einer Diskussion mit jenen „Weltbeglückern" dastehen, die immerhin noch über gewaltige Kräfte verfügen, d. h. in einer Auseinandersetzung mit den Bolschewisten?

Und hier liegt nämlich der Haken, den diese Sache hat. Die vom Rooseveltschen „Hirntrust" der Frankfurter, Rosenman, Baruch, Morgenthau und Cohnsorten irregeleiteten Yankees haben den Südamerikanern „diplomatische" Beziehungen zur Sowjetunion und die Duldung kommunistischer Organisationen aufgezwungen. Vielleicht ist die telegraphische Streikdrohung der Waldarbeiter im Amazonas-Gebiet bereits die erste sowjetische Quittung auf den selbstmörderischen Liebesdienst, den die USA. ihren Verbündeten, den Kremljuden, durch die politische Vergewaltigung Südamerikas geleistet haben. Vielleicht stellt dieses Verlangen nach Angelhaken einen ersten Versuch dar, festzustellen, wie kräftig man bereits im trüben fischen und die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse in den USA. zu kommunistischen Parteigeschäften ausnutzen kann. Vielleicht haben gar die als politische Wegbereiter ihrer Moskauer Rassegenossen wirkenden Hirntrusthebräer durch anfängliche Verweigerung der durchaus berechtigten Angelhakenforderung der Waldarbeiter den Konflikt absichtlich provoziert, um die Machtprobe zuungunsten der steuerzahlenden Gojim in den Staaten zu entscheiden.

Denn Mammonismus und Bolschewismus sind ja nur ganz äußerlich voneinander unterschieden und in Wahrheit nichts weiter als verschiedene Spielarten des gleichen, jüdischen Machtstrebens.

Das ist der eine Haken, den die Sache mit den Angelhaken hat. Der andere Haken sitzt mehr an der Oberfläche. Die Zeit ist nämlich noch gar nicht solange vorbei, wo es den Weißhäuslern auf ein paar Angelhaken mehr oder weniger gar nicht angekommen wäre. Im Gegenteil: damals war kein Köder fett und verlockend genug, mit dem man die — bis dahin neutralen — Südamerikaner zum Anbeißen an die Plutokratenangel verleiten wollte. Nun sie aber zugeschnappt haben, ist man in Washington eingeschnappt, wenn sie irgendeine Forderung stellen. Und man dreht ihnen — nicht bloß symbolisch, sondern tatsächlich — das Gas ab, wenn — — —

„Montevideo, die Hauptstadt Uruguays, wird in Kürze ohne Gas sein, weil weder die USA. noch Großbritannien imstande sind, die versprochenen Kohlenlieferungen durchzuführen."

Diese Meldung, kommentarlos wiedergegeben, rundet vorzüglich das Bild ab, das man sich von der hakenreichen Sache mit den Angelhaken machen kann.

-rosi-

TRAUM

Der Tag verhüllt sein abgewandt' Gesicht.
Zuviel zu sehn, was auf der Welt geschah,
macht müd' und traurig. — Zitternd glänzt ein Licht
aus Dämmrung auf; die kluge Nacht ist da. —

Gelöste Wünsche heben sich empor,
Ferne entschwindet der Gebundenheit.
Flamme der Sehnsucht über dunklem Flor,
leuchtet die Liebe in die Ewigkeit. —

In ihrem Scheine kommst du zu mir her,
auf dem Sternenweg, den die Träume gehn. —
Ich lasse dich nimmer und nimmermehr
von mir fort in den fremden Morgen gehn. —

Peter Fritz-Prior

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0268
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SIBIRISCHES STRÄFLINGSLAGER

„Mensch, sei vorsichtig! Hau dir dabei nicht den Fuß ab! . . . Der Lagerchef denkt dann, du willst dir ein paar schöne Tage machen!“

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Jedes Tierchen – –

„Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen", und das sollte man ihm eigentlich auch lassen. Nur in schweren Fällen, also etwa dann, wenn ein Nachbar ebenso leidenschaftlich wie falsch Posaune zu blasen liebt oder mangels besserer Gelegenheit im Wohnzimmer Treibjagden veranstaltet, erscheint es als Gebot der Selbsterhaltung, dem also lärmenden Pläsierchen Einhalt zu gebieten. Wenn aber ein Mitmensch zwanzig Jahre seines Lebens darauf verwendet, aus Zündhölzern eine originalgetreue Nachbildung des Kölner Doms herzustellen, dann muß man ihn wohl — wenn auch kopfschüttelnd — gewähren lassen. Es ist ja seine eigene Zeit, die er da totschlägt, und außerdem weiß ja kein Mensch, ob dem Dombastler aus seiner Steckenpferdreiterei nicht ein Lustgewinn erwächst, der alles andre aufzuwiegen vermag.

Man sollte sich überhaupt immer und überall der Tatsache bewußt sein, daß man keinem Menschen einen neuen Kopf aufsetzen kann, und daß er — könnte man's — im Zweifel von diesem neuen Körperteil nicht den richtigen Gebrauch machen würde. In richtiger Erkenntnis dieses Umstandes sagt denn auch der praktische und weltkluge Berliner vorkommenden Falles: „Laß man det Kind die Bulette, es spielt ja bloß mit sie!" —

Mit andern Worten: man sollte versuchen, seine Mitmenschen so wenig wie möglich zu schulmeistern, und man sollte nicht immer mit didaktisch erhobenem Zeigefinger umherlaufen. Im Falle „Steckenpferde" um so weniger, als ja viele von ihnen recht vernünftige Gründe und kulturell bedeutende Ergebnisse haben können, und weil es überhaupt immer erfreulich ist, einen Menschen in irgendeinen ideellen Zweck verliebt zu sehen. Aber am Rande des Alltags gedeihen neben den Tierchen, denen wir ihr Pläsierchen gern gönnen, allerlei ulkige Gewächse, die ihre Mußestunden auf Kosten der Freizeit anderer Leute gestalten, und die ihr Steckenpferd auf Regimentsunkosten weiden lassen. Wenn man einmal Gelegenheit hatte, den täglichen Posteingang eines einigermaßen bekannten Filmschauspielers durchzusehen, dann kriegt man eine Gänsehaut. Denn zahllose Lieschen Pusekes und Willi Namenlos haben da zahllose Postbeamte bemüht, haben Platz in Eisenbahnwagen für ihre Briefsendungen beansprucht, haben selbst ihre Zeit mißbraucht, um — — ja, tatsächlich: um den Leinwandliebling um eine Bildpostkarte mit eigenhändiger Unterschrift zu bitten. — Und was bleibt dem solchergestalt Überfallenen weiter übrig, als die Autogrammbitten zu gewähren? Wenn er nach zehnstündiger Atelierarbeit todmüde nach Hause kommt, darf er — wenn anders er seine „Anhänger" nicht verstimmen will — sich noch die halbe Nacht an den Schreibtisch hocken, um seinen Namen zu schreiben. Und dann werden wieder Arbeitskräfte, Beförderungsmittel und Betriebsstoffe in Anspruch genommen, um den Einsendern zu antworten.

Muß das sein? Sagt irgendwem der handgeschriebene Namenszug Willy Birgels mehr als seine darstellerische Leistung? Wenn ja, dann müßte man diesem Jemand die Kinos verschließen! — Mag jedes Tierchen sein Pläsierchen haben — aber wenn es für die Allgemeinheit so kostspielig ist wie dieses, dann muß es abgeschafft oder vertagt werden. — Das wollte ich nur eben am Rande bemerkt haben, am Rande des Alltags.

rosi

Lockenartistik

„Der Bolschewismus ist immer noch die humanste Staatsform: – ein Genickschuß und der Betreffende ist, ohne daß er etwas gesehen hat, im Sowjetparadies . . ."

Kladderadatsch

DER PUNKT

Der längste Satz hört einmal auf,
beendet ihn ein Punkt.
Er bremst der Phrase Narrenlauf,
wenn sie mit Hohlheit prunkt;
der größte Blödsinn macht mal halt
vor eines Punkts Gewalt.

Mein lieber Freund, wenn du was schreibst,
acht' auf den Punkt, der springt!
Daß du ihm auf den Fersen bleibst,
ist wichtig unbedingt!
Entflieht er dir, stöhnst du mit Grund:
jetzt läuft der Punkt sich wund!

Er rennt vor deinen Sätzen her,
du steigerst den Galopp,
dein Atem geht bedenklich schwer,
du ringst nach einem „Stopp!" —
erreichst den Punkt mit Müh und Not,
doch, siehe — er ist tot!

Begrabe gleich den toten Punkt,
er fällt dir sonst zur Last,
weil du, sobald er einmal jungt,
zehn tote Punkte hast!
Und jeder dir dazwischenfunkt,
das ist der Höhepunkt!

Herbert Buzas

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0270

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Wiesbaden. In der „Frankfurter Zeitung" lesen wir folgendes Heiratsgesuch eines „besseren Herrn":„1,76 m, schlk., dunkelblond, blauäugig, sportlich, gesund, frisch, natürlich, temperamentvoll, heiter, künstlerisch, vielseitig, solide, verträglich, Sinn für Humor, viel Freude an Haus und Garten, kinder- u. tierlieb., Norddeutscher, wünscht zwecks Heirat Briefwechsel mit naturhellblondem, blauäugigem, sehr gut aussehend., gut gewachsenem, schlankem Mädel zwischen 19 und 27, ähnlichen Charakters, nicht unter 1,70 m, sehr gesund und gutsichtig, ehrlich, fröhlich, warmherzig, tapfer, natur- und kulturinteressiert."
Ehrlich währt am längsten. Auch beim Heiraten. (Ob allerdings das reichliche Angebot von Charaktereigenschaften so unbedingt ehrlich ist, sei dahingestellt.)

Hamburg. C. L. Das „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 23 meldet: „Ein großes Transport-Wasserflugzeug, das 19 Personen an Bord hatte, darunter zehn Marineoffiziere, ist auf dem Flug von Pearl Harbour nach San Franzisko überflüssig."
Der ganze Flugverkehr nach Pearl Harbour dürfte den Amerikanern bald höchst überflüssig erscheinen.

Köln. L. B. Im „Kölner Stadtanzeiger" Nr. 68 finden wir folgende Anfrage: „Wer wäscht alleinsteh. Geschäftsfrau und hält in Ordnung?"

Das wird nicht so einfach sein. Schon das Waschen einer Geschäftsfrau bringt Schwierigkeiten, besonders heutzutage, noch mehr aber das Inordnunghalten.

Feldpost. In einer Januar-Ausgabe der NSZ-Westmark, Metz, wird unter „Stellen-Angebote" grasreiche Schafweide für 300 Schafe in Lothringen gesucht.
Wahrscheinlich hat der Setzer an die Ställe für die Schafe gedacht und die Anzeige deshalb unter den Stellen-Angeboten untergebracht.

Berlin-Lankwitz. H. Sch. Sie schicken uns einen schon etwas vergilbten Zeitungsausschnitt zu, den Sie, wie Sie ohne Angabe von Nummer und Datum des Blattes schreiben, dem „12-Uhr-Blatt" entnommen haben. Es wird darin über die glanzvolle Uraufführung von Peter Kreuders Operette „Franzi" im Dresdener Central-Theater berichtet und zum Schluß gesagt: „Chor und Orchester jubeln, schlanke Mädchenbeine eines gutgeschulten Orchesters tanzen im Dreivierteltakt." Sie bitten uns, dafür zu sorgen, daß die Operette in der Dresdener Originalbesetzung auch in Berlin aufgeführt würde, da Sie gern einmal ein tanzendes Orchester mit schlanken Mädchenbeinen sehen möchten.
Sie Genießer!

VOM HUMOR

Humor ist das, was man verliert,
wenn man zu heftig transpiriert.
Humor ist das, was man besitzt,
wenn man nicht schwitzt.

*

Humor ist Herzensangelegenheit,
die aus dem Innern strahlt und blüht;
Humor ist nicht Gemütlichkeit,
er ist Gemüt.

*

Es ist nicht schwer, Humor zu haben,
und ihn recht üppig zu entfalten,
viel schwerer ist's in ernsten Lagen
ihn zu behalten.

*

Humor ist das, was einem mangelt,
wenn man zu krampfhaft danach angelt,
doch diese Art erzwungener Humor
kommt leider öfters vor.

*

Sei froh, wenn du beizeiten lernst,
falls du es noch nicht weißt:
Der echteste Humor ist meist
der tiefste Ernst.

Richard Drews

Osnabrück. W. G. Über den Rückgang der Gletscher schreibt das „Osnabrücker Tageblatt" vom 15. Februar u. a.: „Im Großglocknergebiet hat die Pasterze, der größte Gletscher der deutschen Alpen, ebenfalls einen starken Rückgang aufzuweisen. Der große Elisabethfelsen ragt jetzt mehr als 20 Meter als hohe, eisfreie Kuppe heraus, während noch im Jahre 1924 diese Suppe mit mehreren Metern Eis überzogen war."
Diese Kuppe stellte für die Bergsteiger allerdings eine schwer auszulöffelnde Suppe dar.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 108/09 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Hotel-Direktor, Betriebsführer, Kaufmann, Südd., gut aussehend, erfolgreicher Fachmann in versch. Zweig. d. Gaststättengew., Auslandspraxis. Sprachen, seriös, im best. Alter, ruh. verträglicher Charakter, viels. interess., wünscht als Gattin u. wertvolle Ehekameradin, welche sein unbedingtes Vertrauen besitzen soll, gut ausstehende Dame, ca. 30 bis 36 J., gesund, mit natürl. Fröhlichkeit, m. Lust u. Liebe für diesen interessanten Beruf."
Im Hotel- und Gaststättenbetrieb gibt es allerdings vielerlei auszustehen.

GÄNSEKLEIN

Auf einem breiten Fensterschrein
lag still ein kleines Gänseklein.
Es war nicht groß, es war nur klein,
daher der Name „Gänseklein".
Daneben lag ganz absichtslos
ein ziemlich großes Gänsegroß.
Das Groß dünkt sehr erhaben sich,
blickt auf das Klein hochmütiglich.
Man fragt, weshalb dies wohl so sei?
Nur, weil beim Groß der Kopf dabei?
Sein Auge, das gebrochen zwar,
sah dennoch sonderbar und starr
hernieder auf das kleine Klein
und glaubte wohl ganz groß zu sein.
Hochmut ist stets zu Fall gekommen,
so ward dem Groß der Kopf genommen.
Es wurde — wie könnt's anders sein —
jetzt auch ein kleines Gänseklein.

Paul Poerschke

Kassel. A. T. Z. „Oelsnitzer Volksbote und Hartensteiner Zeitung" vom 16. Februar 1943 bringt eine Mitteilung unter der Spitzmarke „Wieder Laienrichter — wie in früheren Zeiten". Mit Recht hebt das Blatt die Zweckmäßigkeit der vom Reichsjustizministerium bekanntgegebenen Absicht hervor, in Zukunft Bagatellsachen, wie Beleidigungsprozesse, Erb- und Nachlaßangelegenheiten und was sonst noch niedere Gerichtsbarkeit betrifft, wieder durch Laienrichter schlichten zu lassen.
Wie reimt es sich aber mit ihrer Zustimmung, daß sie ihre Betrachtung über diesen wieder zum Leben erweckten Rechtsbrauch mit dem Satze schließt: „So wird — zu welchem Zeitpunkt wissen wir zwar noch nicht — auch in unserem Sachsengau wieder ein Rechtsbruch zu neuem Leben erweckt werden, der früher hohes Ansehen gewann?" Es ist doch auch ein starkes Stück, dem Reichsjustizministerium einen Rechtsbruch vorzuwerfen.

Berlin. A. T. Z. In der „DAZ." Nr. 95 vom 25. Februar 1943 (Berliner Ausgabe) lesen wir: „Anläßlich der bevorstehenden Wahlen zum türkischen Parlament erließ Staatssekretär Ismet Inönü in seiner Eigenschaft als Führer der Republikanischen Volkspartei am Dienstag einen Aufruf, in dem es heißt, daß die Türkei entschlossen sei, weiter außerhalb des Krieges zu bleiben."
Staatssekretär Inönü? I na nu! Wir dachten doch, er wäre Staatspräsident.

Berlin. P. E. Sie teilen uns mit: In Grimma fanden Kinder einen Schwan, dem der Schnabel zugefroren war.

Natürlich war ihnen nun in der Schule, wenn sie keine Antwort geben konnten, der Schnabel auch zugefroren.

München. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 108/09 sucht ein begabter Endzwanziger, der sich als „ehrgeizig und interessiert für Philosophie" bezeichnet, eine Frau.
Ein richtiger Philosoph ist aber nie ehrgeizig. Wenn er es ist, dann ist er eben nicht „begabt"....

Aulenbach (Ostpr.). Dr. E. Aus der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" schicken Sie uns folgende Heiratsanzeige: „Handw., 38 J., 1,65, eig. Wohn., wünscht a. d. Wiege Heirat m. ein. netten häuslichen Mädel bis 38 J. Bildzuschriften erbeten."
Wir schließen uns Ihrer Ansicht an, daß jemand, der seine Frau an der Wiege sucht, sicher kein bevölkerungspolitischer Versager ist.
In derselben Nummer wünscht eine Landwirtstochter, intell., mittelgroß., Anfang 30, Vermögen u. Aussteuer, „Beamten od. Herrn" zwecks Heirat kennenzulernen.
Hamlet würde sagen: „Beamter oder Herr — das ist die Frage."

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0271
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G.Z.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

WALLSTREET-KRIEG

„Wer in den Krieg zieht, verdient es, daß er nichts verdient!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichlarz
Dipl. Bibliothekar
Universitätsbibliothek 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0272

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 19 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 9. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

„Darling, du hast ja den Weltrekord im Massenmord!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0273

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Fatale Ausreden

„. . Erinnern Sie sich, bitte, daran, daß wir immer noch mitten im Kriege sind. Wir müssen diesen Krieg restlos gewinnen und dürfen nicht gestatten, daß er sich Jahr um Jahr hinzieht und uns zu einer furchtbaren Verschwendung unserer Menschenleben und unserer Mittel veranlaßt . .“ So redete Mr. Archibald Sinclair, Sr. Majestät Luftfahrtminister, auf einem Kongreß der englischen nationalen Studentenvereinigung. „Erinnern Sie sich, bitte, daran — —“ Mr. Sinclair hatte also wohl den Eindruck, daß die Herrn Studiosen diesen scheußlichen Krieg bereits zu vergessen drohten, der England zu einer so lästigen Verschwendung von Menschenleben und Mitteln veranlaßt. Sinclair ist nun der Meinung, daß England, also die englische maßgebliche Gesellschaft es nicht gestatten kann, daß das so weitergeht. . Englische Menschenleben dürfen nicht weiter verschwendet werden. Schlimm genug, daß es überhaupt dazu kam, daß Engländer ihr Leben in diesem Kriege einsetzten! Das überläßt man den anderen, den Natives, den Eingeborenen und jenen Hilfsvölkern, die zwar auch Europäer sein sollen, aber — du liebe Güte! — was heißt das schon? —

Wozu hat man denn z. B. diese Bolschewisten? — Laßt sie doch verschwenden . . Sie verstehen sich darauf. Dafür überläßt man ihnen dann später den europäischen Kontinent als Schlachthof. Da können sie dann nach Herzenslust Menschenleben verschwenden . . Natürlich keine englischen! Versteht sich von selber! Unterhausmitglied Hamilton Kerr setzte sich neulich in der Zeitschrift „Spectator“ ausdrücklich dafür ein: „Wer will bezweifeln, daß die Sowjetunion einen ungeheuren Einfluß im Nachkriegseuropa haben wird? Die Sowjetarmee wird die größte Landmacht auf dem Kontinent sein. Sie allein kann verhindern, daß Deutschland jemals auch nur den Versuch macht, seine verlorene Stellung wiederzugewinnen.“ Ja, also, da wäre wohl alles geordnet.

Nur eins, ein Schönheitsfehler ist da leider noch — — für englische Augen. Die Polen . . Man hat sie so vortrefflich brauchen können, um diesen Krieg anzufangen. Sie sind zerschlagen worden. Wenn schon! Man hatte sie garantiert . . Wen hat England nicht schon garantiert? — Nun kommt aber das Fatale: diese Polen beginnen mit den Sowjets Krach zu machen, die — nach einem Siege der Bolschewisten — ihnen nicht ihre einst durch England garantierten Grenzen ihrerseits garantieren wollen . . Nebbich! Auch das hätte man im Sande der sowjetischen Wüste verlaufen lassen können. Da haben doch diese Nazis das Glück, auf eine ganz große Schweinerei zu stoßen, die die Bolschewisten in der Nähe von Smolensk mit den gefangenen polnischen Offizieren angerichtet hatten.

Ein Drittel des ehemaligen polnischen Offizierkorps haben sie dort mittels Genickschuß liquidiert. Das kommt jetzt heraus, als die Polen sowieso schon erbittert auf die Sowjets sind . .

„Meine Herren Studenten“, so etwa dachte Mr. Sinclair seine Rede weiter, „wo führt diese Verschwendung von Menschenleben hin, wenn sie von unseren Verbündeten bei unseren Verbündeten und Garantierten angerichtet wird? — Wir können es nicht gestatten — —“ Mr. Sinclair hielt inne in seiner gedachten Rede.

„Verdammt nochmal, das wird uns leider nichts helfen! Hören wir mal, was unsere bolschewistischen Verbündeten dazu zu sagen haben . . Da schreiben sie ja endlich etwas zu den Massengräbern im Walde von Katyn bei Smolensk . . Hm . . ‚Möglicherweise handle es sich um archäologische Ausgrabungen historischer Gräber bei dem Dorfe Gnezdovaja . . Skelette aus der Steinzeit . . in polnische Uniformmäntel gesteckt . .‘ Joi, joi! Etwas Dümmeres konnte den Moskauern wohl nicht einfallen . .?“

Mr. Sinclair fährt zu Mr. Eden, beide zusammen lassen Branden Bracken rufen, den Werbechef der Churchill-Firma. Nein, so geht das nicht! Peinliche Entgleisung!

„Sie, Sinclair, hätten eben nicht das Stichwort von der Menschenverschwendung geben dürfen!“ faucht Eden.

„Sie habens nötig?“ tobt Sinclair. „Sie, Eden, mit ihrer Amerika-Tournee, bei der nichts als fatale Halbheiten und Phrasen herauskamen . .“

„Erinnern Sie sich, bitte, daran, daß wir immer noch mitten im Kriege sind . .!“ höhnt Eden.

„Ah, was! Ihre Freunde, die Yankees, die Sie so vergeblich besuchten, sie haben erst neulich von den Bolschewisten gesagt, sie sähen aus wie Amerikaner, sie benähmen sich wie Amerikaner, sie seien überhaupt fast Amerikaner . . Da haben Sies: — Sie reden sich in der Mordsache Katyn fast so dumm heraus wie Amerikaner! Und was haben Sie, Eden und Branden Bracken, dagegen zu sagen? Was haben Sie für eine Ausrede? — Keine, wie ich unser altes England kenne! Und was sagt die Welt dazu?“

„Nebbich!“ ließ sich da Mr. Rothstein vom sowjetischen Tass-Büro unter der Tür vernehmen.

„Zum Teufel — man könnte wahrhaftig — —!“

Mr. Eden hielt inne.

„Nu, was – ?“ grinste Genosse Rothstein. „Er wollte sagen: man könnte Antisemit werden . .“, ergänzte boshaft Mr. Sinclair, „— wenn das bei Mr. Eden möglich wäre . . Aber, keine Angst, Mr. Rothstein! Er hat sich nur über euer lahmes Dementi in Sachen Katyn geärgert.“ Rothstein grinste. „Geärgert hat er sich? — Se meinen wohl, es is ihm geworden heiß unterm Kragen . .“

Thürink

Die blutige Warnung

Zwölftausend Menschen schlachteten sie –
zwölftausend! – wie eine Herde Vieh
im Walde von Katyn.
Und eh noch die Erde die Leichen bedeckt
frohlockten die Mörder bei Wodka und Sekt
im Walde von Katyn.

Von vierzig Millionen, die elend verreckt,
hat man nur diese zwölftausend entdeckt
im Walde von Katyn.
In all diesen Jahren voll Terror und Mord,
da glich in Sowjetien ja jeglicher Ort
dem Walde von Katyn.

Stand einer zu denken im schweren Verdacht,
dann hat ihm der Jude den Garaus gemacht
genau wie bei Katyn.
Und fragte wer nach dem verheißenen Glück,
dann traf ihn der tödliche Schuß ins Genick
genau wie bei Katyn.

Dies alles wußten Yankee und Brit'
und halfen durch Schweigen beim Morde mit
im Walde von Katyn.
Und sie geben noch jetzt Herrn Stalin freie Hand
zu verwandeln jedes blühende Land
zum Walde von Katyn.

Und alle, die noch abseits stehn,
die können ihre Zukunft sehn
im Walde von Katyn.
Zwölftausend Tote zerrissen die Tarnung,
zwölftausend Mann – eine blutige Warnung
im Walde von Katyn.

Und darum nahm Deutschland das Schwert in die Hände,
damit nicht Europa den Untergang fände
im Walde von Katyn!!

s.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0274
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Yankees,
sie haben
isten ge-
aner, sie
sie seien
Da haben
er Mord-
raus wie
ie, Eden
n zu sa-
Ausrede?
England
dazu?"
othstein
nter der

vahrhaf-

othstein.
ntisemit
Mr. Sin-
möglich
r. Roth-
lahmes
ärgert."
er sich?
eworden
Thürink

DER BLUTWEG JUDAS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0275
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FREIHERR VOM STEIN

„Mir schien es immer das sicherste Mittel, um eine Sache gelingen zu machen, daß man sich selbst vergißt und nur der Sache lebt."

UNENDLICHKEIT

Von
Heinrich Noeren

Hoch auf der Spitze
der höchsten Föhre
sitzt ein Star,
singt, als ob er
zum Himmel gehöre,
wunderbar.

Tief überm Wald
durch geheimnisvolle
Dämmerung blinkt
Stern, als ob er
zur Erde wolle:
Venus sinkt.

Sehnsucht bindet
Unendlichkeiten,
Lied und Licht.
Breite die Arme auf
zum weiten
Weltgesicht!

Birken auch flammen
wie grüne Feuer
panisch empor.
Frühling beglückte,
berauschte wie heuer
nie zuvor.

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Die USA.-Zeitung „Philadelphia Record" jammert, was nützen die vielen Fabriken, die riesigen Produktionspläne und alles das, was wir uns für die Zukunft vornehmen, wenn die deutschen U-Boote uns alle Wege zu den alten und künftigen Fronten versperren. Wir sollten weniger an die Nachkriegszeit, aber dafür um so mehr an die gefahrvolle Gegenwart und die U-Boot-Rudel des Herrn Dönitz denken.

*

Der mächtige Hollywooder Filmproduzent Louis Mayer von der Metro-Goldwyn-Mayer hat über die Herstellung von Filmen über die Sowjetunion eine Reihe von Anordnungen erlassen, darunter die, daß Kollektivfarmen nicht genannt oder gezeigt werden dürfen, daß das Wort „Community" (Gemeinschaft) nicht genannt werden darf wegen seiner Ähnlichkeit mit Kommunismus, daß keine Andeutung darüber fallen darf, daß die Sowjetunion einen Pakt mit Deutschland schloß, um Zeit zu gewinnen, gegen Deutschland zu rüsten.

*

Wie das unter den reichen Leuten in den USA. so üblich ist, bewarb sich auch ein schwerreicher Getreidehändler in Kansas City um eine Offiziersstelle in der USA.-Armee. Bei der angestellten Eignungsprüfung stellte sich heraus, daß der Mann vollkommener Analphabet ist.

*

Der „Daily Telegraph" schrieb unlängst in einem Artikel über die Lage an der Ostfront, den Deutschen sei einfach alles zuzutrauen.

Ernster Witz
Die USA.-Zeitschrift „Life" meint, wenn man die zahlenmäßige Überlegenheit der Anglo-Amerikaner in Nordafrika betrachte, dann mute es als ein Witz an, daß man solche Schlappen durch die Achsenstreitkräfte hinnehmen müsse.
Die Zahl tut's nicht allein — das ist eben der Witz. k. v.

Überspannte Erwartungen
In London wurde nach vorheriger großer Reklame ein „Spitzenfilm" über die meerbeherrschende Flotte Großbritanniens aufgeführt. Der größte Teil der Besucher war allerdings von dem Film enttäuscht, da entgegen allen Erwartungen Ausschnitte aus dem Kampf der britischen Flotte gegen die feindlichen U-Boote n i c h t gezeigt wurden.
Wie konnten die Londoner aber auch so etwas erwarten? Wenn man Szenen vom U-Boot-Krieg mit gezeigt hätte, dann wäre es doch kein Film von der meerbeherrschenden britischen Flotte gewesen. k. v.

Die „Emporkömmlinge"
Marineminister Knox hat vor dem USA.-Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten den Ausspruch getan: „Vor Kriegsende werden wir die japanische Flotte völlig vernichten. Wenn sie vernichtet sein wird, werden wir dafür sorgen, daß Japan niemals wieder eine andere Flotte erhält. Japan hat bewiesen, daß es nicht würdig ist, eine Flotte zu besitzen."
Die japanische Flotte hat der Welt bekanntlich fortwährend das entwürdigende Schauspiel geboten, die mächtige amerikanische vernichtend zu schlagen. w. p.

Dazu braucht man kein Prophet zu sein
Das große englische Nachschlagewerk „Who is who?" vom Jahre 1943 enthält wie die früheren Ausgaben 67 Zeilen über Churchill, jedoch über Stalin statt der früheren 6 Zeilen rund 44. Stalin ist also im Kurs erheblich gestiegen.
Wenn sich die Dinge in England so weiterentwickeln, wird eines Tages nur noch Stalin in einem solchen Buch mit der Aufschrift „Who is who?" („Wer ist's?") zu finden sein, alle übrigen werden, soweit es sich um Engländer handelt, dann nur noch in einem Katalog mit der Aufschrift „Who was who?" („Wer war er?") — mit spöttischen Randbemerkungen versehen — anzutreffen sein. w. p.

VOM BESETZEN

Aus amtlichen amerikanischen Feststellungen ist zu ersehen, daß Churchill die Kosten für Löhne und Verpflegung der Amerikaner in Großbritannien schon jetzt aus dem englischen Staatssäckel nimmt, also tatsächlich Besatzungskosten zahlt.

Das geht in diesen Zeiten
ganz glatt bei hohen Herrn —
Besatzungsgeld bestreiten
tut willig man und gern:

Für Wärmung, Trank und Atzung,
im Dienst und in der Ruh.
Sie geben die Besatzung
des Landes damit zu.

Möcht wohl in künft'gen Tagen
bedürfnisfalls zuletzt
Herr Churchill einfach sagen:
„Bedaure' — schon besetzt!"

v. b.

Zwischen den Zeilen
Auf eine Anfrage im englischen Unterhaus teilte Indienminister Amery mit, daß die Bevölkerung Indiens nach der Volkszählung von 1941 nicht weniger als 389 Millionen betragen habe gegenüber 338,1 Millionen im Jahre 1931.
In Indien sieht man nur noch auf den Gebieten einen Aufschwung, auf denen sich die Briten nicht maßgebend betätigen. w. p.

„Die schönen Zeiten sind vorbei, da sie uns Glasperlen und Whisky gaben — — jetzt bekommen wir nur noch Pfund Sterling und Dollars . . ."

Der Mei
In Jersey
baracke g
Kompanie
Aufregend
unerklärlic
baracken,
sie stehen.

So sehen
In den Ve
Emigrant
bungen v
Nun wisse

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0276
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Teufel, – das riecht ja so nach Maisky hier . . .!“
„Nein, Majestät – es ist nur ein anrüchiges Dokument.“

Der Meisterdieb
In Jersey City (USA.) wurde eine Militärbaracke gestohlen, während sich die gesamte Kompanie auf einer Felddienstübung befand.
Aufregend ist das weiter nicht und auch nicht unerklärlich. Roosevelt stiehlt nicht nur Militärbaracken, sondern auch das Gelände, auf dem sie stehen. k. v.

So sehen sie aus
In den Vereinigten Staaten wurden jüdische Emigranten verhaftet, die Millionenschiebungen vorgenommen hatten.
Nun wissen wir auch, wie Märtyrer aussehen! p. b.

Es war einmal
In New York soll ein englisches Museum eingerichtet werden.
Zur Erinnerung an das Empire. p. b.

Die Konkurrenz
In einem neuerlichen Nachtrag wurden von den Nordamerikanern sogar die deutschen Friseurgeschäfte in Südamerika auf die Schwarze Liste gesetzt.
Als „unlautere“ Konkurrenz: Die Yankees beanspruchen für sich das Monopol, die Südamerikaner einzuseifen und (über den Löffel) zu balbieren. h. k.

Merry old England
„Financial News“, London, schreibt, letzten Endes gewinne der Staat den Krieg, der die umfangreichsten Absatzquellen gewinne.
Da hat England den Krieg schon gewonnen, denn so eine starke Absatzquelle wie den Meeresgrund hat es vor dem Kriege für seine Produktion gewiß nicht gehabt. k. v.

Feine Burschen
Die USA.-Soldaten in Indien halten sich eigene Diener, die ihnen die Stiefel putzen müssen.
Hinterfrontsoldaten! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0277
© Universitätsbibliothek Heidelberg

»USASUT

DIE GESCHICHTE EINER US.-BOI

GRÜNDUNG

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben sich aufsehenerregende Dinge abgespielt: Unter dem Vorsitz des Innenministers Ickes wurde eine Gesellschaft zur Förderung der Freundschaft zwischen den USA. und der Sowjetunion gegründet. Dem Vorstand dieser Gesellschaft gehören unter andern die Juden Albert Einstein, Charly Chaplin und Leopold Stokowsky an. Durch einen besonders glücklichen Zufall ist der „Kladderadatsch" imstande, einen wortgetreuen Bericht der Gründungsversammlung dieser neuen Gesellschaft zu veröffentlichen. Ein verwegenes Mitglied der Humorabteilung der Fünften Kolonne hatte nämlich im Reißverschluß der Dienstkleidung einer anwesenden Typistin einen ultrakleinen Dauerwellensender angebracht. So gelang es, die Reden und Gegenreden auf Magnetophonbändern aufzunehmen, die uns durch einen dressierten und mit Außenbordmotor versehenen Walfisch nach Berlin gebracht wurden, wo wir ihn am Ufer des Landwehrkanals erwarteten.

Im folgenden drucken wir nun die wichtigsten Stellen des uns auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege übermittelten Sitzungsprotokolls ab. Aus dem mündlichen Bericht unseres Kurier-Walfisches konnten wir noch entnehmen, daß die Tagung in einem New-Yorker Nightklub stattfand. Ihren „Standort" wählten die einzelnen Redner ganz individuell: Ickes saß auf einem Barhocker, Einstein zwischen zwei Stühlen, Stokowsky auf einem Flügel der Nebbich-Ltd., während Chaplin das Auto des kleinen Mannes, nämlich seinen als künstlerisch wertvoll versicherten Plattfuß, bevorzugte.

Weitere Erläuterungen sind nicht nötig. Wir geben daher jeweils nur den Namen des Sprechers an und haben unsern Zeichner gebeten, die markantesten Stellen der Diskussion illusorisch zu verdeutlichen.

Ickes: Hallo, boys! Ich freue mich, daß so viele prominente Uramerikaner meiner Einladung zur Gründung einer Gesellschaft zur Förderung der Freundschaft mit der Sowjetunion gefolgt sind, und begrüße zunächst den Professor Albert Einstein. — —

Chaplin (unterbricht ihn): Sie, Herr Minister, wenn ich gewußt hätte, daß hier zwei Komiker anwesend sind — — —

Ickes: Mister Einstein ist Philosoph!

Chaplin: Meine Rede! Also doch Komiker! Denn von mir haben die Goyim und die Juden drüben gesagt, ich wäre ä Philosoph.

Ickes: Mister Einstein soll unsere Ziele wissenschaftlich untermauern!

Chaplin: Ein Stein is kein Stein! Ä Einsteiner wär mir höher, wenn er hätte so seine vier Karat! Ä Einstein kann mer auch wickeln um den Finger, emmes! Aber — Sie werden lachen — er schmückt nicht so! Er ist ka Wertgegenstand! Mer kann ihm versetzen bloß beim Rendezvous!

Ickes: Aber werden Sie doch nicht so persönlich!

Chaplin: Zu was bin ich ä Persönlichkeit! Der Einstein is mir zu relativ! Mer brauchen absolute Sowjetfreundschaft!

Ickes: Aber der Einstein sagt, er kann verschwinden lassen die Zeit im Raum.

Chaplin: So, wie das „Amerikanische Jahrhundert" is verschwunden im Pazifischen Raum!

Ickes: No! Aber wenn Mister Kayser baut „Liberty-Schiffe" in vierzehn Tagen, dann ist die Ewigkeit wie ein Tag, und wenn Churchill wartet, daß sie ankommen, ist jeder Tag eine Ewigkeit. Aber Einstein erklärt ihm dann, relativ wären sie schon geliefert.

Chaplin: Ihnen gesagt — sind se auch! Dafür sorgen die deutschen U-Boote.

Ickes: Zur Sache! Meine Herren! In der ganzen Welt beginnt es in den Gehirnen zu tagen, deshalb müssen wir tagen, um sie wieder zu umnachten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0278

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ASUTICO«

EINER US.-BOLSCHEWISTISCHEN GRÜNDUNG

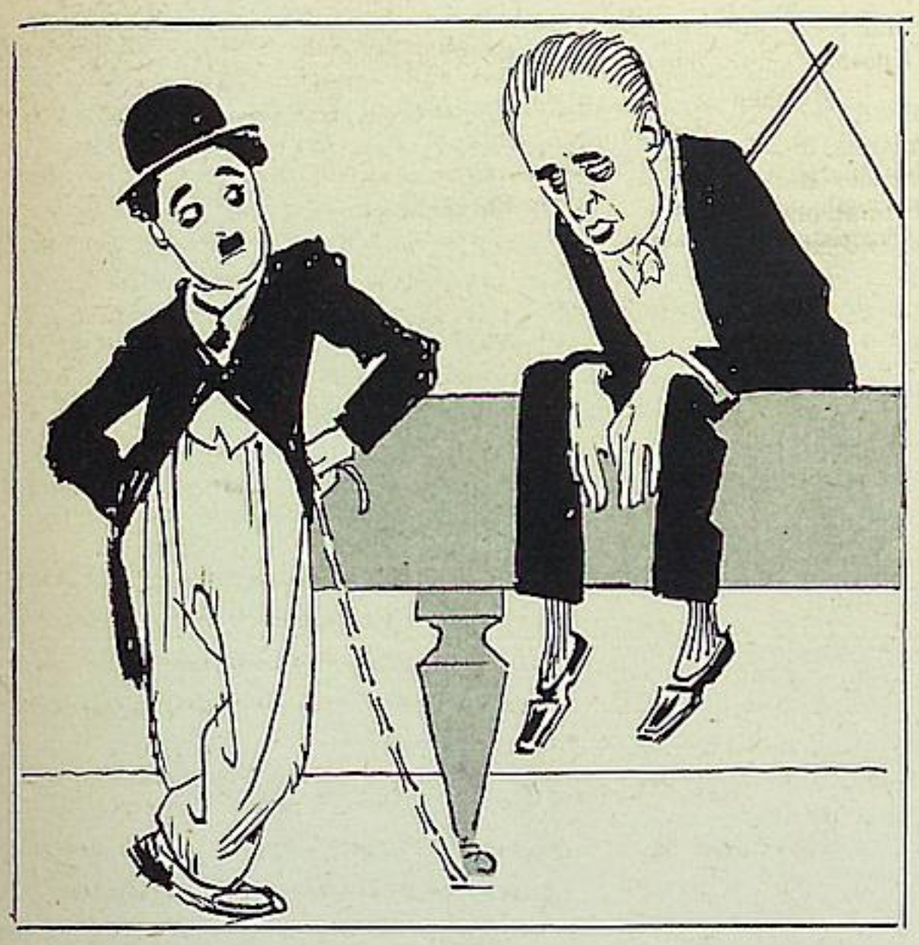
Stokowsky: Sehr gut! Mit Musik! Ich spiel die Internationale: Wacht auf, Verdammte dieser Erde!

Chaplin: Biste meschugge? Se sennen imstand und wachen wirklich auf.

Ickes: Na, wenn sie einmal liquidiert sind, wird ihnen das schwerfallen!

Einstein: Richtig! Aber wie wollen wir diese relativ peinlichen Liquidierungen dem USA.-Volke schmackhaft machen?

Chaplin: Chammer! Ä Liquidierung is ä alltäglicher Vorgang! Wenn ä Jüd in Wallstreet macht Pleite — mer sagt dazu:



er liquidiert — dann gehen ä paar tausend Goyim verschütt', die er hat angeschmiert mit seine Prospekte. — Nu, und Stalin hat eben angeschmiert die Chammer mit seinem Programm. Wenn er liquidiert, müssen gehen verschütt' die Gläubigen, nicht die Gläubiger, bevor sie ungläubig werden!

Stokowsky: Was heißt eigentlich liquidieren?

Einstein: Flüssig machen!

Stokowsky: Und was macht mer flüssig?

Chaplin: Geld und Blut!

Stokowsky: Wir werden müssen flüssig machen Whisky. Denn wenn de Goyim sennen schicker, wir können nüchterner ausrechnen unsre Chance.

Einstein: Das ist relativ einfach. Aber manchmal verrechnet man sich! Was sollen wir zum Beispiel den Frauenvereinen sagen, welche relativ streng über die Moral in USA. wachen?

Chaplin: Wir werden ihnen sagen: die Sowjets sind das größte Kulturvolk, weil mer sich da kann verheiraten und scheiden lassen dreimal am Tage!

Einstein: Und was werden wir den Priestern sagen über unsere roten Brüder, die hunderttausend Geistliche aufgehängt haben?

Chaplin: Wir werden ihnen sagen: In der Sowjetunion sind die Kirchen geworden Kinos — in USA. bloß Nightclubs. Also is in Moskau de Kultur und de Kirche größer als hier!

Stokowsky: Haißt ä Chuzpochonder, was der Chaplin is! Aber sag mer, wie wollen wir näher bringen USA. und die Sowjetunion, wo doch liegt dazwischen ä großer Ozean?

Chaplin: Nu — wir sennen schon gekommen durchs Rote Meer! — Diesmal soll kommen das Rote Meer zu uns! Wir werden oben schwimmen! De Goyim können versaufen!

Ickes: Ich muß doch bitten! Am Ende drohen Sie sogar mir mit der GPU.?

Chaplin: Na, und? GPU. heißt für uns „Gentlemen Pen Union".

Ickes: Aber wie können wir die beiden Großen miteinander zusammenbringen, Roosevelt und Stalin?

Einstein: Sie werden die Renommiergoyim!

Chaplin: Osser! Renommieren kann er schon, der Franklin Delano, aber wir können nicht renommieren mit ihm, denn er is ä halber Jüd!

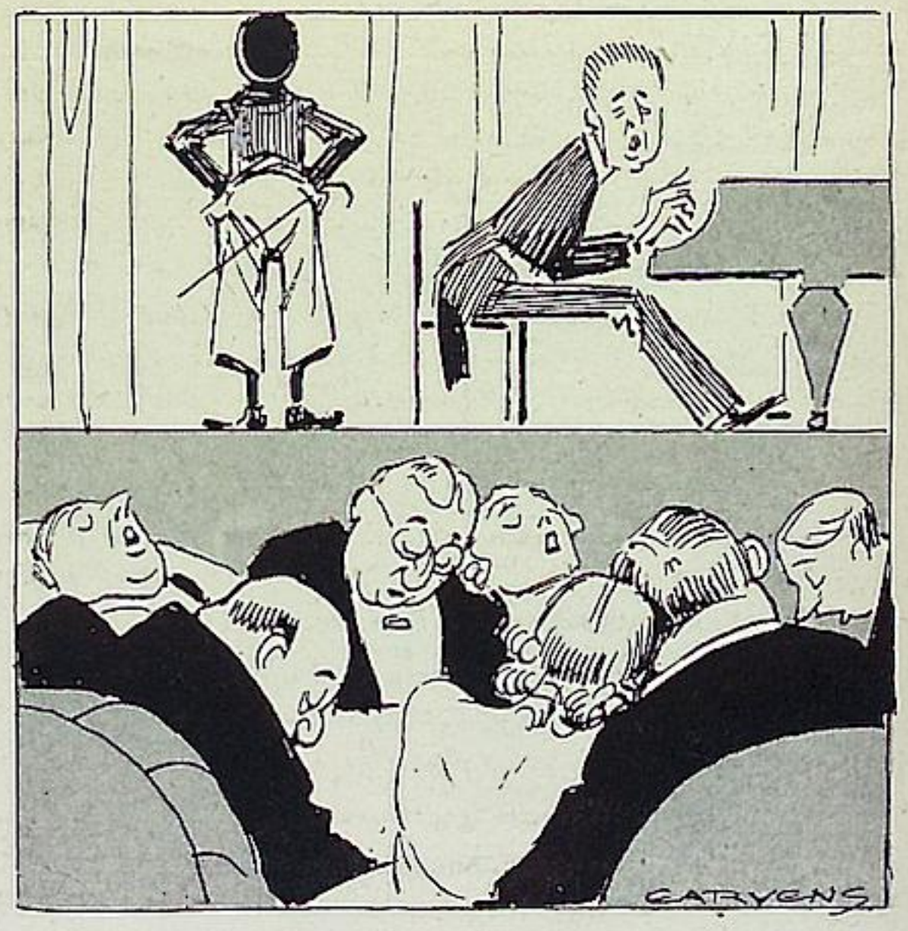
Ickes: Meine Herren! Das spricht man vorläufig noch nicht aus! Im übrigen stelle ich fest, daß wir in allen wichtigen Punkten einig sind. Fehlt nur noch ein zugkräftiger Name.

Chaplin: USASUTICO. Das heißt: USA. — Sowjetunion — Tinnef-Company!

Ickes: Da wollen wir aber doch lieber bei der Abkürzung bleiben! Herr Stokowsky, komponieren Sie den USASUTICO-Schlager?

Stokowsky: Gemacht! (singt) Wacht auf — — —!

Chaplin: Ruhe, Sie mießer Baldower! Komponieren Se ä Schlaflied! Das können wir brauchen! -ic-



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0279
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

Nicht nur die Berliner haben gelegentlich das drollig-unheimliche Erlebnis, vor der Tür, an der es gepocht hat, sich selbst zu finden („Und wer war draußen? — Icke!") — auch die Schwaben haben solche methaphysischen Anwandlungen. So kam das merkwürdige Interview zustande, das ich neulich mit Wendelin Überzwerch hatte, der hier und da in den Spalten des „Kladderadatsch" herumgeistert. Ich überraschte den Burschen, wie er seine 1,87 m in einem Sessel räkelte.
„Habe ich die Ehre mit Herrn Wendelin Überzwerch?" fragte ich.
„Wenn Sie es als Ehre ansehen — bitte: jawohl."
„Wie kommen Sie eigentlich zu Ihrem komischen Namen?"
„Komisch? Na meinetwegen", knurrte der Befragte. „‚Überzwerch' sagt man in meiner schwäbischen Heimat für ‚übers Kreuz', ‚verquer'. Ich habe nämlich vor einigen Jahren die deutsche Literatur mit Schüttelreimen verseucht — bei ihnen werden die Reime ja sozusagen quergestellt und gewendet, daher ‚Wendelin'."
„Sie sind also Humorist?"
„Ich wär's gern. Humor ist, wenn man trotzdem weint. Wir Schwaben sind alle ein wenig schrullig, etwas eigen-sinnig und etwas einsam." —
Ich fühlte nun doch die Pflicht, dem Objekt meines Interviews noch mit einigen persönlichen Fragen auf den Leib zu rücken.
„Haben Sie Lieblingsdichter?"
„Jawohl. Ich liebe Lichtenberg und Claudius und Hebel, Mörike und Keller und Fontane, Hamsun und den Kladderadatsch! Und nun ich mich dem 50. Lebensjahr nähere, beginne ich zu ahnen, daß man noch ein halbes Jahrhundert vor sich haben sollte, um Goethe zu studieren und zu verehren."
„Sie belieben in Sentenzen zu sprechen. Diese Neigung finde ich auch in Ihren Büchern."
„Sagen Sie: Büchlein!"
„Jetzt kokettieren Sie!"
„Nein, das lohnt nicht. Doch ich gebe zu: ich freue mich, wenn einige Leute meine Sächelchen in Vers und Prosa gerne lesen — und es sind schon über 100 000, sagt mein Verleger. Gott, das Publikum ist halt bescheiden." —
In diesem Augenblick kam Frau Überzwerch herein und sagte: „Karlemann" (aha!), „ich habe noch eine Tasse guten Kaffee für dich."
„Dann hauen Sie schleunigst ab!" schnauzte mich Wendelin Überzwerch an, „den will ich allein trinken."
Was blieb mir übrig als das Interview abzubrechen? Wendelin Überzwerch

Waschweiber

Zu den Begründungen, mit denen der amerikanische „Bundesgenosse" den zu seinen Gunsten erfolgenden Besitzwechsel im Empire zu rechtfertigen sucht, gehört meistens auch die, daß die Briten im bisherigen Verlauf des Krieges noch keine Hand gerührt hätten. Das ist, wie sich jetzt einwandfrei herausstellt, eine üble Verleumdung. Aus der Zeitung „Daily Herald" wissen wir sogar ganz genau, worin die Tätigkeit der Insulaner bisher bestanden hat: sie haben gewaschen, und zwar ihre Hände in Unschuld. „Es ist pharisäisch", schreibt das Blatt, „wenn die englische Regierung das Beispiel des Pilatus in der Bibel nachahmt und ihre Hände in Unschuld wäscht. Mit diesem Händewaschen muß endgültig Schluß gemacht werden, denn es geht bereits bis auf die Knochen."
Diese Äußerung des „Daily Herald" ist einigermaßen unverständlich, denn — zugegeben, daß in der britischen Regierung die Waschweiber stark vertreten sind, und daß es sich bei den Reden der Kabinettsmitglieder meist lediglich um Gewäsch handelt — es muß doch bezweifelt werden, daß in den Kreisen der plutokratischen Kriegshetzer und Weltbrandstifter soviel Unschuld zu entdecken ist, daß man mit ihr auch nur den kleinen Finger netzen könnte. Auch wäre ja eine solche partielle Mohrenwäsche ein Versuch am alleruntauglichsten Objekt, denn die Hand der britischen Regierung ist ja die Mörderhand des Secret Service, ist die blutige Faust des Terrors über Indien. Sie ist die Hand, die den Polen die Waffe gegen die Neuordnung Europas in die Faust drückte, sie ist schließlich auch die Hand, die noch heute den sowjetischen Massenmördern Helfershelferdienste leistet. Was aber die „Wäsche bis auf die Knochen" betrifft, von der da die Rede war, so trügt den „Daily Herald" anscheinend das rhetorische „Gewäsch", das von der Regierungsbank im Unterhaus gelegentlich ertönt. Denn bis auf die Knochen kann man sich allenfalls blamieren, von welcher Möglichkeit die Regierung des Herrn W. C. reichlich Gebrauch gemacht hat, und im übrigen entspricht die britische Knochenhand eben durchaus dem mumienhaften Charakter einer Welt, die sich vergeblich gegen das Neue, Gesunde und Lebenswerte, also gegen Deutschland und seine Verbündeten stemmt.

Demaskierung

„Zum Mitglied der ‚Regierung' in Algier ist René Mayer ernannt worden. Mayer ist Neffe des Barons Rothschild, er hat das Bankhaus in der Rue Lafitte in Paris als Direktor geleitet. Weiterhin war der Jude Aktionär der großen französischen Eisenbahngesellschaften, der Air France und mehrerer französischer Elektrizitätsgesellschaften."
Das sieht zwar wie ein Erfolg der Judokratie aus, dürfte sich aber am Ende doch als Betriebsunfall erweisen. Denn daß der Jude zu allen Zeiten lieber als „Scheinwerfer", als Geldschein-Werfer, hinter korrupten Ohnmachtshabern und Impotentaten gestanden hat als im Scheinwerferkegel der öffentlichen Aufmerksamkeit, das hatte schon seine guten Gründe. Denn gedeckt von Strohmännern, das heißt von den Leuten, die das leere Stroh sogenannter demokratischer Programme und sonstiger politischer Phrasen dreschen, kann ja der Jude viel ruhiger und ungestörter den Weizen ernten als wenn er selbst in der vordersten Linie stünde. Vom biblischen Joseph, dessen Herrschaft in Ägypten schließlich zur Evakuierung der Hebräer führte, bis zu Josef Süß Oppenheimer in Stuttgart ist noch jeder Versuch der Juden, nun auch offiziell die Regierung zu übernehmen, zu einem Fiasco für sie geworden. Selbst die Dynastie Kaganowitsch in Moskau kann ja auf den Renomiergoi Stalin nicht verzichten, obwohl alle Machtmittel eines raffinierten Terrorsystems hinter ihr stehen. Und Präsident der USA. ist nach Außen eben doch nicht Schmul Rosenman, sondern F. D. Roosevelt. — Wenn nun in dem gespenstischen Karneval der Emigrantenpolitik, bei dem Profitgier, Felonie und Eitelkeit ums goldne Kalb aus Amerika tanzen, eine vorzeitige Demaskierung erfolgt ist, so kann uns das nur recht sein. Denn der auf schnauzbärtiges Landsknechtstum frisierte Giraud oder der „wissenschaftliche" Rennplatz- und Bürogeneral De Gaulle wären ja immerhin fähig, vergessen zu machen, daß ihre Uniform nur noch die Livree eines Schabbesgoi in einem koscheren Hause ist. Wenn aber ein Nachkomme des alten Amschel aus der Frankfurter Jüdengaß persönlich „die Zügel der Regierung" in die Hand nimmt, dann wird auch der Dümmste einsehen lernen, daß und von wem er „gemeiert" ist. Gemeiert — diesmal mit ay geschrieben.

Sic transit – – –

„Die Verlagsrechte der im Jahre 1771 begründeten ‚Encyclopaedia Britannica', des weltberühmten englischen Nachschlagwerkes, ist kürzlich an das jüdische Versandhaus Sear, Roebuck, in den USA verkauft worden, von dem es nun die Universität Chikago erworben hat."
„Sic transit gloria mundi!" — wird bei dieser Nachricht gewiß so mancher Brite denken, der sich bisher immer noch eingebildet hatte, für „seine Art, zu leben" werde eigentlich dieser Krieg geführt. Aber er hätte unrecht mit seinem Stoß-Seufzer, denn einerseits ist der — sowieso recht fragwürdige — Ruhm Englands schon lange, lange dahin und mit ihm auch ein gut Teil jenes nervus rerum, der diesen Ruhm immer überglänzt hatte, andererseits aber ist es doch sehr kulant von den Yankees, daß sie den Nachruf auf ihren schon bei Lebzeiten zu beerbenden Vetter wenigstens gegen Barzahlung bei diesem selbst kaufen.

– icv. –

EPIGRAMME

Von
Wendelin Überzwerch

Schlecht

Willst du „recht und schlecht" was tun —
O so laß es lieber ruhn!
Denn dann ist der Mut geschwächt
Und 's geschieht mehr schlecht als recht!

Blutiges

„Heißes Blut" — oft wird damit nur
Liederlichkeit umschrieben.
„Kühles Blut" — ach, oft ein Schritt nur
Zur Talentlosigkeit im Lieben ...

Es fehlt

„Sie war ihr Lebtag ohne Falsch und Fehle". –
„Dann fehlte ihr die echte Frauenseele!"

Der Gottesbeweis

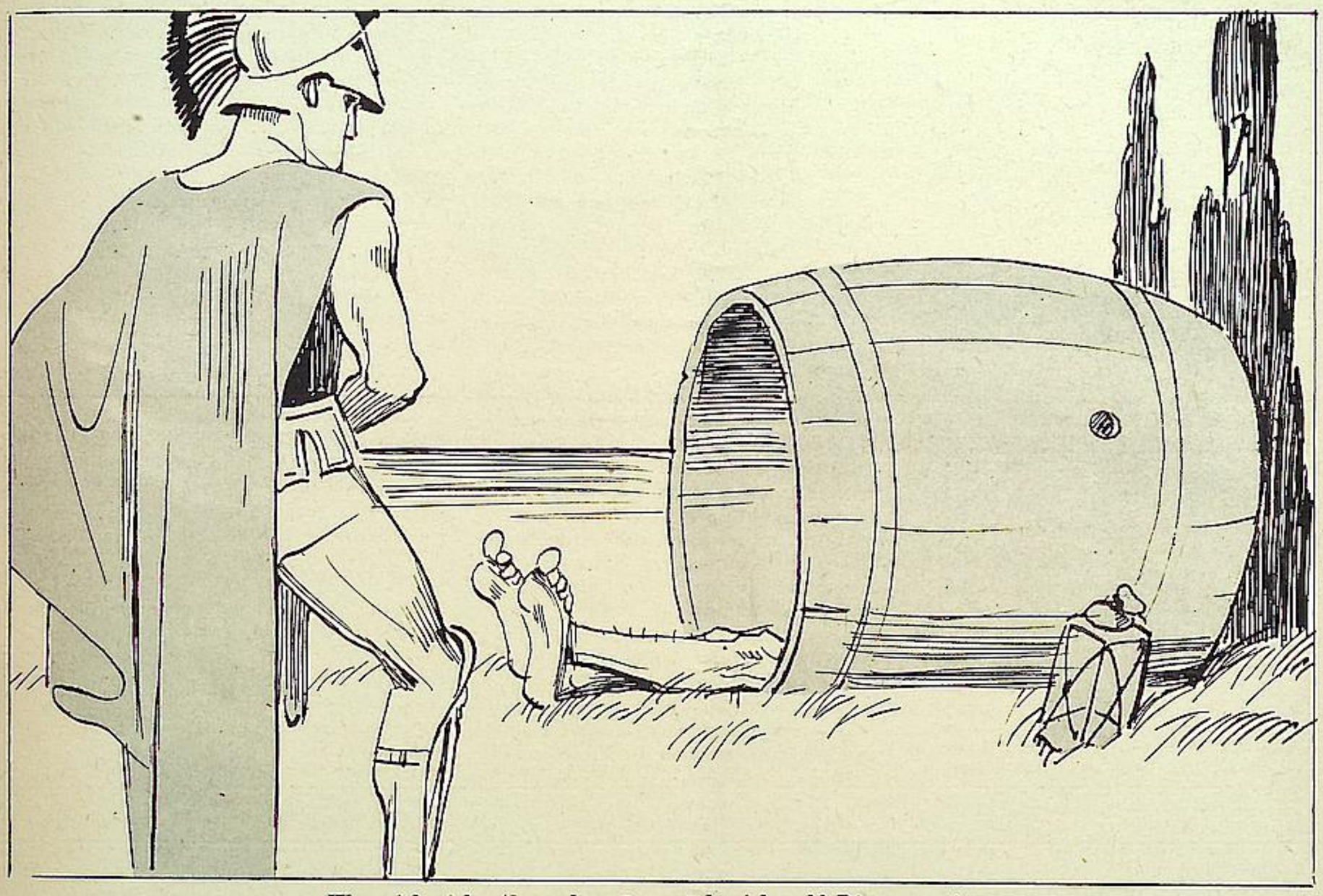
Ein schönes edles Frauenangesicht
Hätt' ich als Gottesbeweis genommen —
Wie komisch, daß die Theologen nicht
Auf diese Idee gekommen!

Kleine Theologie

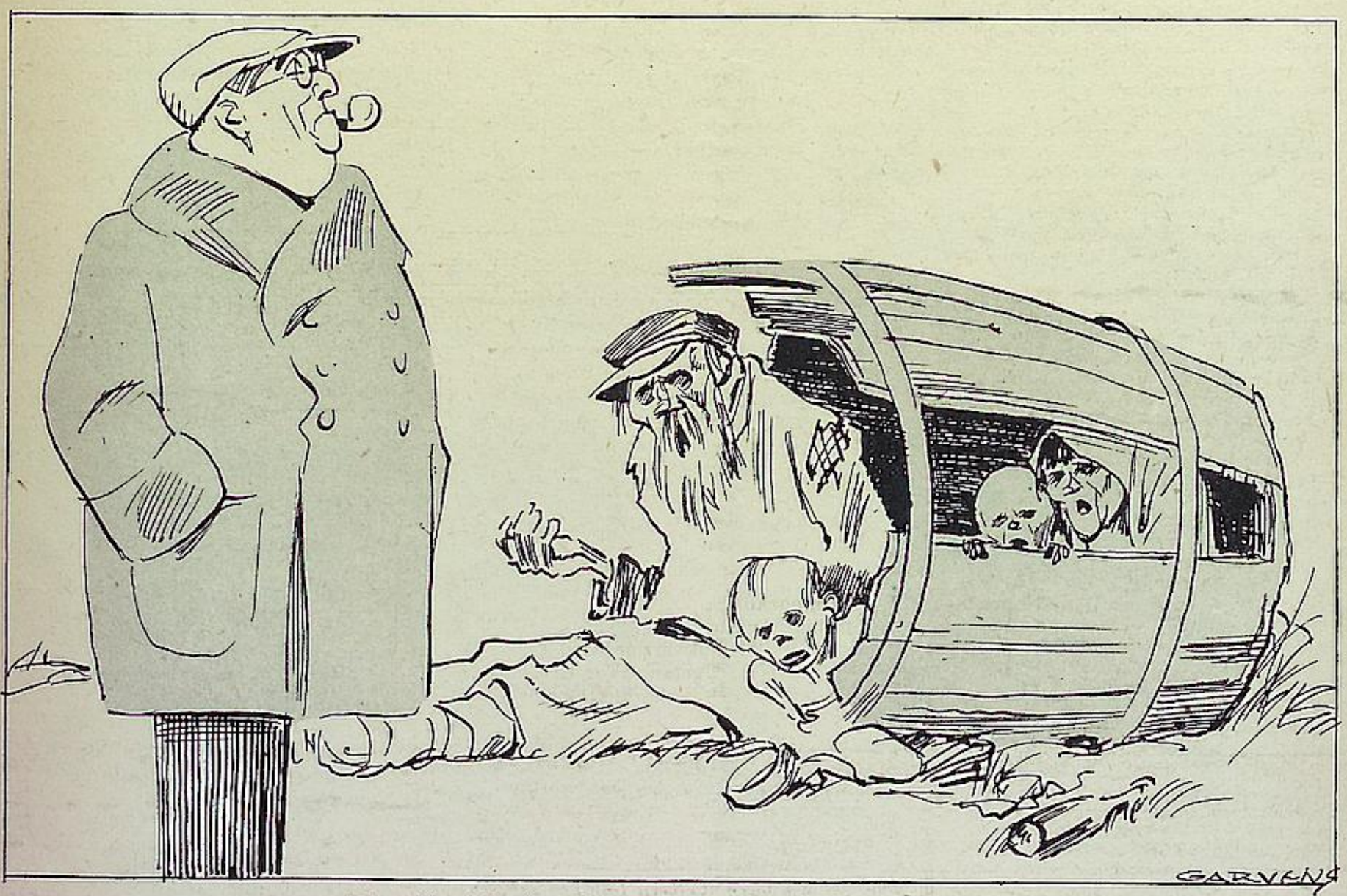
Ich sag' es nicht als Spötter,
Der bös zu scherzen liebt:
Es gibt so viele Götter
Als wie es Menschen gibt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0280
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der ehemalige USA.-Botschafter in Moskau, Davies, äußerte: „Wäre ich in der Sowjetunion und nicht in Amerika geboren, dann wäre ich heute wahrscheinlich ein Bolschewik."



„Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein . . ."



„Wenn ich nicht Amerikaner wäre, möchte ich Bolschewist sein."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0281

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

FÜR DEN ALLTAG

So manchen grauen Alltag gibt's im Leben,
da wird dir's schwer, daß du das Sorgen bannst —
komm, laß dir heute einen Wahrspruch geben,
mit dem du allen Unmut scheuchen kannst!

Die Tage fliehn. Zwei Dinge gibt's indessen,
die halten Herz und Sinn dir frisch und jung:
für alles Leid und Trübe — das Vergessen,
für alles Schöne — die Erinnerung!

v. b.

Schülerbräute

Das türkische Unterrichtsministerium hat den Schülern das Tragen von Verlobungsringen und das Ausgehen mit Mädchen, die angeblich ihre Bräute sein sollen, verboten. Die Mädchen gelten jetzt allgemein als die Schwestern der Schüler. p. e.

Kleines Mißverständnis

Die Besucher einer großen Privatklinik brachten durch ihr Kommen und Gehen eine derartige Unruhe ins Haus, daß die Nachtschwester tagsüber nicht die Erholung fand, die sie für ihre nächtliche Tätigkeit unbedingt brauchte.

Eines Tages klagte sie dem Chefarzt ihr Leid, der einsichtig genug war, sofort ein großes Schild

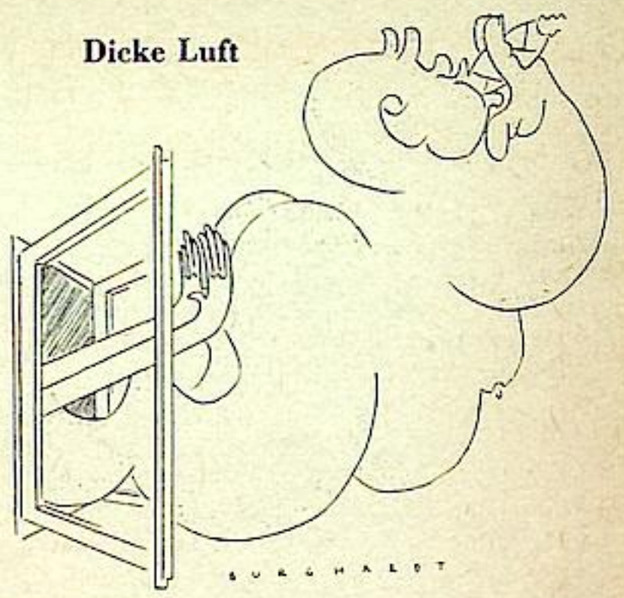
„Bitte denken Sie an die Nachtschwester!" auf dem Tisch in der Vorhalle der Klinik aufstellen zu lassen.

Als am nächsten Abend die Schwester ihren Dienst antrat, entdeckte sie in der Aschenschale neben dem Schild einen Zweimarkschein, zwei Fünfziger und etliches Kleingeld . . . f. f.

AMERICA FIRST!

„Ihr habt es als eine Ehre zu betrachten, wenn wir mit euren Weibern Fühlung nehmen!"

Dicke Luft



Der Abfall

Im Breslauer Stadttheater fiel einmal während der Aufführung eines mittelmäßigen Stücks mitten im dritten Akt ein großes Stück Putz von der Decke, glücklicherweise gerade in den breiten Gang, der durch das Parkett führte.

Obwohl keiner verletzt wurde, geriet das Publikum doch in begreifliche Aufregung, und der Fortgang des Stückes wurde in Frage gestellt.

Da trat der Schauspieler Wernicke an die Rampe und rief in die unruhige Menge hinein: „Aber, meine verehrten Herrschaften, Sie werden sich doch durch dies Intermezzo nicht aus der Ruhe bringen lassen. Das ist doch nicht das erste — Stück, das hier abfällt!" a. s.

Diskretionsbeamte

Eine Versicherungsgesellschaft in Hollywood versichert als Spezialität einzelne Zehen der Filmstars, ihre Haare, Nase, Wangen- und Backenrundungen, Rückenlinie, Hüft- und Brustumfang.

Besonders geschulte Kontrolleure überwachen die Durchführung der mit der Versicherung verbundenen Sonderbestimmungen. p. b.

Jammerbucht

An der Nordwestküste Jütlands, in der sogenannten „Jammerbucht", wurden bei den Stürmen in der Mitte des März Kisten mit fast 400 Zentner neuseeländischer Butter und weitere Kisten mit großen Mengen Talg angetrieben, die wohl von einem versenkten Britenschiff stammten. Die Lebensmittel wurden von der Bevölkerung geborgen und waren in jeder Weise vollkommen einwandfrei.

Die Umtaufe der Bucht durch die Einheimischen ist vorgesehen. h. k.

ZOOLOGISCHES WUNDER

Es fällt mitunter schwer,
rein objektiv zu bleiben,
und auch der Doktrinär
kommt mal ins Übertreiben.

Was dann geschwind sich bläht,
daß voller List und Tücke
ein Monstrum draus entsteht,
heißt Elefantenmücke.

Wir machten nun zum Spaß
einmal die Gegenprobe,
und siehe da, das Aas
verschrumpfte zur Mikrobe.

Ein neues Tier entstand
nur so im Wortumdrehen:
der Mückenelefant!
Er war kaum noch zu sehen.

Doch wie man es auch dreht,
es bleiben Fabelwesen.
An ihren Stirnen steht
das Wörtchen „Bluff" zu lesen.

Karl Blanckmeister

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0282
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Linz. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 59 finden wir folgende auffallende Anzeige: „Zur Führung des Haushaltes u. zur Betreuung verwaister Studenten gebild. Ehepaar o. Dame mittleren Alters mit Anhang baldigst ges."

Der „Anhang" der Dame wird für die verwaisten Studenten wahrscheinlich sehr interessant werden.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 59 haben wir folgende Anzeige gefunden: „Verkaufe groß., polit. Kleiderkast., licht. Eschenholz, 220 RM."

„Polit. Kleiderkasten" — das wird doch nicht „politischer Kleiderkasten" zu lesen sein?

Berlin. v. B. In dem Roman einer Berliner Zeitung verabreicht ein Liebhaber dem Gegenstand seiner Sehnsucht ein Pulver, das „Amnesie", d. h. Gedächtnisschwund, bewirkt. Die Geliebte soll eben alles vergessen — außer ihm. Dann heißt es weiter: „Dr. Hansen nickte. Also das war der exotische Saft, der Liebestrank, der sie willenlos machen sollte und die Amnestie bewirkte."

Nicht übel! In Liebesdingen kann man unter Umständen eine Amnestie noch besser gebrauchen als eine Amnesie. Besonders der männliche Teil des Verhältnisses.

Berlin. H. R. Eine Anzeige in der Rubrik „Verkäufe, Ankäufe" der „Berliner Morgenpost" vom 11. Februar 1943 beginnt mit den Worten: „Kaufe Herrenwinter-Herrenuhr, gutes Gehwerk, mit Sprungdeckel."

Sie meinen deshalb, es wäre jetzt wohl Mode, daß Herren in jeder Jahreszeit eine dieser angepaßte besondere Art von Uhren trügen. Gibt's aber auch zwei verschiedene Arten von Winter, Herrenwinter und Damenwinter? Ein Blick auf die nächstfolgende Anzeige „mantel, Sportsakko usw." belehrt uns, daß diesmal statt des Setzkastenkobolds und des Druckfehler-Teufels der Umbruchsatan am Werk gewesen ist.

Berlin. In der Jagdzeitschrift „Wild und Hund" Nr. 41/44 wird ein „Deutscher Landhaar-Rüde" zu kaufen gesucht.

Sie fragen, was das für eine neue Jagdhundrasse sei. Wir vermuten, der Landhaar ist ein Vorstehhund, der nur zu Land geführt werden darf, weil er nicht ins Wasser geht.

Leipzig. J. In der „Berliner Illustrierten Nachtausgabe" Nr. 285 werden neue bevölkerungspolitische Maßnahmen Bulgariens geschildert. Es heißt da: „Die Regierungszeitung ‚Vetscher' veröffentlicht den Wortlaut des Gesetzentwurfes über die Unterstützung der kinderreichen bulgarischen Familien und die Einführung einer besonderen Junggesellensteuer. Es heißt darin u. a., daß allen Junggesellen eine achtzehnmonatige Frist gestellt wird, in der sie heiraten müssen. Nach dieser Zeit würden sie aus ihrem Dienst entlassen werden. Im allgemeinen müssen Junggesellen mit gymnastischer Bildung bis zu 27 Jahren und die mit akademischer Bildung bis zu 30 Jahren verheiratet sein."

Darum auf, Gymnastik treibet,
übet flott den Bauchaufzug,
werdet ihr dann bald beweibet,
kriegt ihr dafür Lobs genug!

DER JÄGER UND DIE KINDER

Ihr müßt ihn nur nach Bäumen fragen,
dann weiß er Lustiges zu sagen
von solchen, die sich selbst entwurzeln
und nächtlich durcheinander purzeln,
wozu die Tiere furchtbar lachen
und menschliche Gesichter machen.

Er raucht und sein Gesicht ist bieder,
dann blickt er in Gedanken nieder.

Jedoch die Bäume — sagt er endlich —
stehn morgens aufrecht ... selbstverständlich.
Warum? Weil ich um fünf erwache
und dienstlich meinen Rundgang mache.

Peter Scher

Geislingen a. St. K. Nach dem „Stuttgarter NS.-Kurier" (Nr. 50 vom 20. Februar 1943) ist im Ostland ein Verfahren entwickelt, aus den Herzbeuteln von Schlachttieren Feinleder herzustellen. „Der Herzbeutel des Rindes", heißt es in dem Bericht, „gibt je nach Größe des Tieres ein Stück Leder in Größe von 40 bis 70 Quadratmeter und mehr."

Wir halten das für eine Übertreibung. So viel käme ja nicht einmal bei vorsintflutlichen Ichthyosauren und Mammuten heraus.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 47 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „33j. Beamtin, led., dunkel, schlank, musik- u. naturlieb., sucht Neigungsehe mit ebens. Herrn. Unt. ‚Wetterleuchten'."

„Wetterleuchten" ist das richtige Kennwort bei einer Heiratsanzeige, weil man dabei an ein heraufziehendes Gewitter denkt.

Gumbinnen. W.D. Die „Altpreußische Volks-Zeitung" Nr. 300 gibt folgende amtliche Bekanntmachung eines Bürgermeisters wieder: „Das Standesamt ist am 26. Dezember 1942 (2. Feiertag) von 9 bis 10 Uhr und am 2. Januar 1943 von 10 bis 12 Uhr zur Entgegennahme von Sterbefällen und Totgeburten geöffnet."

Geburtsanzeigen und Heiratsvormerkungen dagegen wurden wohl den ganzen Tag zu jeder Tageszeit entgegengenommen?

Berlin. Über das richtige Verdunkeln schreibt der „Völkische Beobachter" vom 9. Januar: „Stark verbreitet, aber dennoch nicht minder unzweckmäßig ist vor allem das Bekleben der Innenminister mit lichtundurchlässigem Papier."

Warum denn gerade der Innenminister? Es schlägt doch mehr ins Äußere.

Köln-Ehrenfeld. Dr. F. K. Sie schreiben uns: „In Nr. 125 des Westd. Beobachters ist in einer Würdigung unseres Eichendorff zur 155. Wiederkehr seines Geburtstages die erste Strophe des Gedichtes „Der Einsiedler" abgedruckt, aber so:

Komm Trost der Nacht, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Lottes Lob im Hafen.

Der Schiffer mag seinen Grund haben, die Lotte im Hafen zu loben und als seinen Trost der Nacht zu rufen. Aber dann muß wohl die Überschrift lauten: „Schön ist die Liebe im Hafen." Wir müssen Ihnen zustimmen — so leid uns auch Eichendorff in diesem Falle tut.

DAS LETZTE WORT

In London lebende Korrespondenten neutraler Zeitungen berichten, daß Tausende von Engländern, verleitet durch die lügenhafte Agitation ihres „Informationsministeriums" und im blinden Vertrauen auf die sowjetische Dampfwalze in zahlreichen portugiesischen und spanischen Seebädern ausgedehnten Sommerurlaub machen wollten, weil sie sich einbildeten, bis dahin würde alles allright sein.

Diese ferienfreudigen Helden, die des Glaubens waren, die alte Piratennation könne auch diesmal wieder aus fremdem Leid und Tod Profit ziehen, haben diese Hoffnung zu Grabe tragen und ihre vorbestellten Quartiere wieder aufkündigen müssen.

Der Grund für die Bestürzung der britischen Urlauber, so heißt es in der obenerwähnten Notiz, sei zuerst die Tatsache, daß Lord Hankey die englische U-Boot-Abwehr als einen völligen Reinfall bezeichnete, zweitens, daß die USA-Presse die Richtigkeit der deutschen Versenkungsziffern bestätigte, drittens die Mitteilung des Lord Winster, von je 38 Geleitzugschiffen würden auf dem Wege nach Murmansk 34 versenkt, und schließlich die unleugbare Tatsache, daß noch immer die sowjetischen Truppen keineswegs am Rhein oder in Berlin stehen, sondern daß nach wie vor die deutsche Wehrmacht tief in das Gebiet der Sowjet-Union eingedrungen ist.

Der „Kladderadatsch" hat diese Notiz nicht mit der Schadenfreude desjenigen gelesen, der — weil er selbst keine Ferien machen kann — andern Leuten ihren Urlaub mißgönnt. Er ist auch nicht so albern, nun etwa von der Torheit dieser verhinderten britischen Vergnügungsreisenden auf den Geisteszustand aller Engländer schließen zu wollen.

Er verzeichnet aber die Londoner Meldung als eines der vielen ähnlichen Symptome britischer Verblendung nicht ohne Vergnügen, weil ja die Götter noch immer diejenigen mit Blindheit schlugen, die sie verderben wollten. Im übrigen findet er die Maßnahme der Leute, die so begierig auf Seebäder waren, logisch und unlogisch zugleich.

Denn — und die Erkenntnis scheint ja auch der Grund für die Abbestellung von Zimmern in den Kurorten gewesen zu sein — die Meldungen, die bei den optimistischsten Optimisten der Plutokrateninsel eine solche Panik hervorgerufen haben, besagen doch eigentlich nichts anderes, als daß die Briten eben doch „baden gehen" müssen.

Das ist unser letztes Wort zu der Sache.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

G.Z. G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

VERLOBUNG IN WALL STREET

„– – Und als Mitgift kannste dir noch aussuchen aus dem Ausverkaufskatalog hier ä scheenes Inselchen!“

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hütter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0284
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 20 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 16. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

LONDONER PUPPENTHEATER

SIC TRANSIT GLORIA MUNDI

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0285

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Côte d'amour

Engländer und Nordamerikaner haben unsere Mitteilungen über den Bau eines Atlantikwalls an der Westküste Europas zur Kenntnis genommen. Ihre Reaktion ist überraschend. Sie nehmen uns die Errichtung dieses Festungswerkes übel. In aller Form.

Darüber hinaus sind sie bemüht, uns die ganze Anlage zu verekeln. Sie meinen, Zement und Beton sei nichts für tapfere Männer. Wer erst Festungsbauten anlege, der könne ja kein Zutrauen mehr haben zu der Kraft seines Armes. Wer Unterstände und Kasematten errichte, der gebe zu, daß er den Krieg im Grunde genommen bereits verloren habe.

Nun haben wir Deutschen den Vorzug — vielleicht auch den Nachteil, Argumenten sehr leicht zugänglich zu sein. So wollen wir auch diesmal an unsere Brust schlagen, in uns gehen und ruhig zugeben, daß dieser Wall am Atlantik seine Fehler hat.

Sein erster Hauptfehler ist die Tatsache, daß er im Gegensatz zu allen anderen Wällen und Festungsanlagen nicht nur der Verteidigung dient und der Abwehr eines Angriffs, sondern auch offensive Zwecke erfüllt. Denn von ihm aus starten nicht nur die Angriffe der deutschen U-Boote, die auf allen Weltmeeren der feindlichen Schiffahrt zu Leibe gehen, sondern sein Vorhandensein gibt der deutschen Führung auch die Möglichkeit, unabhängig von irgendeiner gegen diese oder jene Küste Europas gerichteten Drohung frei über den Einsatz ihrer Truppen zu verfügen. Mit der uns angeborenen Gerechtigkeit müssen wir also zugeben, daß der Bau des Atlantikwalls kein Beweis unserer Friedfertigkeit ist.

Als Entschuldigung können wir nur darauf hinweisen, daß wir die lange Kette der Beweise unseres Friedenswillens mit der an uns ergangenen Kriegserklärung abgeschlossen haben. Wir sind nun einmal der Ansicht, daß wir vor dem Kriege genug für den Frieden getan haben und daß es jetzt während des Kampfes auf etwas anderes ankommt. So tragen wir zerknirscht, aber doch mit Fassung auch den Vorwurf, daß wir die französische Atlantikküste kriegerischen Zwecken dienstbar machten, nachdem die Ladies und die Gentlemen aus London gemeinsam mit den Messieurs und Mesdames aus Paris ihr den klassischen Namen „Côte d'amour" gegeben hatten.

Das ist ein Hinweis auf den nächsten Fehler, der dem Atlantikwall anhaftet. Es ist die Stelle, an der er liegt. Es wäre für Engländer und US-Amerikaner natürlich viel bequemer, wenn dieser Wall, wenn er nun schon einmal geschaffen werden mußte, irgendwo in Flandern oder in Ostfrankreich läge, wo sich die Schützengräben des vorigen Krieges hinzogen. Noch bis vor kurzem kündete in einem Hafen der Bretagne ein stolzes, die ganze Landschaft beherrschendes Denkmal von jenen glücklichen Jahren vor einem Vierteljahrhundert, als amerikanische und englische Soldaten völlig ungehindert an dieser Küste landen konnten, um von hier aus den Marsch an die Front anzutreten. Wie gesagt, das Denkmal stand bis vor kurzem. Dann aber kam eine amerikanische, ausgerechnet eine amerikanische Fliegerbombe, fiel an den Sokkel dieses amerikanischen Denkmals und legte damit in mehr als einem Sinne schöne Erinnerungen und Hoffnungen in Trümmer. Die Deutschen waren untröstlich, als das Denkmal zerbarst, aber sie können zur Zeit nichts anderes machen als seine Trümmer beweinen.

Wir geben also zu, daß die Lage des Atlantikwalls am Rande des europäischen Vorfelds als Fehler betrachtet werden kann.

Aber wir sind der Ansicht, daß dies ein Fehler nur in den Augen derer ist, die ihn von draußen betrachten. In unseren Augen ist das sein größter Vorteil.

Und so wollen wir bei all unserer Gerechtigkeit einen Vorschlag machen: Nehmt uns, ihr Herrschaften von drüben, den Bau des Atlantikwalls bitte nicht übel. Wir haben Verständnis dafür, daß ihr untröstlich seid, weil ihr den Augenblick verpaßtet, wo ihr seinen Bau noch hättet verhindern können.

Wir wollen euch zum Ausgleich versprechen, es nicht übelzunehmen, wenn ihr drüben am anderen Ufer des Atlantik den amerikanischen Ostwall baut. Wir würden seine Erstellung mit Hemisphärenmusik begleiten, und wir freuen uns auf den Augenblick, wo die Herrschaften auf der britischen Insel dann wie Burridans Esel zwischen der leblosen Côte d'amour und der goldstrotzenden Côte de Dollar zu wählen haben werden.

Ungeahnte Perspektiven eröffnen sich. Wir ahnen eine neue in England erwachsende Philosophie der Beziehung oder des Gegensatzes zwischen Gold und Liebe. Aber wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen und nur sagen: Wir sind verderbt genug, uns der Wandlung zu freuen, die sich an der Küste vollzog, an der England nichts anderes zu sehen wünschte als offene Türen, Herzen und Arme.

Hanton

Beim britischen Wehmutstraining zu singen

Theoretisch war die Sache fein gesponnen,
und wir brauchten weiter nichts als etwas Glück!
Theoretisch haben wir den Krieg gewonnen,
doch wir halten vornehm uns zurück.
Theoretisch sind wir Briten Herrn der Meere,
theoretisch gibt's nicht die Tonnage-Raum-Misere!
Wenn wir könnten, wie wir wollten,
wie wir glaubten, daß wir sollten,
zitterte vor uns die ganze Welt.
Aber, ach, der Traum war eitel,
und es floß aus unserm Beutel
hin zu Roosevelt unser heißgeliebtes Geld!

Theoretisch lassen tanzen wir die Puppen,
ziehn an Drähten, und wir sind ganz furchtbar schlau,
aber praktisch tat Herr Stalin uns beschuppen
und er zieht uns kräftig durch den Moskakau!
Theoretisch kämpft er ja für unsre Sache,
und wir sparen unser teures Gut und Blut,
aber praktisch sitzen wir schon auf dem Dache,
und doch stieg uns bis zum Hals die rote Flut.
Wenn wir könnten, wie wir wollten,
wie wir glaubten, daß wir sollten,
schauten wir den Schlachten seelenruhig zu.
Aber ach, der Traum war eitel!
Drohend hängt ob unserm Scheitel
schon das Henkerbeil der bösen GPU.!

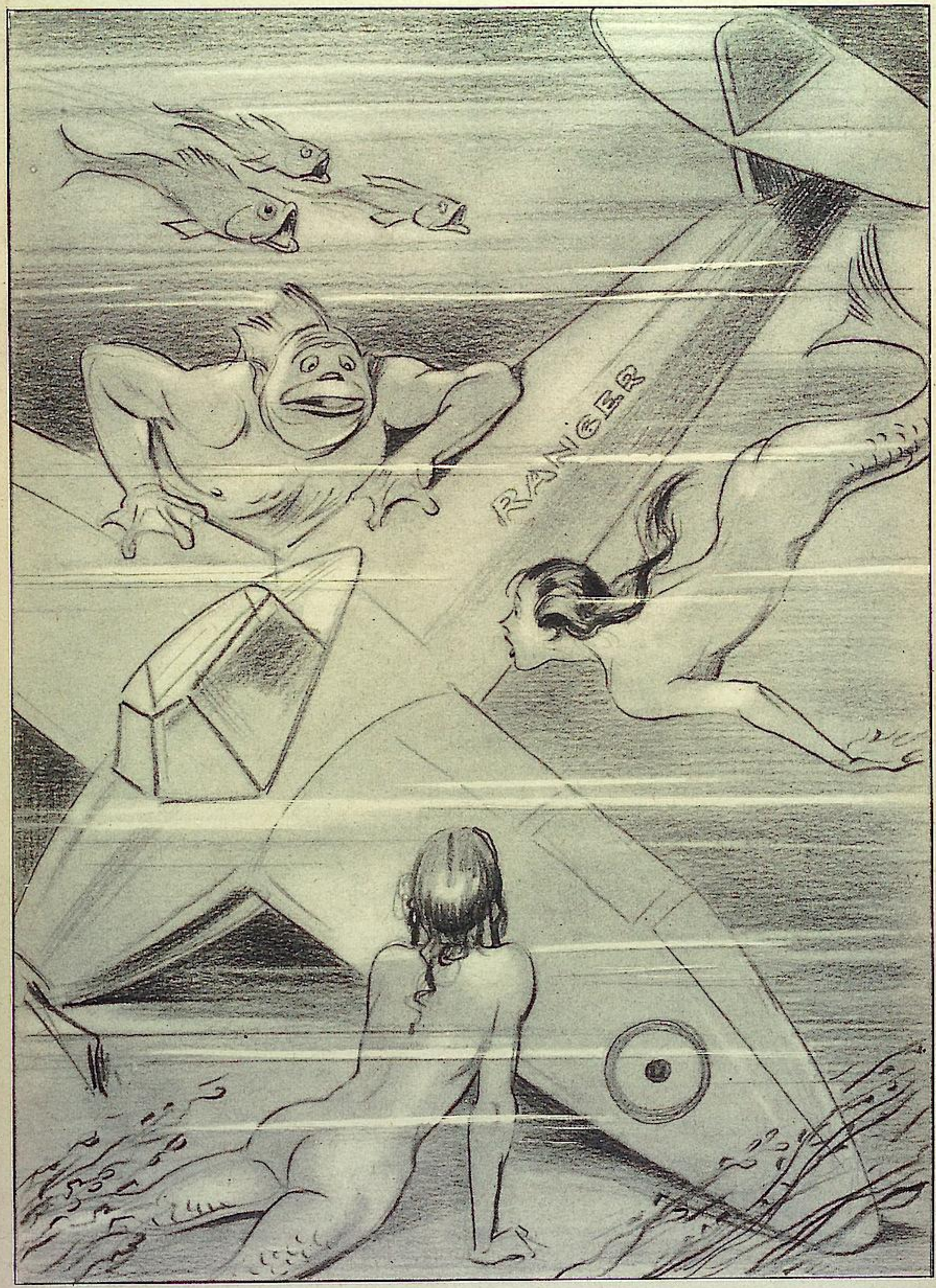
Theoretisch schützen wir die kleinen Staaten,
achten ängstlich drauf, daß keiner sie verletzt,
aber praktisch haben Roosevelts Soldaten,
was die Achse uns noch ließ, bereits besetzt.
Theoretisch kann uns keiner imponieren,
aber praktisch wissen wir es ganz genau,
daß wir schließlich eines bösen Tags erfrieren,
an dem alten, an dem kalten Morgenthau.
Wenn wir könnten, wie wir wollten,
wie wir glaubten, daß wir sollten,
würden wir des Erdballs Gouvernante sein.
Doch nun ist's uns fehlgeraten,
statt zu gängeln „kleine Staaten",
sind wir, wie der Krieg auch endet, selber klein!

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0286
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gleich ver-
mmen, wenn
des Atlan-
twall baut.
mit Hemi-
wir freuen
die Herr-
Insel dann
n der lieb-
goldstrot-
hlen haben

ffnen sich.
ngland er-
Beziehung
en Gold und
Geschichte
sagen: Wir
Wandlung
ste vollzog,
es zu sehen
Herzen und
Hanton



„Tolle Burschen, diese Amerikaner, jetzt bauen sie bereits Unterwasserflugzeuge!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0287
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WALTER FLEX

„Ich habe den alten Magnetberg gefunden, dem alles Menschenstreben zufliegt: die Gruppe, das Vaterland."

DIE ALTE WEISE

Von
Hans Franck

Horch! Es steigt die alte Weise
aus der Tiefe wieder auf;
nimmt bei ihrer Himmelsreise
durch dein Herz hin ihren Lauf.

„Kann kein Licht der Erde zünden,
das sich nicht von Leben nährt;
kann kein Leben lichtwärts münden,
das sich nicht zum Tode klärt.

Ist mit allem stets das gleiche
Ab und Auf und Auf und Ab;
in unsterbliche Bereiche
führt der Weg nur durch das Grab."

Will die urweltwehe Weise
trüben dir den Herzensblick?
Lausche lang genug, und leise
wendet sich dir dein Geschick.

Denn es geht von ihr ein Glänzen
wie von jenen Liedern aus,
welche unter Kerzenkränzen
Mutter sang im dunklen Haus.

Kladderadatsch

CHRONIK

Harmlose Gemüter

Aus London läßt sich eine US.-amerikanische Nachrichtenagentur folgendes melden: „In einem Zeitungsartikel befaßt sich der Oberstleutnant Hill vom Royal Maidical Corps mit der Ursache der unter den Soldaten sehr verbreiteten Verdauungsstörungen und kommt zu dem Ergebnis, diese entstünden durch die Aufregung, die sie überfalle, wenn sie ihren Sold mit den Löhnen der Arbeiter verglichen." — Es fragt sich hier, wer wohl das harmlosere Gemüt ist, der Oberstleutnant oder die Soldaten. Denn wenn diese es schon nicht verdauen können, daß die Arbeiter besser bezahlt werden als sie, was würde wohl geschehen, wenn sie auf den weniger harmlosen Einfall kämen, das Einkommen der Nichtarbeiter, d. h. der Lords, der Schieber und Rüstungsgewinnler mit dem ihren zu vergleichen? Dann könne es sich vielleicht ereignen, daß sie infolge seelischer Verdauungsstörungen auf den ganzen jüdischen Krieg — — —! Aber, wie gesagt, sie sind harmlos. Sie ärgern sich nur darüber, daß nicht sie in den Slums hausen, wo es immerhin noch sicherer ist als in der britischen Armee, die ja immerhin noch nicht so ganz aus dem Krieg herausgehalten werden kann.

Und diese Erwägung — nicht jene andere, die der harmlose Sanitätsoffizier vermutet — dürfte denn wohl auch an jenen Verdauungsstörungen schuld sein, die das Heer der Sitzkrieger in üblen Geruch zu bringen geeignet sind.

Es sind gar nicht die U-Boote!

Einige von Henry Kaysers „Liberty"-Schiffen hatten sich bekanntlich die Frechheit genommen, unmittelbar nach dem Stapellauf auseinanderzubrechen und zu versinken. Der rührigen Yankee-Polizei, deren Talent im Entwischenlassen von Bankräubern, Kidnappern und anderen Gangstern schon seit Jahren das Staunen der ganzen Welt erregt, ist es nun gelungen, die Gründe für das Versagen der Kayserschen Reklamekähne aufzuspüren. Reuter meldet nämlich aus Washington die Verhaftung mehrerer Arbeiter der Kayserwerften als Mitglieder der Fünften Kolonne! — Damit hat man sozusagen dem Ei des Columbus ernstlich Konkurrenz gemacht. Denn was die USA.-Bundespolizei da ausbrütete, läßt den Seekrieg in einem ganz anderen Licht erscheinen. Knox hat immer schon behauptet, die U-Boot-Gefahr sei überwunden. Nun tritt er den Beweis an und sagt: „Gewiß, es versinken noch immer zahllose amerikanische Schiffe im Ozean. Aber daran sind nicht die U-Boote schuld, sondern die Versenkungen sind „made in USA.", die Schiffe gehen von selbst unter, weil sie von der „Fünften Kolonne" schlecht gebaut wurden!" — Und dadurch erfährt man denn nun endlich auch, wer das eigentlich ist, die „Fünfte Kolonne". Es ist das Riesenheer der Analphabeten und Kretins, das es laut us.-amerikanischer Statistik in den Staaten gibt. Diese Leute sind — laut amerikanischer Angabe — infolge allgemeiner Geistesschwäche militäruntauglich — also können sie nur Werftarbeiter bei Kayser werden — oder allenfalls Präsident der Vereinigten Staaten!

Die einzige Freude

Der amerikanische Bibliothekarkongreß veranstaltete eine Sonderausstellung sowjetischer Bücher und Broschüren in 53 Sprachen der Sowjetvölker.

Die Betrachter können sich glücklich schätzen, daß sie den Inhalt nicht verstehen und nicht merken, was ihnen darin alles angedroht wird.

w. p.

Gangster-Witterung

Ein türkischer Journalist schildert seine Eindrücke von einer Besichtigungsreise durch USA.-Betriebe. Er beschreibt dabei die beleidigenden Vorsichtsmaßnahmen, die von den Yankees angewendet wurden. Nicht nur wurden Fingerabdrücke genommen, sondern selbst die Taschen durchsucht.

Man schließt von sich gern auf andere. k. v.

Für Lebensmüde

Nach Meldungen aus Buenos Aires wird die Einstellung von Schiffspersonal in die nordamerikanische Handelsmarine immer schwieriger, obschon die höchsten Löhne gezahlt werden.

Wie wär's mit einer Anzeige? Das ist doch für das Land der Publicity der rechte Weg. Als Spitzmarke empfehlen wir: „Selbstmordkandidaten gesucht". atz.

DER UNTERSCHIED

Plutokraten
Und Bolschewisten,
Wenn man's so sieht,
Bilden Staaten
Von „wahren Christen"
Und mit Gemüt.
Ist zwischen ihnen kein Unterschied?
Nicht mal ein kleiner?
Ja doch, einer:
In London hat man mit „Gott" zu tun
Und spricht von — K a t t u n ;
In Moskau ist man dem Teufel grün
Und schweigt von — K a t y n . . .

Franz Lüdtke

Romantisch

Der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des USA.-Repräsentantenhauses Bloom bedauerte die Äußerungen des Admirals Standley, daß die Sowjetblätter die Tatsache der materiellen Hilfe aus den USA. verschwiegen. Er selbst habe sowjetische Zeitungen durchgesehen und das Gegenteil gefunden.

Roosevelt fürchtet den Zorn Stalins und ordnete daher an: Laßt „Bloom'n sprechen!" l. s.

Verschnappt

Der englische Unterhausabgeordnete Henderson sagte in einer Rede in Leeds, Gerechtigkeit für das d... Volk nach dem Siege zu fordern, wäre zu schrecklich, als daß man es wagen dürfte. Dann folgten die bekannten Drohungen mit einem Überversailles.

Hier wird also zum erstenmal zugegeben, daß man uns, wenn man könnte, ungerecht behandeln würde! l. s.

Eine herrliche Ausrede

Der Führer der südafrikanischen Opposition griff den Premierminister Smuts im Parlament heftig an, da er entgegen seinem Versprechen die Farbigen bewaffnet hätte, die von den verhängnisvollen bolschewistischen Lehren infiziert seien.

Smuts geht eben mit der Zeit! Die Auffassung über den Sinn dieses Krieges hat sich bei den Alliierten inzwischen geändert. w. p.

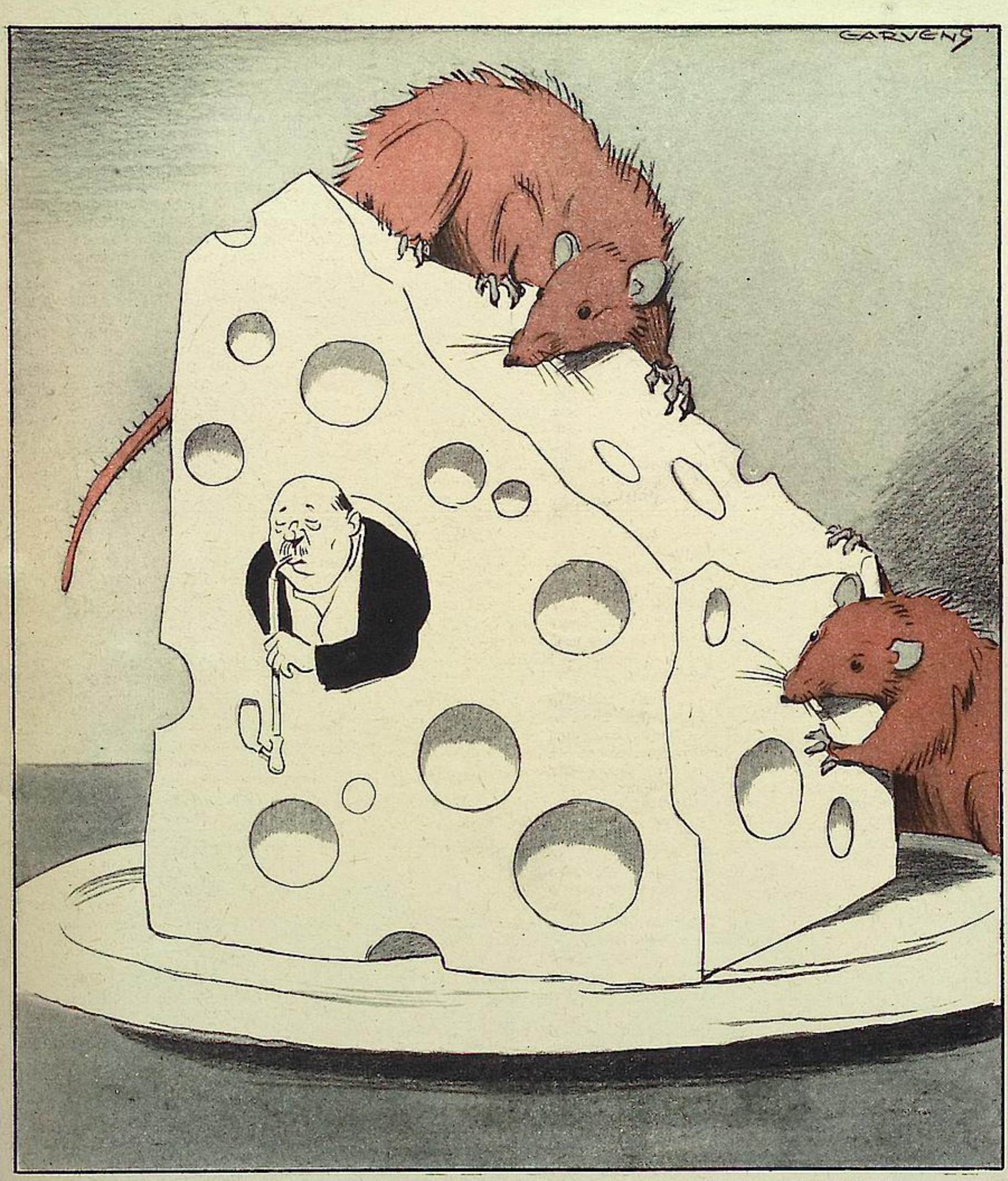
W...

Abwarten!

Im Libanon hat di... tische Regierung ... benötigter Lebens... Unruhe hervorger... hörden im Libano... treide aus den ... gernde Bevölkeru... sprochen hatten, ... notwendigen Lebe...

Die Libanesen habe... in die Engländer! ... etwas ausmachte, i... Länder einzugreifen...

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0288
© Universitätsbibliothek Heidelberg



WEN DIE GÖTTER VERDERBEN WOLLEN, DEN SCHLAGEN SIE MIT BLINDHEIT

Abwarten!

Im Libanon hat die Nachricht, daß die ägyptische Regierung die Ausfuhr aller im Lande benötigter Lebensmittel verboten hat, große Unruhe hervorgerufen, da die britischen Behörden im Libanon die Herausgabe von Getreide aus den Militärdepots an die hungernde Bevölkerung verweigern und versprochen hatten, Ägypten zur Lieferung der notwendigen Lebensmittel zu veranlassen.

Die Libanesen haben wirklich wenig Vertrauen in die Engländer! Als wenn es den Briten schon etwas ausmachte, in die Verordnungen fremder Länder einzugreifen! w. p.

Der Hoffnungsstrahl

Im Wahlkreis Eddisbury errang der Kandidat der Commonwealth-Gruppe über den Kandidaten der Regierungspartei bei einer Nachwahl zum englischen Unterhaus den Sieg.

Die Opposition ist jetzt wachsam und rührig,
auf wertvolle Wahlmandate begierig.
Sie überrennt die Regierungspartei;
denn „Opposition!" heißt der britische Schrei.
Sie trachtet danach, den Regierungsleuten
oft einen Durchfall geschickt zu bereiten.
— — — „Sie ist", konstatiert man in London nervös,
„also doch nicht Gegner eines W. C's.?"

–tsch

Britische Ohnmacht

Der Londoner „Daily Express" schreit angsterfüllt: „Wir gehen einer Katastrophe entgegen, wenn wir nicht Mittel gegen die feindlichen U-Boote finden."

Um „Mittel" ist England eigentlich nie verlegen gewesen, aber hier hilft kein Secret Service. k. v.

Nicht ganz dasselbe

Der englische Kriegsminister erklärte unlängst in einer Rede, die dunkle Nacht für England sei vergangen, und es komme nun bald das Morgengrauen.

Nur das Grauen!! h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0289
© Universitätsbibliothek Heidelberg

YANKEE-GRÖS

Wunschfreiheit in einem verdorbene

„Dies ist ‚Gods own country' ... Du hast hier drei Wünsche frei."
„So wünsche ich, daß deine Urwälder in Getreidefelder verwandelt werden!"

„Wozu eigentlich der Umweg über das Getreideschiff? – Ich wünsche, daß das Getreide auf dem Schiff gleich zu Gold wird!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0290
© Universitätsbibliothek Heidelberg

E-GRÖSSENWAHN

freiheit in einem verdorbenen Märchenlande

Frei nach Lukian

„So! – Nun wünsche ich das Getreide-Monopol für die ganze Welt!“

gleich zu Gold wird!“

„ – – Damn'it! Das Gold war zu schwer!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0291

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

JUPP HUSSELS

„Jupp Hussels" — so wird vielleicht mancher Leser denken, „soll hier porträtiert werden? Wozu denn? Von dem kann ich mir selber ein Bild machen?" — Das mag zunächst einmal ganz einleuchtend aussehen, denn wenn ein Künstler durch Rundfunk, Film, Brettl und Schallplatte, ja sogar als Lustspielautor Millionen und Abermillionen bekannt ist, dann haben Mann und Leistung bereits so deutlich und laut für sich gesprochen, daß es da wirklich nichts mehr zuzukommentieren, zu erklären oder vorzustellen gibt.

Aber Kommentar und Kritik sind ja auch gar nicht der Zweck diese Zeilen, sondern eigentlich soll nur einmal mit Beifall und Vergnügen ein Zunftgenosse begrüßt werden.

Denn dieser „ewige Lausbub", der irgendwann einmal in Düsseldorf als Maler begann und sich dann auf dem Umweg über eine Kleinkunstbühne am Kottbusser Tor in Berlin die breiteste und weiteste Öffentlichkeit eroberte, ist ja nicht bloß ein Spaßmacher, und ist auch mehr als das, was man im allgemeinen einen „Komiker" nennt. Er ist so eine Art Philosoph des gesunden Menschenverstandes und — ganz nebenbei — auch ein Menschengestalter. Denn was er da — scheinbar improvisiert und kunstlos — in seinen „Gesammelten Werken" darbietet, ist der Mensch, wie er sich aus tausend kleinen und großen Schwächen zusammensetzt, aus winzigen Lächerlichkeiten und einem kleinen bißchen Ernst, aus allerlei krausen Gedanken und einer geraden und vernünftigen Nutzanwendung. Und auf die kommt es an, denn sie beweist, daß Vernunft nicht trocken und Moral nicht säuerlich zu sein braucht; ja, daß eine unangenehme und unbequeme Wahrheit besser schmeckt, wenn sie einem lächelnd aufgetischt wird. Und in dieser Tendenz treffen sich — bei aller sonstigen Verschiedenheit von Thema und Gestaltungsmittel — Jupp Hussels und der „Kladderadatsch". Daß der muntere Jupp im übrigen ein recht witziger Mann ist, wollen wir gar nicht besonders erwähnen, weil sich ja — wie bei anderen Anlässen das Moralische — beim Humor die Pointe von selbst versteht.

R. S.

Kulissentratsch

Man hat es heutzutage als Satiriker nicht leicht: alle Witze, die man machen könnte und möchte, werden einem von der Wirklichkeit vorweggenommen, und alles, was man sich heute an Übertreibungen geleistet zu haben glaubt, ist schon morgen von den Tatsachen überholt. So wird der Satiriker immer mehr zu einer Art Historiker, der sich um die Sinngebung des Sinnlosen bemüht. Denn wie soll man Vorgänge ins Sprachliche übersetzen, angesichts deren profunder Albernheit einem das Wort zu ersterben droht.

Das englische Unterhaus zum Beispiel hat sich im bisherigen Verlauf dieses Krieges bereits so lächerlich gemacht, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt. Was soll man denn wirklich noch gegen eine parlamentarische Institution vorbringen, deren allereifrigstes Bestreben offensichtlich darauf zielt, zu beweisen, daß sie ein Witz ist, wenn auch nur ein fauler. Denn während ein Müllhaufen, der Anlaß zu satirischer Gestaltung bietet, immerhin das Verdienst hat, dies getan zu haben, liegt das einzige Komische, das man dem Unterhaus nachsagen kann, eben in der Tatsache, daß es vorhanden ist. Aber nein: man kann ihm doch noch etwas anderes nachsagen, nämlich seine Reden. Die sehr ehrenwerten Mitglieder dieses Parlaments pflegen ja — von gelegentlichen Anfällen von Vernunft abgesehen, die sich darin äußern, daß die Herren lieber Schweinebraten essen als eine Churchill-Rede mitanzuhören — in regelmäßigen Abständen „das Wort zu ergreifen", und da ist man aus Mitleid mit dem Wort selbst ergriffen, oder vielmehr besessen von dem Wunsch, auf dem Umweg über den „Kladderadatsch" den Unterhäuslern die Anfangsgründe der Logik beizubringen, ohne deren Kenntnis jede Rede nur ein Geräusch bleibt, wenn sie sich nicht gerade zu einem Skandal auswächst. Da ist zum Beispiel ein Herr Cunningham zu erwähnen — welcher Cunningham es ist, weiß ich nicht, denn Schafsköpfe dieses Namens sind in Britannien auf den verschiedensten Gebieten tätig —, der von seinem parlamentarischen Recht zur Kritik gänzlich unzulässigen Gebrauch gemacht hat, indem er sagte: „Es ist dem britischen Informationsministerium nicht gelungen, den Amerikanern begreiflich zu machen, welche Rolle England bisher in diesem Kriege gespielt hat." — Ganz im Ernst: ich bin immer wieder aufs neue erschüttert bei dem Gedanken, daß da Leute das Schicksal von Menschen und Völkern mitzubestimmen haben, denen man, wenn sie beispielsweise Gemüsehändler wären, auf Grund ihrer Reden die Kundschaft entziehen würde, weil man ja nur ungern mit Schwachsinnigen in Geschäftsverbindung steht. Auch bei Lesung der Cunninghamschen Weisheit ging mir das wieder so. Dem Herrn Unterhausabgeordneten scheint es wirklich und wahrhaftig entgangen zu sein, daß die Aufgabe dieser „Informationsministerium" genannten Reklame-Institution eben darin besteht, zu verhindern, daß die Rolle klar wird, die England in diesem Krieg spielt und gespielt hat. Denn welchen Zweck hätte wohl ein Tarnungsmanöver, wenn es irgendwem begreiflich machte, was hinter der Camouflage steckt? Und außerdem liefe doch das, was der Herr Cunningham von den britischen „Informations"-Juden verlangt, darauf hinaus, daß zwei Verbrecher sich vor Gericht gegenseitig in Geständnissen ihrer Schandtaten zu überbieten versuchten. Komplizen kennen im allgemeinen recht genau den gegenseitigen Anteil an ihren gemeinsamen Verbrechen, und wenn — etwa beim Streit über den zu verteilenden Raub — einer sich auf Kosten des andern zu rühmen beginnt, dann geschieht das hinter den Kulissen, aber beileibe nicht öffentlich. Im Falle England — USA. handelt es sich aber bisher nicht um die Verteilung der Beute, sondern um die Verteilung des Defizits, und da dürfte sich John Bull um so weniger vordrängen, als Uncle Sam bisher alles bezahlt hat und im Begriff ist, sich Faustpfänder zu sichern — natürlich auf Kosten seines Partners.

Und welchen Anlaß schließlich hätten die Briten, den Yankees begreiflich zu machen, welche Rolle sie bisher im Kriege gespielt haben, da doch die Regie in den Händen von Franklin Delano Roosevelt lag, da die Hirntrusthebräer als Souffleure tätig waren, und da das ganze Spiel vorher zwischen den Akteuren genau abgekartet war. — Es ist schon so: Herr Cunningham verkennt durchaus die Situation. Britannia hat längst aufgehört, Protagonistin auf dem Welt-Theater zu sein, und heute ist es an den Amerikanern, den Briten begreiflich zu machen, welche Rolle sie im jüdischen Krieg zu spielen haben. Daß es weder eine angenehme noch gar eine erfolgversprechende Rolle ist, scheint sich sogar im Unterhaus allmählich herumzusprechen. Denn so sehr Roosevelt dem Weber Zettel aus dem „Sommernachtstraum" gleicht, der einen Eselskopf trägt und nichts davon weiß: sein „Laß mich den Löwen auch noch spielen" ist — im Gegensatz zur Situation in Shakespeares Komödie — doch immerhin ein unmißverständlicher Befehl an das britische Wappentier, sich vom Schauplatz zurückzuziehen, und bedeutet, daß die USA. entschlossen sind, das Empire zu verschlucken. Hinter diesem Befehl stehen Machtmittel, denen John Bull nichts entgegenzusetzen hat, als die lendenlahme und wirkungslose Berufung auf ehemalige Größe.

Der ehemaligen Komödiantin, die als Garderobenfrau das Gnadenbrot ißt, nützt es nichts, wenn sie ihrer Nachfolgerin begreiflich macht, sie habe vor fünfzig Jahren die Heroinenrollen gespielt. Das sollte der Abgeordnete Cunningham bedenken. Und dafür, daß alle Welt weiß, welche üble Rolle England in diesem wie in allen andern Kriegen gespielt hat, braucht London nicht zu sorgen. Das kann es getrost den Deutschen überlassen, die ja über authentisches Material in Hülle und Fülle verfügen und erst kürzlich Englands Einverständnis mit dem Massenmord im Wald von Katyn bewiesen haben.

– jev –

WENDELIN DUDELSACKS FRÜHLINGSLIED

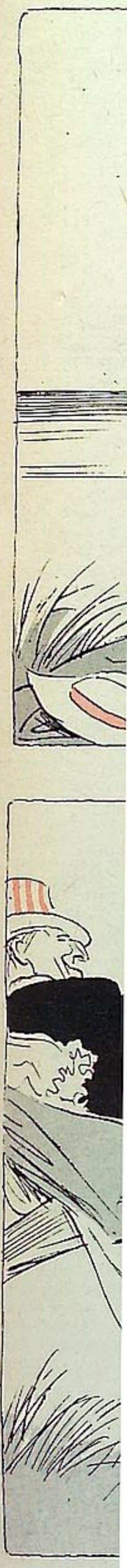
Der Krokus und die Szilla,
die blühen vor der Villa,
sie blühen auch dahinter,
denn endlich schied der Winter.

Die Welt mit heitren Mienen,
die tut nun nichts als grünen;
noch gestern sehr verdrießlich,
zeigt sie sich heut' ersprießlich.

Es lacht die Ackerkrume,
es lacht die Schlüsselblume,
sogar die Flut im Bache
vergönnt sich eine Lache;

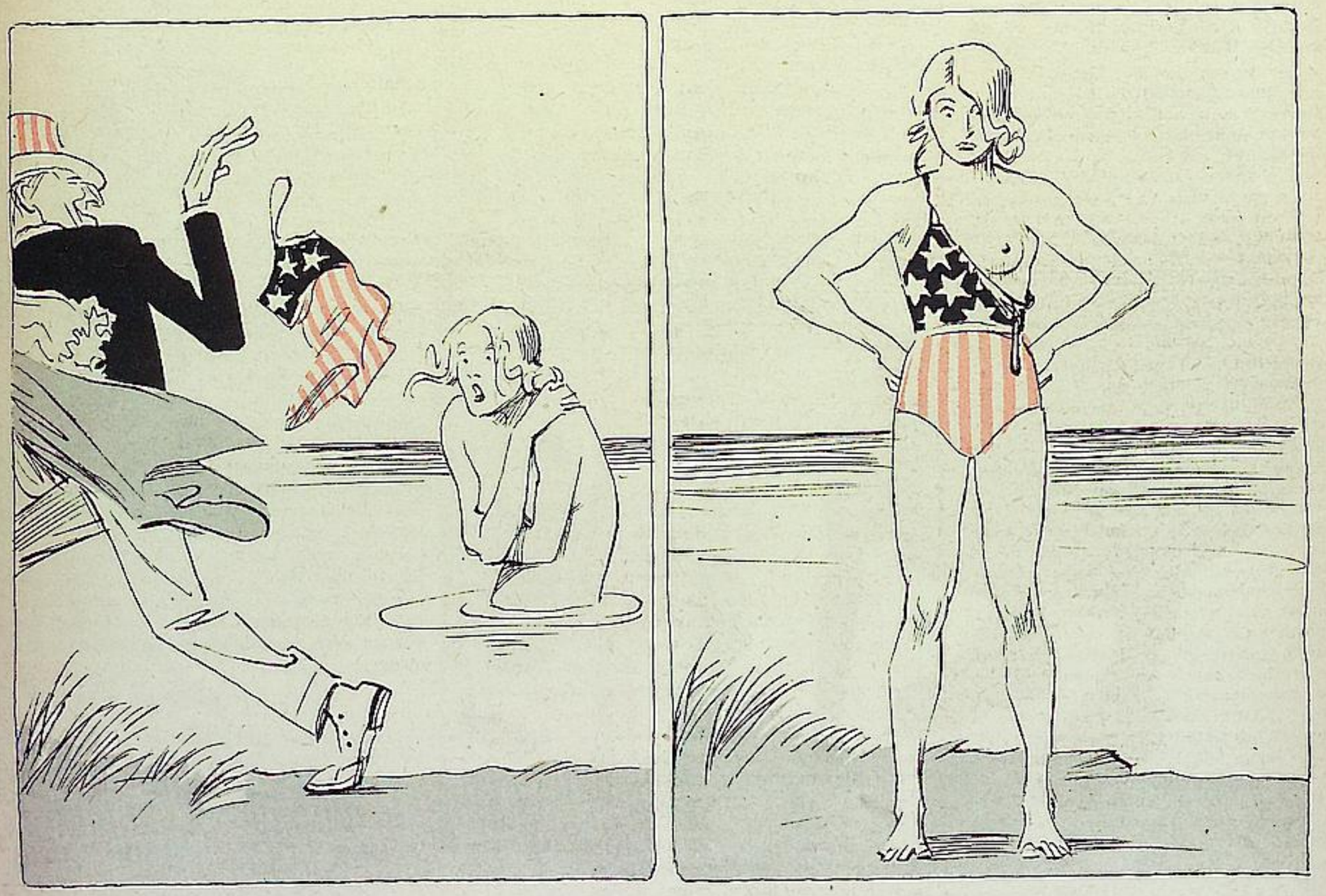
sie weitet ihre Grenze
im fröhlichen Gelenze.
Nun tritt auch du, mein Lieber,
aus dir und uferüber!

Kurt Arnold Findeisen



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0292
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BRITANNIA UND DER GANGSTER



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0293
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Beim Wort genommen

Es ist eigentlich recht schade, daß bei den meisten Leuten unsere Klassiker nur auf dem Bücherbord stehen und ihrem Besitzer den Rücken zukehren. Man sollte sie wirklich von Zeit zu Zeit einmal lesen; oder, noch besser: man sollte sie von Zeit zu Zeit einmal wirklich lesen. Denn da entdeckt man immer wieder etwas, das einem entfallen war, und das einem Anlaß zum Nachdenken gibt. — Das soll nun keineswegs eine Aufforderung sein, es jenen Zitatergreisen gleichzutun, die jeden ihrer „Gedanken", die wertlos und infolgedessen mit Recht zollfrei sind, mit einer klassischen Sentenz zu bekräftigen lieben. Es soll hier auch keineswegs die sprichwörtliche „warme Lanze" eingelegt werden für die wiederkäuenden Aphoristiker, die sich von unseren Klassikern zu Paradoxen anregen lassen, weil es bei ihnen zum Selbstverständlichen nicht ausreicht. Es soll noch weniger der beliebten Methode das Wort geredet werden, aus Goethe eine Art Schnittmuster für Weltanschauungen in jeder Preislage zu machen. Ich möchte nur anregen, über das aus Klassikern Erlesene gelegentlich einmal nachzudenken. Denn das kann ganz überraschende Ergebnisse haben. Ein Beispiel nur für viele: Wer liest schon, wenn er nicht gerade krampfhaft nach Analogien sucht, heute noch die Xenien? Wer es tut, stößt dabei auf das Distichon:

„Weil ein Vers dir gelang in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein." —

Und das Wort von der dichtenden und denkenden Sprache geht ihm (Achtung! Zitat!) wie ein Mühlrad im Kopf herum. Und so kommt er denn schließlich auf den Einfall, man könne das Leben wesentlich vereinfachen, wenn man die Leute beim Wort nähme; beim Wort, das für sie denkt. Er spitzt dann die Ohren, und entdeckt dabei, daß die Sprache eigentlich ein Detektiv ist, der das enthüllt, was versteckt werden sollte, und daß sie lange vor Röntgen schon imstande war, Menschen und Dinge zu durchleuchten. Es fällt ihm beispielsweise auf, daß sie anagrammatische Versteckspiele liebt, und daß man viele Redewendungen nur umzukehren braucht, um hinter ihren Sinn zu kommen. Hat man aber den erst einmal erfaßt, so ergibt sich aus ihm ohne weiteres eine praktische Lebensregel.

Stellen Sie sich also einmal vor, Sie stellten sich hinten an, beim Kaufmann, um einen marinierten Hering im wahren Sinn des Wortes zu „erstehen", und Sie bemerken, daß aus dem Hinterzimmer allerlei Leute entschreiten, die gewaltige Pakete davontragen, so werden Sie das „einfach erstaunlich" finden. Betrachten Sie aber diesen „Fund" als Anagramm und denken statt „einfach erstaunlich" „erstaunlich einfach", dann wissen Sie, was Sie zu tun haben, nämlich dem Hinterzimmer und den Paketen auf den Grund zu gehen. Haben Sie keine Angst, daß die davon Betroffenen sich entrüsten, denn wer sich „entrüstet", das heißt: wer die Rüstung ablegt, gibt sich damit eine Blöße, die Sie ausnützen müssen. Mag er immerhin sagen, Sie seien „ziemlich frech", er legitimiert damit ihr Vorgehen, denn „ziemlich frech" heißt „so frech, wie es sich ziemt", wenn man unziemlich behandelt wird. Glauben Sie nicht, lieber Leser, daß Sie hier einem faulen Wortwitz aufsitzen — höchstens einem billigen, denn „billig" heißt „gerecht" — sondern denken Sie daran, daß alles Große in der Welt, alles, was einfach bewunderungswürdig" erscheint, „bewunderungswürdig einfach" ist.

Dies alles kann und will das Thema nicht erschöpfen, denn eine Sache „erschöpfend" behandelt, heißt, sie bis zur Erschöpfung des Lesers oder Hörers treiben. Dies alles will nur Anregung sein. Nehmen Sie nur getrost Ihre Mitmenschen „beim Wort", und Sie werden Abenteuer erleben, die ihresgleichen suchen.

Rosi

Disharmonie

DER SOWJETFREUND AUS CANTERBURY BESUCHT DIE JUGEND IN DEN SLUMS

„Na, ihr lieben Kleinen, was macht ihr denn da?"
„Au fein! – Wir spielen Genickschuß . . ."

Kladderadatsch

DAS BUCH

In einem Buch las ich einmal,
was ein gelehrter Mann empfahl
zu tun, wenn sich (in welchem Falle,
das weiß ich nicht mehr) einmal alle
Belehrungen als falsch erwiesen.
Jetzt könnt' ich seinen Rat genießen —
er würde mich gewiß befrein,
doch fällt das Buch mir nicht mehr ein.

Peter Scher

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0294

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Disharmonie

ür sie denkt. Er
l entdeckt dabei,
ein Detektiv ist,
ersteckt werden
or Röntgen schon
und Dinge zu
m beispielsweise
he Versteckspiele
dewendungen nur
inter ihren Sinn
den erst einmal
nm ohne weiteres
el.
l vor, Sie stellten
fmann, um einen
ren Sinn des Wor-
e bemerken, daß
derlei Leute ent-
kete davontragen,
erstaunlich" fin-
iesen „Fund" als
tatt „einfach er-
ach", dann wissen
en, nämlich dem
Paketen auf den
Sie keine Angst,
n sich entrüsten,
, das heißt: wer
sich damit eine
müssen. Mag er
„ziemlich frech",
Vorgehen, denn
frech, wie es sich
:h behandelt wird.
:ser, daß Sie hier
ıfsitzen — höch-
ın „billig" heißt
n Sie daran, daß
alles, was ein-
erscheint, „be-
ist.
Thema nicht er-
„erschöpfend" be-
Erschöpfung des
ı. Dies alles will
n Sie nur getrost
Wort", und Sie
die ihresgleichen

Rosi

CH

nmal,
empfahl
elchem Falle,
) einmal alle
erwiesen.
Rat genießen —
frein,
nicht mehr ein.

Peter Scher

Briefkasten

Feldpost. L.-H. R., Res.-Lazarett N. Sie schicken uns aus dem „Nassauer Volksblatt" Nr. 40 vom 9. Februar 1943 eine amtliche Bekanntmachung, laut welcher ein Landwirt und ein Maurer verurteilt worden sind, und zwar der Landwirt gemäß § 1 Ziff. 6 der Verbr.-Reglg.-Straf-VO. zu einer Gefängnisstraße von 4 Monaten, der Maurer gemäß § 2 Abs. 1 Ziff. 3 Abs. IV zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten.

Da ist doch der Landwirt ganz unverhältnismäßig viel besser weggekommen als sein Mitschuldiger. Wir stellen es uns gar nicht so schlimm vor, 4 Monate in einer Gefängnisstraße wohnen zu müssen. Das tun doch in manchen Städten viele durchaus unbescholtene Bürger jahrelang freiwillig und ohne Murren.

Weiter übermitteln Sie uns aus dem „Mainzer Anzeiger" Nr. 27 vom 13. Februar 1943 eine Anzeige, durch die ein Fräulein, 46 J., evgl., jüng. ausseh., Hausfrau, vermög., sich „einen ebenbürt. Ehepartner mit gesich. Einkommen über 1,70 Meter groß" wünscht.

Das Fräulein denkt offenbar in Sachwerten und bemißt das Einkommen ihres Zukünftigen nach den Kleiderstoffen, die es damit anschaffen kann.

Herford. Dr. K. Über „das gegenseitige Verhältnis der Achsengegner nach Casablanca" bringt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" in ihrer Nr. 79 vom 12. Februar 1943 eine Betrachtung aus Lissabon. Darin wird aus einem Leitartikel der englischen Zeitschrift „National Review" ein Abschnitt angeführt, der ergibt, daß zwischen England und der USA. kein ungetrübtes Vertrauen mehr herrscht. „... es sind auch viele Illusionsschreier über die USA. vor den Augen des einfachen Mannes auf der Straße verschwunden."

Und diese Illusionsschreier sind es wohl, die wider Willen den Schleier gelüftet haben.

Kiel. O. K. In der „Kieler Zeitung" Nr. 48 vom 26. 2. 43 haben Sie in einer Betrachtung über „Pläne und Schwierigkeiten des USA.-Schiffbauprogramms" folgende merkwürdige Feststellung gefunden: „Ebenso konnten nicht genügend Krane für die neuen Werften beschafft werden. Dadurch wurden die Bauleistungen der Werften stark verzögert, da die Massenfabrikation von Schiffen eine entsprechende Ausrüstung mit Kranken und Hebezeugen voraussetzt."

Selbst wenn es sich um Lazarettschiffe handeln sollte, können wir uns nicht vorstellen, daß eine Ausrüstung mit Kranken für die Massenfabrikation sinnvoll ist.

Essen. Frau A. M. Nach der „Essener Allgemeinen Zeitung" (Nr. 61 vom 3. 3. 1943) ist bei Bottendorf an der Unstrut das Skelett eines sitzenden Hockers (aus der Mittelsteinzeit) gefunden worden, der „völlig in rot gefärbten Samt" eingebettet war.

Mit Ihnen glauben wir, daß diese Nachricht besonders in Krefeld, der freundlichen Samtmetropole am linken Niederrhein, große Beachtung finden wird. Fragt sich nur, ob die beim heutigen Bottendorf seßhaft gewesenen Indogermanen den Samt selbst hergestellt oder aus dem steinzeitlichen Krefeld bezogen haben.

BLAUER ABEND

Den ganzen Tag sah man die Sonne nicht,
die hinter Wolkenklüften weit verborgen lag.
Und auch des Abends dämmerblaues Licht,
die Nacht verkündend, kam aus stillem Tag.

Nun steht die Stadt getürmt in blauem Schein,
mit Häuserquadern dumpf und wirr gerichtet,
endlose Wüste aus granitnem Stein,
von Menschenhand zu Menschenhand geschichtet.

Der Schoß des Himmels senkt sich schwer herab.
So schwebend wandert Dämmerung in die Nacht.
Tag wird zum Abend, Abend wird zum Grab.

In Wolkenschleiern ist ein Stern erwacht.
Und dunkles Blauen steht noch fern im Grunde;
doch längst entschlafen ist die Abendstunde.

Adrian van den Broecke

Großengottern i. Thür. Dr. W. H. Im „Mühlhäuser Anzeiger" vom 16. Februar 1943 haben Sie eine überraschende Aufklärung der finnischen Frühgeschichte gefunden, heißt es doch in einem Aufsatz über den finnischen Staatsphilosophen I. V. Snellman: „Die Verbissenheit und Energie, mit der Snellman die nationale Erweckung des finnischen Volkes entflamte, ist ein altes Erbgut seines Geschlechtes."

Demnach sind also die Finnen offenbar aus den Flamen hervorgegangen. Die bisherige Annahme einer Wurzelverwandtschaft mit den Ungarn scheint also doch nicht zu stimmen.

Beeskow. A. T. Z. Das „Tägliche Kreisblatt" bringt folgende Anzeige: „Junges Mädchen üb. 18 Jahre für Büfett gesucht. Falls nicht firm, wird dieses auch angelernt."

Wir würden doch empfehlen, das Büfett, wenn es nicht firm ist, lieber anzuleimen. Von dem Anlernen können wir uns keine rechte Vorstellung machen.

In demselben Blatt findet sich auch noch diese Anzeige: „Suche junges Mädchen über 18 Jahre für Geschäftshaushalt. Auf Wunsch kann derselben das Kochen erlernt werden."

Was hat sie schon davon, wenn jemand ihr (soll wohl bedeuten: für sie) das Kochen erlernt? Es wäre doch wichtiger, wenn ihr selbst das Kochen gelehrt würde.

ZUR LEHRE ZU NEHMEN

In Nantes (Frankreich) brachte der Gedichtband „Kate" von Emile Verhaeren den Preis von 100 000 Frank, weil er nur noch in diesem einzigen Exemplar vorhanden ist.

Ein Dichter schreibt die schönsten Verse,
der Leser ruft spontan: famos!
Und schließlich sieht man dann, wird er se
trotz aller Schönheit doch nicht los!

Wie anders ist's in diesem Falle!
Ein Buch, von dem die Läden blank —
das brachte, weil der Vorrat alle,
den Preis von hunderttausend Frank!

Mir scheint die Lehre der Geschichte,
das muß ich sagen, klipp und klar:
in Zukunft schreibe ich Gedichte
nur noch in einem Exemplar!

Nicht etwa, daß ich dichtensmüde,
doch diese Wahrheit ist und bleibt:
der Wert der Verse steigt rapide,
je seltener man welche schreibt!

v. b.

Berlin. v. B. In dem Roman einer Berliner Abendzeitung bietet in einer peinlichen Situation ein Polizeibeamter einer Dame ein Auto an. Dann liest man weiter: „Danke, ich bedarf Ihrer Hilfe nicht!", beißt Monika zornig zurück.

Es ist nicht hübsch von Monika, da gleich zu beißen. Wenn aber gesagt wird „beißt zurück", so scheint der Polizist doch wohl zuerst gebissen zu haben. Und das ist erst recht nicht hübsch.

Marburg. Dr. Sch. Sie senden uns eine Anzeige aus der in Oelde (Westfalen) erscheinenden Zeitung „Die Glocke": „Bauernsohn, 40 Jahre, Obersekundareife, sucht Einheirat in Landwirtschaft."

Vermissen Sie etwa neben dem Hinweis auf die Obersekundareife den auf die Heiratsreife? Sollte da nicht die Angabe genügen, daß der Heiratskandidat 40 Jahre alt ist?

Lemberg. H. R. In einer Besprechung des Diesel-Films sagt die „Grüne Post" in ihrer Nr. 10 vom 7. 3. 43 von dem Titelhelden: „Schon mit 12 Jahren sind Ansätze eines bewußten Erkennens vorhanden, daß nur Arbeit, Lernen, Selbstzucht ihn aus seiner Armut und Unabhängigkeit befreien können."

Wir haben von Rudolf Diesel nicht die Vorstellung, daß er sich so leidenschaftlich nach Abhängigkeit sehnte.

Berlin-Charlottenburg. Dr. W. Q. „Gut getrant warteten die Schützen, ohne zunächst zu schießen, bis sich der täglich einmal ankommende Zug mit seinen etwa 40 Wagen näherte."

Welchen Wert das „Zielwasser", stamme es nun von Mampe oder aus Steinhagen oder sonstwoher, für gute Schießleistungen hat, weiß jeder Jäger und Soldat. Kein Wunder daher, daß auch im vorliegenden Falle, wie die BVZ-Abendausgabe vom 4. 3. 43 (Nr. 105) meldet, die Schützen einen vollen Erfolg erzielt haben.

Feldpost. G. S. Aus einem süddeutschen Reserve-Lazarett senden Sie uns den „Völkischen Beobachter" Nr. 78 vom 19. 3. 43, in dem aus Deutschlandsberg folgendes berichtet wird: „Die Landarbeiterin Maria Schober schlug am 16. März vor ihrer Wohnkeusche in Limburg wegen nichtiger Ursache den mit ihr zusammenlebenden Franz Scheller mit einer Holzhacke nieder, der mehrere lebensgefährliche Verletzungen erhielt."

Sie meinen, Scheller habe vielleicht die Wohnkeuschheit der Maria Schober bedroht. Könnte aber nicht „Wohnkeusche" doch vielleicht eine süddeutsche Bezeichnung für Hütte sein?

Zittau. K. G. Eine Bettfedern-Reinigungsanstalt macht im „Str. Anzeiger" am 30. 11. 1942 bekannt: „Ratsam und hygienisch ist es, wenn Sie Ihre neuen und alten Bettfedern reinigen lassen. Neue Federn enthalten Horn und tierische Gerüche, gebr. haften Scheißgerüche an. Diese werden d. fachmännische Behandl. u. zwar d. Anwendung von überhitztem Dampf beseitigt."

Welch ein Glück, daß die geradezu ekelhaften Gerüche der gebrauchten Bettfedern beseitigt werden können! Es muß scheußlich sein, in Betten mit solchen — sagen wir fäkalischen Federkissen zu schlafen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0295

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G.L.

S. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Miß Britannia tanzt vor Stalin mit den Köpfen der kleinen Nationen

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. E. Hahne
Ak. Buchhandlung
Universitätsstraße 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0296

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 21 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 23. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

DIESE VERDAMMTEN DEUTSCHEN U-BOOTE

„Peinlich für den Erzbischof von Canterbury, daß immer mehr schöne Schiffe kentern und ihr Grab in den Wellen finden."
„Wieso gerade für den Erzbischof von Canterbury?" – „Na: Kentern heißt ‚to cant' und begraben ‚to bury' . . ."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0297
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schellenklingen

Eines der wichtigsten Rezepte politischer Erfolge des Judentums war und ist die Tarnung. Wir wissen, daß es auch in Deutschland eine Zeit gab, in der das Wort „Jude" verpönt war. Verpönt nicht durch die Gegner des Judentums, sondern durch die Juden selbst. Und wenn — um die Groteske voll zu machen — dem Nichtjuden die Erwähnung des Wortes „Jude" verboten war, dann war dessen Gebrauch dem Juden selbst durchaus gestattet. Gerade der Jude empfand den Gebrauch dieses Wortes durch den Nichtjuden als eine Beschimpfung. In seinem eigenen Munde war das Wort eine „Religionsangabe". Wer aus diesen Widersprüchen nicht herausfindet, der kann sich die Lage der Dinge mit einem einfachen Vergleich klarmachen: Eine Katze, der man die Schelle umhängt, hat kein Jagdglück mehr.

In dieser Situation befindet sich heute das Judentum. Wir haben dafür gesorgt, daß ihm die Schelle umgehängt wurde. Jetzt tönt auch der schleichende Schritt. Wir haben, bei Lichte betrachtet, im Augenblick nichts anderes zu tun, als auf die tönende Schelle zu achten.

Da sind in der Sowjetunion anderthalb Millionen Polen verschwunden. Es herrscht um ihr Schicksal eine begreifliche Aufregung. Man hat peinliche Fragen nach ihrem Verbleib gestellt. Die Sowjets blieben die Antwort schuldig. Zunächst wenigstens. Dann freilich kam die Mitteilung, daß es „gar nicht soviel gewesen wären". Schließlich entdeckte eine jüdische Agentur in Jerusalem, daß 50 000 dieser angeblichen anderthalb Millionen entdeckt wurden. Sie sind gar nicht mehr auf dem Boden der Sowjetunion, sondern sie wurden weiter geschickt, und zwar nach fürsorglicher Betreuung.

Ist es nicht ein schöner, ein geradezu sympathischer Zug der so zu Unrecht verkannten Bolschewisten, daß sie die törichten und stürmischen Fragen nach dem Verbleib von anderthalb Millionen Polen mit dem gelassenen Hinweis beantworten können, daß anderthalb Millionen niemals dagewesen wären, daß man aber zum Beispiel 50 000 im Iran, im Irak, in Südafrika und in Nordafrika finden könne; d. h. überall in den Ländern, denen die „Reisenden" nach eigener freier Wahl den Vorzug gaben!

Sehen Sie nicht schon die Tränen der Rührung in den Augen der Ladies and Gentlemen an englischen Kaminen? Hören Sie nicht schon den Seufzer der zerknirschten Reue über den falschen Verdacht, den man der Sowjetunion abbittet?

Ich höre den Seufzer.

Dann aber kam die Sache mit der Schelle. Der Strom der von der Sowjetunion hilfreich weitergeleiteten Flüchtlinge blieb nicht stumm. Es klingte. Jüdische Agenturen stellten fest, daß von diesen 50 000 Polen, die aus der Sowjetunion wohlbetreut weitergereicht wurden, 40 000 Juden waren.

Nun dürfte es auch in einigen Köpfen klingeln.

Es ist also so: Anderthalb Millionen Polen verschwanden. Man sucht sie. Es gibt ein Gerede über ihr Schicksal. Man findet sie nicht. Wenn sie zu finden wären, wenn sie überhaupt noch existierten, dann würden diejenigen, die für ihr Verschwinden verantwortlich sind, nicht eine Sekunde zögern, sie vorzuweisen. Sie würden sie wie den verlorenen Sohn mit goldenen Ketten behängen und für sie ein Kalb schlachten. Nichts wäre zu teuer für ihr Wiederauftauchen. Aber sie sind nicht zu finden.

Doch da tauchen 50 000 auf. Ein erleichtertes Aufatmen geht durch die Reihen der Schuldigen. 50 000 ist auch schon ein Wort.

Aber ein böses, ein sehr böses Wort, wenn 40 dieser 50 000 sich als Juden erweisen und nicht als Polen, und wenn nur 10 000 polnische Renommiergoys dabei sind.

So etwa hatten wir uns die Geschichte gedacht! Zu Hunderttausenden, zu Millionen verschwinden die Polen ins Sowjetparadies. Ihre Spuren verwehen, wenn nicht der Zufall, wie im Walde von Katyn, jemanden dazu veranlaßt, unter die Wurzeln einer frisch angelegten Schonung zu schauen. Aber die Juden unter den Vermißten, die werden betreut und behütet. Sie wandern als Träger bolschewistischer Gedanken über die Grenzen des Paradieses, das den Nichtjuden zum Grab wird, und werden als Sowjetagitatoren auf andere Völker losgelassen.

Wie gut, daß wir der Katze die Schelle umgehängt haben! Es ist nur nötig, die Ohren offen zu halten und — zu hören.

Hanton

Plutokratensong

Wir haben große Pläne,
doch viel zu wenig Kähne,
und an den Küsten überall
steht drohend der Atlantik-Wall.
Es klappt auch nicht – wie schade –
wie einst mit der Blockade.
Der Marschall Hunger wurde alt,
sein Toben läßt Europa kalt,
er findet nirgends Tor und Tür.
Den Riemen enger schnallen wir,
weil das, was Roosevelt uns schickt,
meist Englands Küste nicht erblickt.
Kurzum – in großen Zügen –:
Der Krieg macht kein Vergnügen!

Und auch der „Freund" im Osten
tat uns schon Nerven kosten.
Er sollte sein John Bulls Vasall,
Und nun ists umgekehrt der Fall.
Er hat das Heft in Händen,
wie soll das bloß noch enden?!
Zwar bringt er nicht die Nazis um,
doch geht er im Iran schon um,
und unsere Interessen,
die hat er ganz vergessen.
So, wie Herr Stalin mit uns spricht,
sprach früher man mit England nicht.
Kurzum – in großen Zügen –:
Der Krieg macht kein Vergnügen!

Ja, ja, – wohin wir schauen
ist keinem mehr zu trauen.
Erst trauten wir uns selber nicht
und suchten wen, der für uns ficht,
nun haben wir im Lande
die ganze Yankeebande,
nun sind wir auch Ostasien los,
nur unsre Schulden sind noch groß,
wir selber sind – wie gräßlich –
schon winzig klein und häßlich,
und bloß mit frechen Lügen
kann man nun mal nicht siegen!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0298

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der britische Botschafter hat in Moskau königlich-englische Orden „für besondere Leistungen“ verteilt

Der Hosenband-Orden wird in diesem Falle als Halsband-Orden getragen

Kladderadatsch

Geschichte
en, zu Mil-
en ins So-
verwehen,
im Walde
veranlaßt.
isch ange-
. Aber die
die werden
andern als
anken über
, das den
nd werden
ere Völker

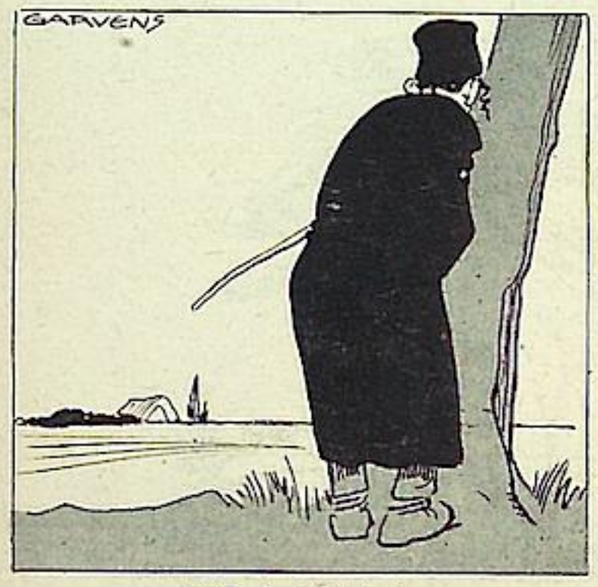
die Schelle
nötig, die
zu hören.
Hanton

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0299

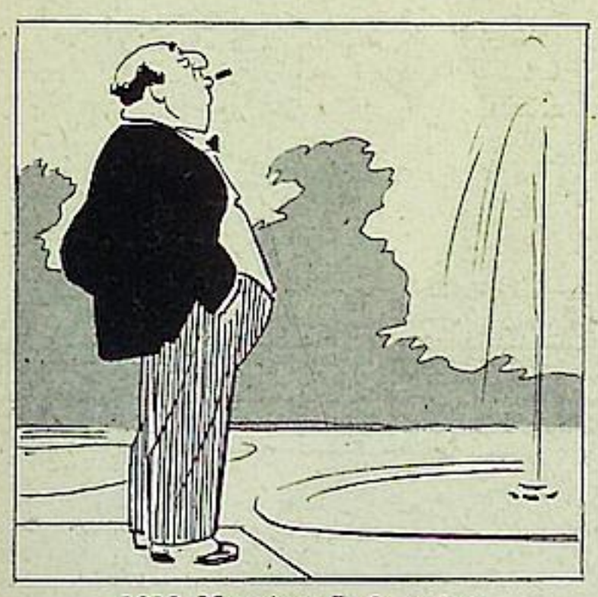
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Morgenthaus Stammbaum

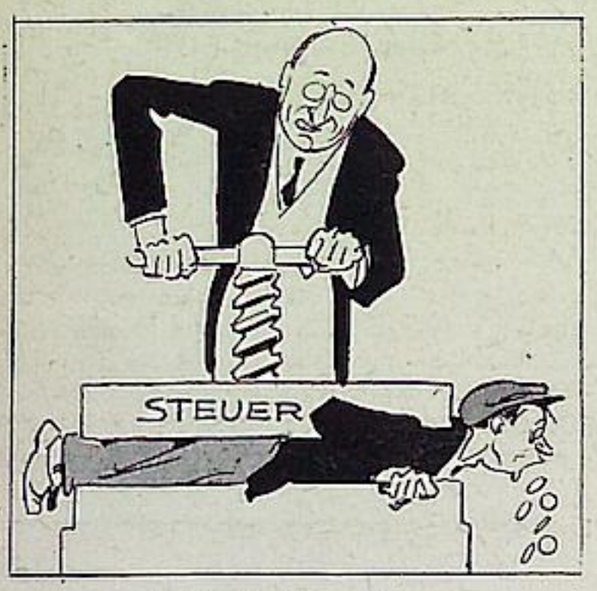


1843 Jud Pinkeles

1873 Hausierer Wasserstrahl



1913 Monsieur Lafontaine.



1943 Mr. Morgenthau

Kladderadatsch

CHRONIK

Wenns weiter nichts ist – – –

Ein Leser der Londoner Zeitschrift „Picture Post" macht den Vorschlag, man möge Stalin nach England einladen, damit man ihn endich einmal persönlich kennenlernen könne. — Diese englische Illustrierte hat, wie man sieht, dafür gesorgt, daß ihre Leser nicht „im Bilde" sind, denn sonst würde der Zuschriftsteller nicht naiv genug sein, anzunehmen, daß der Bolschewik auf eine Einladung zu warten pflege. Er ist ja schon längst in Britannien; nur, daß nicht einmal die „Picture Post" mit ihm „Bilder herausstecken" kann. Und was nun gar die Begründung anlangt, die der Naivling seinem Vorschlag gibt, so dürfte diese Herrn Stalin ein hämtückisches Lächeln entlocken. „Damit die Insulaner mich kennenlernen", dürfte er denken, „brauche ich mich nicht selbst nach London zu bemühen. Es genügt, wenn ich einige GPU.-Juden dahin schicke".

Kulturträger

Der „Daily Herald" berichtet, daß zwischen dem Geschäftsführer eines Kinos in Hilburn und einem britischen Soldaten ein Privatkrieg um die Abendkasse entbrannt war, wobei der Tommy besagten Geschäftsführer und zwei seiner Angestellten verprügelte und dann mit vorgehaltenem Revolver zwang, ihm das vereinnahmte Geld zu überlassen. — Anscheinend sind hier zwei Kulturträger zusammengestoßen: ein amerikanischer Gangster-Film und ein britischer Soldat. Der Film wirkte derartig suggestiv auf den Churchillianer, daß dieser in die Praxis umsetzen mußte, was er auf der Leinewand gesehen hatte. Dazu kam noch ein ideeller Beweggrund: dem Kulturträger war die Filmkunst teuer, zu teuer sogar. Und da er wiederhaben wollte, was ihm teuer war, nahm er es eben. Möglich ist freilich auch, daß er das sonst übliche „happy end" vermißt hatte und es auf seine Art herbeiführen wollte. Denn Bargeld lacht, und so endete — trotz des tragischen Filmschlusses — der Abend für den Soldaten heiter.

Verkannter Churchill

Die englische Zeitung „People" fordert, das Volk muß sein Schicksal in die eigene Hand nehmen, weil die politische Führung Englands versagt und dem Volk nicht den Weg in eine neue Welt weist.

Damit tut die Zeitung Churchill Unrecht, denn er weist ununterbrochen dem englischen Volk den Weg nach den USA., die man doch als Neue Welt bezeichnet. k. v.

EIN UNBEKANNTES GRAB

ZUM GEDENKTAG IM MAI

Das Meer allein weiß,
wo Prien und seine Männer schlafen.
Die große Weite schweigt
und birgt, geheimnisvoll den Lebenden
in ihrer Tiefe nun die Schwerthand
und Rechte des kriegerischen Gottes,
der immer die besten der Männer
zu Kampf und Seefahrt aufruft.

Die Sterne aller Tapferen
neigen sich funkelnd zur Nacht;
sie hüten den Schlaf der Helden,
und wo ihr Schein den Grund trifft,
ist Deutschland.

Erwin von Delft

Der Suppen-Kaspar

Der USA.-Ernährungsminister begründete die Knappheit an Konservensuppen mit dem Hinweis, daß riesige Mengen für die Armee aufgekauft worden sind. In diesem Zusammenhang wird bekannt, daß Roosevelt Teilhaber bei einer großen Suppenfabrik ist.

Das konnte man sich eigentlich schon immer denken; denn Roosevelt brockt zu gern Suppen ein, die andere auslöffeln müssen. k. v.

„Alliierte" unter sich

Die Briten und die Nordamerikaner haben den Wunsch der Sowjetunion, einen eigenen Vertreter für Nordafrika zu ernennen, abgelehnt.

Dagegen soll einem weiteren Wunsch Stalins, in Zukunft der Sowjetunion kein Kriegsmaterial wegen Überfüllung der Lager zu schicken, entsprochen werden. k. v.

Katzenjammer

Um die steigenden Kriegslasten aufbringen zu können, sah man sich in Kanada genötigt, die bisher nur in einzelnen Städten erhobene Katzensteuer für das ganze Land einzuführen und die Steuersätze beträchtlich zu erhöhen.

Das ist nur ein Teil des Katzenjammers, der sich in Kanada infolge der vom britischen Empire erzwungenen Kriegsteilnahme eingestellt hat. k. v.

Sikorski will unter englischem Druck weiter mit den Sowjets befreundet bleiben.

Ein großartiges Beispiel für die von England garantierten Staaten.

Nieten am falschen Ort

Die USA.-Wochenschrift „Time" schreibt, die Industrie der Vereinigten Staaten habe die Aufgabe, eine sofortige, gigantische Ausdehnung des Geleitschiffbaues zu organisieren, da die U-Boot-Gefahr eingeschränkt werden müsse. Im ganzen sei die Aufstellung des Schiffbauprogrammes aber viel zu spät erfolgt. Unglücklicherweise stünden alle Schiffbauer dem gleichen Problem gegenüber, Mangel an den wichtigsten Dingen, wie z. B. Nieten.

Alles hätte man in den USA. erwartet, aber das einmal auch die Nieten knapp werden würden nicht. Roosevelt hat eben doch noch nicht genügend Nieten um sich versammelt, vielleicht hilft ihn Churchill in diesem Falle einmal aus. k. v.

Keine Mißverständnisse, bitte

Frau Roosevelt fordert die nordamerikanischen Frauen auf, Vorschläge für Kriegsrezepte einzureichen.

Natürlich handelt es sich nur um Kochrezepte. Rezepte, wie man einen Krieg beginnt und ausweitet, hat man im Weißen Haus genügend. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0300

© Universitätsbibliothek Heidelberg

In der Weltpresse finden in letzter Zeit Diskussionen über Möglichkeiten des Weltfriedens statt.
Der Kladderadatsch macht einen positiven Vorschlag.

Bestätigtes Urteil

„Chicago Daily Tribune", Chikago, hält es für ausgeschlossen, daß nach den Berichten, die der frühere USA.-Botschafter in Tokio über Japan gab, ein Amerikaner mit gesundem Menschenverstand an einer Niederzwingung Japans glauben könne.

Die Zeitung ist damit auch der Ansicht, die man in Deutschland hat, daß Roosevelt und seine Trabanten einen gesunden Menschenverstand nicht besitzen. k. v.

ERLEBNIS

Verse des 14jährigen J. Arthur Rimbaud, 1868

Durch blaue Sommernächte werd' ich gehen,
Durch, meine Haut leicht kitzelnd, hohen Weizen,
Die Kühle wird mir meine Füße beizen,
Der laue Wind durch meine Haare wehen.
Ich werde stumm hinwandern ohne Denken,
Versunken in die tiefste Fernen-Schau,
Und eine Liebe wird mein Herz durchtränken
Zur Allnatur wie Glück durch eine Frau.

Übersetzt von Paul Friedrich

Drohende Scheidung

Die „New York Times", New York, meint, wenn der Sieg der Verbündeten einen Zweck haben und endgültigen Frieden bringen solle, dann müsse man schon heute die Bedingungen so festlegen, daß nach dem Kriege die Verbündeten einschließlich der Sowjetunion wie in einer harmonischen Ehe zusammenleben.

Was man in den USA. schon unter einer harmonischen Ehe versteht ... k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0301

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS SCHWEIGEN IM WA

Kladderadatsch

N IM WALDE VON KATYN

Sehr frei nach Böcklin

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0303
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL ALVERDES

Vor fünfzehn Jahren und mehr gab es in München eine Gemeinschaft junger Dichter, welche uneigennützig genug war, die wahlverwandten Männer im ganzen Reich einzuladen und lesen zu lassen. Da die Gruppe einen Namen haben mußte, hieß sie „Die Argonauten", nach jenen griechischen Seefahrern unter Jason, die abenteuerlich nach Kolchis gelangten.

Der Jason in diesem Kreis war Paul Alverdes. Er stand in seiner behutsamen und umsichtigen Weise am Steuer. Neben ihm allerlei Leute, die man heute kennt und nennt: Georg Britting, Ernst Penzoldt, Eugen Roth (= ein Mensch), Ernst Heimeran. Hans Carossa war der gefeierte Liebling, Rudolf C. Binding, als er in die Nähe Münchens zog, der Abgott der Argonauten. Und das sagt genug.

Genug vor allem für Paul Alverdes. Sein Werk ist schmal, aber jedes Buch eine reiche Gabe. Er mußte als Freiwilliger den Ersten Weltkrieg mitmachen, einen Schuß durch den Kehlkopf bekommen, zwischen Tod und Leben schweben und mühsam geheilt werden, um eine ganz kleine, schmale Novelle daraus zu machen: „Die Pfeiferstube".

Er läßt es sich sauer werden, manchmal allzu sauer, möchte man sagen, aus Begier nach neuen Büchern von seiner Hand. Wie lange schreibt der alte Wandervogel aus Vorweltkriegstagen schon an seinem Roman „Die Waldläufer", in dem er den Duft und die Frische jener Jugendbewegung festhalten will! Aber mit dem alten Horaz wendet Alverdes Satz für Satz. Seite um Seite wieder um, bis ihm die Sprache lenzlich blüht.

Auch gibt es zuweilen Wichtigeres zu tun als schreiben. Nach den Blumen schauen, ins Gebirg fahren und vor allem mit den eigenen Kindern spielen! Oder ihnen Märchen erzählen (von denen schon zweie gedruckt vorliegen). Das Leben ist halt immer noch wichtiger als die Kunst. So zeigt er denn den Buben, wie man Weidenflöten schnitzt, einen Drachen baut, Schiffchen faltet, aus dem guten Bewußtsein, daß alles, was dem Leben dient, auf unterirdischen Strömen doch wieder ins Kunstwerk fließt.

Wie wär's mit den Waldläufern?

Reisebekanntschaften

Ob der Erzbischof von York nicht nur auf ein „höheres Leben" im besseren Jenseits spekuliert, sondern auch in Eisenbahn-Aktien, steht dahin. Der „Kladderadatsch" jedenfalls kann es nicht ohne weiteres feststellen. Immerhin liegt aber die Vermutung nahe, daß die zweite Möglichkeit Tatsache ist. Warum sollte denn auch dieser edle Seelenhirt sich nicht mit Inbrunst diesseitigen Freuden hingeben, wenn er wirklich — wie er behauptet — der Überzeugung lebt, daß Plutokraten und Bolschewiki den Himmel auf Erden herbeizuführen willens und imstande sind? Warum sollte er nicht den breiten und dividendenträchtigen Schienenweg jener schmalen Straße der guten Werke vorziehen, die so leicht zu verfehlen ist, vor allem, wenn man Gut und Böse so schlecht unterscheiden kann wie er?

Man sieht: der Kladderadatsch bemüht sich, so objektiv wie nur möglich zu sein und einem anglikanischen Bischof das Recht einzuräumen, kein Kirchenlicht zu sein, sondern nur ein helles Köpfchen. Als Äußerung eines solchen wünscht anscheinend der Yorker selbst seine Aufforderung gewertet zu sehen, man möge nach dem Kriege den Reiseverkehr zwischen Großbritannien und der Sowjetunion mit allen Kräften fördern. Nun sind wir zwar fest davon überzeugt, daß nach dem Kriege die „Fahrpläne" in Deutschland gemacht werden, und daß man viele Leute von der Beförderung ausschließen wird, weil sie sich während des Krieges bemüht haben, den Zug der Zeit aufzuhalten oder zum Entgleisen zu bringen; — aber unterstellen wir einmal, das Weltgeschehen sei in jene Bahnen zu lenken, an denen der Erzbischof von York ein durchaus weltliches Interesse zu haben scheint. Wie sähe es dann wohl mit dem erzbischöflich gewünschten verstärkten Reiseverkehr aus? Es ist bezeichnend für die Sowjetbegeisterung wie auch für die Verkehrssicherheit auf der Strecke Plutokratia—Sowjetien, daß uns viele Fälle bekannt wurden, in denen Leute, die voller Begeisterung in das „Paradies der Arbeiter und Bauern" fuhren, noch heute ganz weg sind. Ob das nun daran liegt, daß ihr Zug von der G.P.U. auf „totes Gleis" geschoben wurde, oder daran, daß sie auf dem Umweg über das Lubjanka-Gefängnis tatsächlich ins Paradies gelangt sind, kommt ungefähr auf dasselbe heraus. Einige hunderttausend Amtsbrüder des Erzbischofs von York könnten ein Lied davon singen, wenn sie nicht — lange vor der geplanten Verstärkung des Reiseverkehrs mit Moskau — die lange Reise in jene Gegenden angetreten hätten, aus denen kein Laut mehr zu uns dringt. — Oder doch, nach dem Willen der sowjetischen Reiseleitung, nicht dringen sollte.

Nun wird der Erzbischof von York vielleicht auf eine Tatsache hinweisen, die ihn und seine anglikanischen Kollegen mit einiger Aussicht auf Rückkehr die Reise nach Sowjetien unternehmen lassen könnte: nach einem Ausspruch Lenins ist Religion Opium fürs Volk. England hat aber nach einem jahrelangen Krieg für den Opiumhandel so viel davon nach China eingeführt, daß im britischen Mutterlande kaum noch etwas vorhanden ist. Wenn sich der Yorker nun der sowjetischen Gleichsetzung Religion = Opium, Opium = Religion anschließt, so kann er durch den Opiumkrieg wie durch ähnliche Unternehmungen der Plutokratien klar beweisen, daß von Religion bei ihm und seinesgleichen keine Spur mehr vorhanden ist. Er kann sich somit als Priester der „Gottlosen-Bewegung" in Moskau vorstellen.

Aber, wenn auch alle Welt davon überzeugt ist, daß eine anglikanische Kirche, die Nachtpiraten und Frauenmörder segnet, ganz und gar von Gott verlassen sein muß, die — auch in Moskau Mißton-angebenden — Juden werden anderer Meinung sein. Das beweist folgende Londoner Meldung:

„Eine Reihe von Hörspielen der britischen Rundfunkgesellschaften über ‚das Leben Jesu Christi' hat, wie ‚Daily Herald' meldet, den Protest der Londoner Judenzeitung ‚Jewish Chronicle' hervorgerufen. Das Neue Testament, so schreibt das jüdische Wochenblatt, werde von Wissenschaftlern stark angezweifelt. Es sei zu befürchten, daß zu einer Zeit, da die Juden in einem fortwährenden und nie ruhenden Verleumdungsfeldzug angegriffen werden, die latente Abneigung gegen sie durch Geschichten über das angebliche Verhalten der Juden wachgerufen oder verstärkt werden könnte!"

Sie halten — trotz aller betonten Sowjetfreundschaft der Erzbischöfe von York, von Canterbury und ihrer Amtsbrüder — nämlich sogar den schwachen Aufguß von Religion, den es im Lande der Halifaxe noch gibt, für bösen Antisemitismus.

Und der wird im Sowjetparadies bekanntlich mit Todesstrafe bedroht.

So dürfte denn — wenn der von uns als sicher vorausgesehene, andere Ausgang des Krieges die Reiseprojekte des Bischofs nicht zunichte macht — das Yorker Projekt für seinen Urheber zu einer sehr, sehr langen Reise werden.

Wir sagten oben, daß aus der Gegend, wohin in Sowjetien die Reise zu gehen pflegt, im allgemeinen kein Laut mehr an unser Ohr dringt. Aber es hat da in letzter Zeit eine Ausnahme gegeben. Zwölftausend Stimmen sind mit lautlosem Schrei aus dem Walde von Katyn an das Ohr der Welt gedrungen. Zwölftausend haben eine Nachricht gegeben, wohin unter Führung der Sowjets es geht und gehen wird.

Der Herr Erzbischof, der für eine Verstärkung des Reiseverkehrs eintritt, hat da eine vortreffliche Gelegenheit, gleich vor Fahrtantritt Reisebekanntschaften zu machen. Wenn er Ohren hätte, zu hören, würden ihm die zwölftausend Stimmen aus dem Wald von Katyn allerlei erzählen, was ihm die Reise nicht mehr als eine Fahrt ins Blaue erscheinen ließe, sondern als eine Fahrt zur Hölle. Europa wird diese Fahrt nicht antreten. Die Eisenbahnreklame des „Seelsorgers" wird nutzlos verpuffen, denn der Zug der Zeit geht in anderer Richtung.

– ky. –

FRÜHLING

Die Vögel zwitschern, piepen, trillern,
Am Wasserlauf Libellen schillern,
Das Gras steht hoch, der Kuckuck schreit:
Frühlingszeit!
Ins goldne Licht die Bäume sehn,
Kastanien weiß in Blüte stehn,
Rings tiefe Stille: weit und breit,
Nur unermüdlich der Kuckuck schreit:
Frühlingszeit!
Hier hält der Mittag seine Rast,
Er lud auch dich, auch mich zu Gast,
Vom Gram für kurze Zeit befreit,
Hör ich, wie noch der Kuckuck schreit:
Kuck-uck, Kuck-uck, Kuck-uck . . .
Die alten Eichen grünen neu,
Der Ampfer blüht, die Männertreu,
Wach auf, mein Herz, der Pirol schreit:
Vergiß, vergiß!
s'ist Frühlingszeit!

Paul Friedrich

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0304
© Universitätsbibliothek Heidelberg

von überzeugt
e Kirche, die
örder segnet,
ssen sein muß,
on-angebenden
ung sein. Das
eldung:
der britischen
,das Leben
Herald' meldet,
Judenzeitung
fen. Das Neue
lische Wochen-
tlern stark an-
chten, daß zu
inem fortwäh-
eumdungsfeld-
latente Abnei-
chten über das
n wachgerufen
"

conten Sowjet-
von York, von
rüder — näm-
fguß von Reli-
Halifaxe noch
s.
adies bekannt-

r von uns als
e Ausgang des
Bischofs nicht
er Projekt für
r, sehr langen

r Gegend, wo-
gehen pflegt,
nehr an unser
in letzter Zeit
ftausend Stim-
hrei aus dem
r der Welt ge-
eine Nachricht
ng der Sowjets

r eine Verstär-
itt, hat da eine
ich vor Fahrt-
zu machen.
en, würden ihm
dem Wald von
ihm die Reise
Blaue erschei-
ahrt zur Hölle.
t antreten. Die
lsorgers" wird
Zug der Zeit

– fey. –

G

trillern,
llern,
kuck schreit:

hn,
eit,
k schreit:

st,
u Gast,
reit,
k schreit:
ck . . .

rtreu,
ol schreit:

eit!

Paul Friedrich

IM LONDONER SLUM

„Schau nicht hin, Mabel, das sind ja nur Märchengestalten – wie die Toten im Wald von Katyn . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0305
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Shakespeare auf der Straße

Am Tage nach dem großen Terrorangriff. Die Straßen sind gefüllt mit ergriffenen Menschen vor Scherben und Hausratresten, Brandruinen und Gebäudestümpfen. Aber dann steht man abseits auf Straßen, die ganz still liegen, scheinbar unberührt von allem, doch wie gelähmt nach den Schrecknissen der Nacht. Der Zufall hat sie launisch-gnädig unbehelligt gelassen, daß kaum eine Fensterscheibe zersprang.

Da liegt mitten auf dem Fahrdamm ein kleines grünes Buch. Hat's der Sturm dieser Nacht hierhergeschleudert oder ein Habseligkeitenwägelchen verloren? Ich hebe es auf: es ist ein Band — S h a k e s p e a r e! Und ich blättere darin, sehe, daß viele Stellen angestrichen sind, vom Besitzer also offenbar mit viel Vertiefung und Liebe wirklich b e s e s s e n. Ein Name steht nicht drin, ich kann den Band ihm daher leider nicht zustellen.

Es spielt ein Fluidum von Ironie um das Buch: seltsam, daß es gerade dieser E n g l ä n d e r ist, der uns so wie der ganzen Welt gehört und hier liegt, dessen Landsleute nach Jahrhunderten so tief gesunken sind, daß sie die Stätten friedlicher Menschen zerfetzen, die seine Werke hüten, lesen, zutiefst verstehen und am meisterhaftesten spielen.

Ich schlage willkürlich auf und finde „Hamlet", letzte Szene:

„Heißt auf hoher Bühne
vor aller Augen zeigen diese Leichen
und laßt der Welt, die noch nicht weiß,
mich sagen,
wie alles dies geschah: so sollt ihr hören
von Taten, fleischlich, blutig, unnatürlich,
zufälligen Gerichten, blindem Mord.
Von Toden durch Gewalt und List bewirkt
und Planen, die verfehlt zurückgefallen
auf der Erfinder Haupt!"

Diese Worte, so ganz anders gemeint als sie mein Sinn auffaßt, stehen an diesem Morgen plötzlich, wie für diesen Tag geschrieben, mitten auf einer deutschen Straße. Der Mund des großen Briten ruft sie übers Meer von hier aus dem erbärmlichen kleinen fetten Nachfahr ins Ohr.

w. k.

UNGEWOHNTER ANBLICK

„Ja, siehst du", sagte Uncle Sam zu John Bull, „die Welt wird sich daran gewöhnen müssen, uns beide in Zukunft eben anders zu sehen als bisher!" – und da fraß er sich auf dessen Kosten dick.

Kladderadatsch

Sarkasmus

BUCHARDT

Begründete Bevorzugung

Der Liederkomponist Franz Abt war ein Feinschmecker, besonders gern aß er Gänsebraten. Als ihn während eines Gesellschaftsessens seine Tischdame nach dem Grund für diese Vorliebe fragte, lächelte Abt: „Meine Verehrte, das hängt mit der Musik zusammen. Die Gans hat zwei Flügel, spielt aber erfreulicherweise nicht darauf." k. v.

Zukünfte

Bei einer Pariser Wahrsagerin erschien ein Mann, um sich seine Zukunft voraussagen zu lassen. Als es geschehen, betäubte er die Alte mit Chloroform und verschwand mit ihrer Kasse.

Dieses Ereignis gehörte augenscheinlich zu der hier ja nicht in Betracht kommenden Zukunft der Wahrsagerin. Andernfalls hätte sie ihm diese fette Beute bestimmt — vorausgesagt! v. b.

Gegenwirkung

Leuten, die unbefugt an verbotenen Stellen rauchen, kann nach einer neuerlichen Verordnung die Raucherkarte entzogen werden. Sie werden dann zwar nicht rauchen, aber schäumen und dampfen. h. k.

Punkträuberinnen

Die Chikagoer Polizei griff nachts drei Mädchen auf, die vollkommen nackt durch die Straßen irrten. Bei der Vernehmung ergab sich glaubwürdig, daß die Mädchen von einer weiblichen Räuberbande vollkommen entkleidet worden sind.

Da Bekleidung auch in den USA. knapp geworden ist, bleibt den Mädchen nichts weiter übrig, als in einem Varieté aufzutreten.

k. v.

ANGEWANDTE ZITATE

Onkel Theobald liebt die Zitate,
malt sie kunstbeflissen als Plakate,
die er an die Zimmerwände zweckt,
daß er täglich ihre Weisheit schmeckt.

Überm leeren Schreibtisch liest der Gast:
„Wer zuviel studiert, wird ein Phantast"
(aus dem „Narrenschiffe" von S. Brant,
leider viel zu wenig noch bekannt).

Und im Speisezimmer angezweckt
ein Zitat hängt, bei dem's doppelt schmeckt:
„Reiche Mahlzeit macht uns einverstanden
mit der ganzen Welt, selbst mit Verwandten."

Doch das Neckischste im ganzen Hause
liest man auf der allerstillsten Klause,
wenn man vom Verdauten sich will lösen:
„Der Gute räumt den Platz dem Bösen."

Martin Trübe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0306

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. „Ein eifriger Leser." Als Sie in alten Zeitungen blätterten, fanden Sie in einer Nummer der „Mittelschlesischen Gebirgszeitung" eine Anzeige rot angestrichen, über die Sie und Ihre Kameraden, wie Sie sich erinnern, damals sehr gelacht haben. Sie lautet: „Zweifarbiges Kleid am 28. Aug. geg. Abend in Striegau, Jauerstraße 24, am Zaun hängengelassen. Der ehrl. Finder wird gebeten, selbiges gegen Belohnung bei ... abzugeben."

Der 28. August? Das ist ja Goethes Geburtstag. Sollte die Besitzerin des zweifarbigen Kleides diesen Tag im 110. Todesjahr des Olympiers etwas zu stürmisch gefeiert haben? Wenn der Unsterbliche im Elysium von der Sache Kenntnis bekommt, wird er wohl sein berühmtes „Hm, hm!" hören lassen. Oder aber, wie sein Faust, sagen: „Der Kasus macht mich lachen" und sich damit Ihrer Freude anschließen.

Bielefeld. W. P. Sie schicken uns Nr. 46 der „Westfälischen Neuesten Nachrichten" vom 24. 2. 43, in deren Anzeigenteil „servierter Kaufmann, langj. Leiter eines größeren Betriebes, repräsentativ, mit großen Erfahrungen im Innen- und Außendienst, unbeschr. einsatzfähig" eine Vertrauensstellung sucht.

Ja, ja, Fremdwörter sind Glückssache. Wer da nicht ganz versiert ist, soll sich vor ihnen in acht nehmen.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 67 lesen wir folgende Anzeige: „Bin groß, endvierzig, Intelligenzlerin, Whn. in Landhaus bei Wien. Gebild. Einsamer, willst wie ich in des Ehehimmels Tor? Schreibe unter ‚Seele und Humor 314'."

Naht dir dann der Hochzeit Stunde,
Einsamer, so geh zu dritt:
den Humor nimm mit zum Bunde
in den Ehehimmel mit!

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 63 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Mediziner, Volljurist, Rheinländer, schlank, 172, gut aussehend, Naturfreund, langj. Hundesportler, möchte jg., hübsche Wienerin, möglichst mit gl. Interessen, zw. Ehe kennenlernen."

Daß ein Mediziner auch noch Jura studiert oder ein Jurist noch Medizin, das kommt wohl nur im Rheinland vor, weil sich dort manche Studenten von den guten Weinen ihrer Stammkneipen nicht trennen können.

Feldpost. I. U. Die „Revaler Zeitung" vom 14. 3. 43 (Nr. 60), schildert unter der Spitzmarke „Zuschauer machen mit" eine Schwimmveranstaltung, die demnächst im Geraer Hallenbad ausgetragen wird. „Im Anschluß an die Wettkämpfe sind die Zuschauer eingeladen, selbst zu schwimmerischer Betätigung ins Wasser zu steigen. Für solche Gäste, die ihre Stilart einer Prüfung unterziehen wollen, stehen bereitwillig bewährte Fachkräfte der NSRL. zur Verpflegung.".

Da fehlt wohl am Schluß des Satzes das Wort „bereit". Schwimmen macht hungrig, und es ist deshalb ganz richtig, daß den schwimmenden Gästen Verpflegung zur Verfügung steht.

VERSONNENHEIT

Mir tut so wohl die Wärme
im Frühlingssonnenschein,
daß ich mich nicht mehr härme,
dir fern allein zu sein.

Mir schwillt die Brust und schließen
von selbst die Lider sich:
da wiegt ein Schweben, Fließen
von Bilderwellen mich.

Da wölbt sich mein Verlangen
zur Brücke wie aus Gold:
auf ihr kommst du gegangen
zu mir herzwunderhold.

Ich träum mich in Entrückung
von Küssen überbronnt,
lustwandle voll Verzückung,
versonnen und durchsonnt.

Heinrich Noeren

Berlin-Dahlem. E. P. „Vom Posthaus zum modernen Postamt" — unter dieser Spitzmarke wird im „Westen" von der Geschichte des Zehlendorfer Postwesens berichtet. „Bereits 1918 soll sich auf dem Terrain des Lehnschulzengutes ein Posthaus befunden haben, das damals für den an der belebten Durchgangsstraße nach Potsdam und Magdeburg gelegenen Ort eine nicht geringe Rolle spielte."

Sie stoßen sich an „soll sich befunden haben" und meinen, es müsse sich doch eigentlich feststellen lassen, ob die Mitteilung begründet sei. Die Ungewißheit ist allerdings um so seltsamer, als die Plauderei im übrigen von sorgfältiger Forscherarbeit zeugt.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 74 lesen wir folgendes Heiratsgesuch: „Oberinspektor der Reichsverwaltung, a. D., Ostmärker, ohne Schuld., s. Dame zw. Ehe kennenzulernen. Geschied. kein Hindernis."

„Ohne Schuld" — zweifellos eine sehr gute Empfehlung, denn der Übel größtes ist ja bekanntlich die Schuld. Oder soll es heißen „ohne Schulden"? Dann ist die Empfehlung noch wirkungsvoller.

Dülken. H. M. In den Heiratsgesuchen der „Kölnischen Zeitung" Nr. 121 vom 7. 3. 43 haben Sie nachstehende Anzeige gefunden: „Kaufm. Abteilungsleiter ein. bedeutenden Industrieunternehmens, in ges. Position, 29 Jahre, 1,78 groß, dkl., schlank, Sportler, sucht, da durch Beruf stark in Anspruch genommen, eine gebildete, erbgesunde, gutsituierte Dame bis 72 Jahre zwecks Heirat kennenzulernen."

Der Mann muß pervers sein.

Der Bedarfdeckungsschein

Bin jüngst im Ballett gewesen,
da fiel bei den Mägdlein mir ein
ein Wort, oft zweifelnd gelesen,
es hieß: Bedarfdeckungsschein.

Was ist das? Für solche Fälle,
wie dieser, sinne ich scharf —
sosah ich, daß manche Stelle
beim Tanzen — der Deckung bedarf.

Ich freue mich, daß dies klappte,
es hat mir Klarheit gebracht,
wo ich im Dunkeln tappte:
für dies ist der Schein gedacht!

v. b.

DAS LETZTE WORT

Es war ein leibhaftiger polnischer Graf, der nach dem Zusammenbruch des größenwahnsinnigen Staatengebildes als Agent des Pan Sikorski in Moskau die Stellung hielt. Nun — das Leben ist bekanntlich Geschmackssache, und wenn es einen für menschenwürdig hält, der „diplomatische" Lakai eines Lakaien zu sein, dann hat er das mit sich auszumachen. Freilich muß er es sich dann auch gefallen lassen, einen Fußtritt zu bekommen, wenn seinem brotgebenden Lakaien der Stuhl vor die Tür gesetzt wird. Graf Romer hat deshalb keinerlei Anrecht darauf, daß wir ihm bei seinem kläglichen Abgang von dem sogenannten „Botschafter"-Posten so etwas wie Mitleid zollen.

Wir notieren den Vorgang nur, um an ihn ein letztes Wort in Sachen Emigranten-Klüngel zu knüpfen.

Die Meldung über die Abreise Romers aus Moskau lautet:

„In einer Stimmung, die durch die von der Sowjet-Presse für die polnischen Emigranten gewählten Ausdrücke wie ‚Holigan' und ‚Schurken' gekennzeichnet wurde, verließ — nach dem Londoner Korrespondenten von ‚Stockholm Tidningen' — der polnische Botschafter Graf Romer Moskau, um sich über Kuibyschew zunächst nach Teheran zu begeben. Er erklärte dem Korrespondenten von Associated Press in Moskau, daß er etwa zwei Wochen sich in Kuibyschew aufhalten wolle. Zur Abreise des polnischen Botschafters seien auf dem Bahnhof der britische und der amerikanische Botschafter erschienen, die sich von Graf Romer in herzlicher Weise verabschiedeten, wobei der englische Botschafter Kerr dem polnischen Botschafter als Abschiedsgeschenk eine Flasche echten schottischen Whisky überreichte."

Mit dem Wort, daß, wer Sorgen hat, auch Likör habe, kann man diesen Vorgang nicht kommentieren. Der symbolische Akt, in dem die Hoffnungen eines Exponenten der Emigranten-Clique zu gebranntem Wasser wurden, spricht deutlicher als lange Reden das Schlußwort eines Kapitels aus der Geschichte der menschlichen Dummheit.

Denn der Whisky, mit dem Kerr dem Grafen Romer den Wermuths-Kelch des Abschieds von unhaltbaren Illusionen schmackhafter machen wollte, war überflüssig und nicht mehr vonnöten. Er vermochte nicht, die Ernüchterung zu bannen, die sich für die Emigranten aus der Erkenntnis ergab, daß Mörder simplen Verrätern, daß Wegelagerer schlichten Hochstaplern vorgezogen werden, weil eben die Plutokraten, die ihr Gold ohnehin schon verloren haben, immerhin noch am Leben hängen, das sie durch Verrat an den Verrätern des europäischen Friedens retten möchten. Der Whisky kam zu unrechter Zeit: der Rausch ist längst verflogen, und sinnlos betrunken müssen die Sikorski, Romer und Genossen gewesen sein, als sie vor vier Jahren auf britische „Garantien" hereinfielen.

Der „Kladderadatsch" wartet nun darauf, wenn, wem und in welcher Reihenfolge die nächsten Whisky-Flaschen ausgeteilt werden.

— eve —

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0307

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 2
G 5442 ?

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE JÜDISCHE MORDSPINNE

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank
vorm. E. Hof...
Ak. Buchhan...
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0308
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 22 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 30. MAI 1943 · PREIS 30 PF.

DIE ZWILLINGSMUTTER

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0309

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ritter der Luft

Wenn ein Ritter von einst hören würde, was die Menschen von heute in ihrem Kampf als ritterlich bezeichneten, dann würde er sich wahrscheinlich im Grabe umdrehen.

Dabei wäre der in seiner Ehre gekränkte Ritter von einst noch zu beneiden, denn er lernt die neue Form des Rittertums ja nur vom Hörensagen kennen. Wir aber haben uns mit ihr herumzuschlagen.

Vor einem Jahr etwa mag es gewesen sein, als einige deutsche Soldaten im Osten am Morgen nach einem Besuch der „Iwans" neben den Bombentrichtern auch einige Bleistifte fanden. Sie hoben sie auf, denn dort im Osten wird vieles wertvoll, was man in der Heimat kaum achtet. Kaum hatte der erste einen solchen Bleistift probiert, da explodierte das Ding und riß ihm einige Finger ab. Die Bleistifte mit der explosiven Füllung riefen bei den Soldaten des Ostens keinen Schrecken hervor und nicht einmal größeren Schaden. Denn eine Warnung genügte, um alle gefundenen Stifte zunächst einmal auf ihren Charakter zu prüfen.

Aber wer die Gesichter der ersten Finder der explosiven Stifte sah, wird nie den Ausdruck der Verachtung vergessen, der sich auf ihnen ausprägte. Der Verachtung vor einer so kümmerlichen und dabei niederträchtigen „Geheimwaffe", die nicht einmal die Ehre hat, unter der Überschrift „Kriegslist" verzeichnet werden zu können. Und wenn die Bolschewisten viel Schweiß, Tinte und Druckerschwärze darauf verwandt hatten, den deutschen Soldaten noch einige Schönheiten ihrer Lehre anzupreisen, dann machte ein einziger solcher Füllbleistift einen dicken Strich durch diese Agitation.

Nun hat das bolschewistische Beispiel in Amerika Schule gemacht. Ein richtiger USA.-Gangster kann natürlich nicht den Gedanken ertragen, von einem Bolschewiken an Bosheit übertrumpft zu werden. So haben die Ritter der Luft aus den USA. über italienischen Städten nicht nur explodierende Bleistifte und Federhalter abgeworfen, sondern auch Damenhandtaschen, Lippenstifte, Taschenlampen, Tuben mit Haarpomade und Schachteln mit Hustenpillen, die bei der geringsten Berührung oder dem ersten Benutzungsversuch explodieren.

— — — — — — — — — —

Wissen Sie noch, wie wir uns beinahe krank lachten, als ein Säufer und ein Lahmer, beides ausgekochte und gehängte Jungen, an Bord eines Kriegsschiffes im Atlantik ihr Gesangbuch öffneten und die Kämpfer ihres unheiligen Krieges gegen die jungen Nationen als Streiter Christi bezeichneten?

Wir lachten uns krank. Aber wie schwer fiel es uns, der Welt den Zynismus zu erklären, der in diesem Begriff lag! Wie haben wir herumsuchen müssen in der Vorgeschichte des britischen und des nordamerikanischen Imperialismus! Wie mußten wir mit Aufwand vieler Worte die Ursachen des gegenwärtigen Krieges klären und seine Beweggründe aufzeigen, um zu verdeutlichen, welch eine Beleidigung in der Occupation des Titels „Streiter Christi" lag!

Heute gestehen wir ein: Unsere Mühe war zwar nicht vergeblich, aber sie war überflüssig. Die Klärung der Begriffe, die wir mit armseligen Worten versuchten, die einen Abglanz unserer Empörung widerspiegelten, hätten wir uns sparen können. Eine einzige Tat gibt mehr Aufklärung als tausendmal tausend Worte.

Seht euch die Lippenstifte an, die explodierenden Kinderspielzeuge, die mit Dynamit geladenen Damenhandtaschen und Füllfedern! Überlegt euch, wie sehr ein Hirn, das solche „Einfälle" hat, von Gott verlassen und vom Teufel besessen sein muß. Macht euch klar, was auch die Träger dieser verschrobenen Hirne wissen müssen, daß nämlich nur Kinder, Jugendliche und Frauen, aber selten nur wehrfähige Männer nach dem gefährlichen Tand greifen werden, der da in den Staub geworfen wurde. Ja, wenn einst im Namen eines Glaubens besessene Fanatiker mit Feuer und Schwert wüteten, dann hatten sie zwar nicht die Entschuldigung, aber die Erklärung des radikalen Eiferers für sich.

Aber welch eine Entschuldigung oder auch nur Erklärung hat ein „Soldat Christi" ins Feld zu führen, der mit solchen Kampfmethoden seine pure Lust zum Bösen und die Unsauberkeit seiner Phantasie beweist?

Viel Unfug wurde mit dem Worte „ritterlich" verübt. Hier aber ist sein Mißbrauch von Segen. Vielleicht ist es verkehrt, Giftpflanzen im Keim zu erstikken. Es kann einen guten Sinn haben, sie wachsen und ausreifen zu lassen. Hier ist ein solcher Fall gegeben. Die „Ritter der Luft", die als „Streiter Christi" in Japan absichtlich Zivilisten beschossen, in Deutschland Wohnungen mit Vorliebe treffen, in Antwerpen Schulkinder töten und in Italien Frauen und Kindern verderbliche Schönheitsmittel und Spielzeuge zuwerfen —, die sagen mehr zum Thema Moral als hundert Aufsätze aussagen können zum Thema

„Luftgangster". *Hanton*

Gleiche Brüder

Jeder Tag beweist es wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!
Secret Service – G. P. U.:
Terror, Mord und Friedhofsruh!
Folter dort und Henkerstrick,
hier der Schuß in das Genick.
Hungertod für Frau'n und Kinder
und die Peitsche für die Inder.
Jeder Tag beweist es wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!

Luftbanditen, Morddelirien,
weiße Sklaven für Sibirien;
Greuel im Katyner Wald,
Schüsse aus dem Hinterhalt;
nur die Namen sind verschieden:
„liquidieren" und „befrieden".
Durch die Lande hier wie dort
schleicht der Mord.
Jeder Tag beweist es wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!

Endlos der Verbrechen Kette!
Bombenwurf auf Lazarette,
Grausamkeit an dem, der wehrlos!
London – Moskau: feig und ehrlos!
Lahti-Hiebe, Menschenraub! –
Bleibt das Weltgewissen taub?
Merkt es nicht tagtäglich wieder:
London – Moskau, gleiche Brüder!?
Wer Ohren hat, zu hören,
vernimmt den Ruf der Zeit:
Europa muß sich wehren,
bis es vom Mord befreit!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0310
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BRITEN-TERROR

„Unfair von den deutschen Fliegern, uns abzuschießen, wo wir nicht gegen sie sondern nur gegen die Zivilbevölkerung kämpfen . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0311

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

YANKEE-ENTWICKLUNG

CHRONIK

Herr Harry Hopkins, Roosevelts Vertrauter, hielt eine Rede über das Verhältnis zwischen Australien und den USA., worin es u. a. hieß: „Ein Gesichtspunkt, den USA. mit Australien teilt, ist das Bewußtsein der großen Entfernung. Das Bedeutende dabei ist, daß die Entfernung zwischen Australien und USA. die Völker nicht trennt, sondern sie verbindet."

Diese Behauptung ist gar nicht so unsinnig, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Denn tatsächlich läßt sich sagen, daß nichts die USA. von andern Völkern mehr entfernt, als zu enge Nachbarschaft. Die mittel- und südamerikanischen Staaten, die der wirtschaftlichen und politischen Erpressung Roosevelts und seiner Komplizen ausgesetzt sind, wissen davon ein garstig Lied zu singen. Und was das dem Land der Känguruhs und dem der Gangster gemeinsame Bewußtsein der Entfernung anlangt, so dürfte es sich um das Bewußtsein der Entfernung von der Kultur handeln. — General Mac Arthur freilich hat sich verkalkuliert: er ist in Australien auch nicht weiter vom Schuß entfernt als auf us-amerikanischem Gebiet.

*

Einer der Reklameschreiber des Weißen Hauses verbreitet folgendes durch Druck: „Diejenigen, die mit Roosevelt sprechen, werden bei jedem Zusammensein mehr beeindruckt von seiner Kenntnis der Entfernungen auf der Erde."

Halb so wichtig! Entfernungen schätzen lernt in der deutschen Wehrmacht jeder Rekrut. Und ob der Herr Präsident beim Gespräch auch dadurch verblüfft, daß er angibt, wie weit seine Berichterstattung von der Wahrheit, er selbst von großen Gedanken und sein Land von der Freiheit entfernt ist, steht dahin. Keinesfalls aber dürfte er darüber gesprochen haben, wie weit die Juden von einem Lande entfernt sein müssen, das gesund und glücklich sein will.

*

Die Zeitschrift „Washington Post" schreibt: „Es ist schwierig, schon jetzt die ganze Größe Roosevelts zu erfassen."

Hier irrt die „Washington Post". Anscheinend ist ihr unbekannt, daß man längst das Übermikroskop erfunden, das Wesen und Dinge in fünfundzwanzigtausendfacher Vergrößerung zeigt. Da müßte doch auch ein Roosevelt trotz seiner geringen Größe sichtbar gemacht werden können. Wir erkennen ihn übrigens schon unter der Lupe ganz deutlich. – eve –

Londoner Damenzirkus

Bei den englischen Home Guards für Frauen
ließen bisher sich drei Damen nur schauen.
Sie wollten frischfröhlich unters Gewehr.
Drei weibliche Wesen — und nicht eins mehr.

Als die erste vernahm, nichts wär's mit Bezahlung,
enteilte sie schnurstracks in voller Bemalung.
Das Geld war ihr wicht'ger — für Plunder und Tand —
als das geliebte Vaterland.

Der zweiten kam's an auf die schmucke Verzierung,
auf Schärpe und Degen und Uniformierung.
Da's beides nicht gibt, entfloh sie voll Schmerz,
erstarb ihr jäh das begeisterte Herz.

Die dritte nur blieb. Welch ein Sinnbild der Treue!
Und welch ein Triumph der weiblichen Schläue!
Ihr „Patriotismus" d e n Vorteil gebiert:
sie wird interviewt und wird photographiert!

Willi Paetsch

Enthüllter Zweck

„Philadelphia Daily News", Philadelphia (USA.), bekennt, wir können die Politik unserer Verbündeten nur dann beeinflussen und die Politik der zu erobernden Länder nur dann kontrollieren, wenn wir selbst an Ort und Stelle sind.

Nun wissen die Engländer wenigstens, zu welchem Zweck USA.-Truppen in England stationiert sind. k. v.

Das politische Lama

Frau Roosevelt erklärte: „Wir bewundern Sowjetrußland, das sowjetische Volk und seine Waffen, aber das bedeutet nicht, daß wir den Kommunismus in den USA. unterstützen, der sich bemüht, uns zu Handlungen zu zwingen, die wir nicht begehen wollen."

Frau Roosevelt ist wirklich eine Frau ohne Bedeutung! v. b.

Miß Oké, Hollywood, urteilt:

„Wer mir von einem Sinken der Moral in USA. spricht, dem wende ich einfach den Rücken zu."

Die Vorreiter

In einem Londoner Blatt wird die Befürchtung ausgesprochen, daß sich die Arbeitsscheuen der ganzen Welt in England einfinden würden, wenn der Beveridge-Plan Wirklichkeit werden würde.

Die arbeitsscheuen Regierungen gewisser Länder sind bereits vor längerer Zeit in London eingetroffen! p. b.

Ihr Geschäft

Der amerikanische Ernährungsminister erklärte, in den Staaten könne es keine Lebensmittelknappheit geben.

Nun, dann wird sie eben von den Juden künstlich geschaffen werden! p. b.

Gefährlicher Andrang

„Washington Post", Washington, schreibt, nach Berichten aus Eisenhowers Hauptquartier sei es ein Problem, wie man die Franzosen und Einheimischen, die sich nach dem Militärdienst drängen, mit modernen Waffen versehe.

Der Andrang ist zeitweise so stark, daß im allgemeinen Getümmel verschiedentlich schon USA.-Werbeoffiziere erschossen worden sind. k. v.

Freundli
Der chileni
auf einem
gierung le
Elemente
Die bolsche
weitem nic
dent; sie w
Regierung

Sie sagen
„Saturday
Pläne über
amerikanis
Ob das nun

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0312
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER DOMPTEUR MAISKI: „*Ä wunderbares Tier – macht das alles freiwillig!*“

Freundliches Entgegenkommen
Der chilenische Staatspräsident Rios erklärte auf einem Bankett in Valparaiso, die Regierung lehne es ab, gegen bolschewistische Elemente vorzugehen.
Die bolschewistischen Elemente in Chile sind bei weitem nicht so ablehnend wie der Staatspräsident; sie werden gern und jederzeit gegen die Regierung vorgehen. k. v.

Sie sagen es
„Saturday Evening Post“: „Alle großen Pläne über eine Neuordnung der Welt nach amerikanischen Idealen sind Luftschlösser.“
Ob das nun deutlich genug ist? p. b.

Letztes Mittel
Der australische Außenminister Evatt sagte bei einem Presseempfang in New York, es werde sich in Australien eine heftige Opposition gegen jede Politik entwickeln, die eine weitere Konsolidierung der Japaner in den besetzten Gebieten und eine weitere Ausbreitung der japanischen Herrschaft im Südwestpazifik zulassen würde.
Da Roosevelt und Churchill keine Abhilfe wissen, muß sich Japan darauf gefaßt machen, daß es bald von australischen Protesttelegrammen gegen seine Offensivvorbereitungen förmlich bombardiert werden wird. k. v.

Rechtzeitige Vorbeugung
Ein Mr. James Smith in London-Holborn, dem die Natur eine täuschende Ähnlichkeit mit Winston Churchill verliehen hat und der immer wieder mit ihm verwechselt wird, läßt in einer Zeitungsnotiz bitten, ihn möglichst in Ruhe zu lassen; er habe mit Herrn Churchill nichts zu tun.
Mister Smith beugt rechtzeitig vor, denn man kann nie wissen ... k. v.

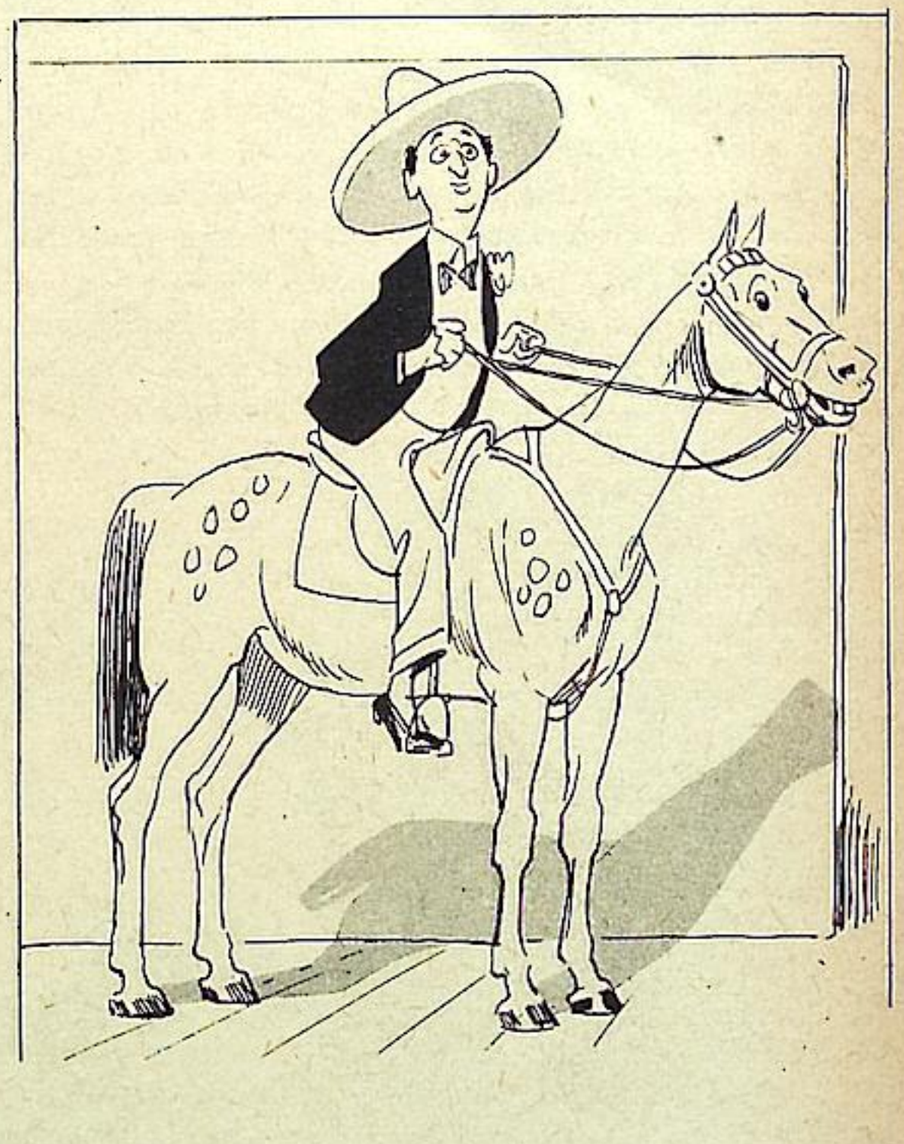
Die wahre Lage
Churchill erklärt, er habe immer noch festen Boden unter den Füßen.
Ja, aber es ist nicht mehr sein eigener Boden! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0313
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Familientag bei M

EIN TRAUMSP



Woher die Träume kommen, mag wissenschaftlich noch nicht ganz einwandfrei geklärt sein. Man mag annehmen, daß sie ihren Ursprung im Magen haben und eine Art Begleiterscheinung der Verdauung sind, man mag sich zu irgendeiner anderen Theorie bekennen. Mir kann das ganz gleichgültig sein, denn woher meine Träume stammen, weiß ich genau. Denn wenn ich jemand „schwer im Magen habe", wenn ich ihn „nicht schmecken kann", wenn ich ihn gänzlich ungenießbar finde und — entschuldigen Sie das harte Wort — sozusagen zum Speien, dann kann es leicht geschehen, daß mir dieser Jemand im Traum erscheint. Für andere Leute wäre das vielleicht ein Grund, nicht schlafen zu gehen. Das sind diejenigen, denen Träume Schäume sind. In meinem Falle ist das anders: ich schäume vorher — vor satirischem Eifer, und hinterher träume ich dann vom Gegenstand meiner Mißachtung. Und — ich kann mir nicht helfen — es steht für mich fest, daß es mit diesen Nachtgesichten seine Richtigkeit hat. Die Bilder, die ich da sehe, sind zu deutlich, und der Tonfall ist zu naturgetreu, in dem ich die Leute reden höre.

Gestern zum Beispiel war ich im Traum bei Henry Morgenthau, Roosevelts Finanzminister. Mein Besuch mußte einigermaßen unerwünscht sein, denn es war gerade Familientag. In dem täuschend ähnlich nach einer Kitschpostkarte gefertigten Park lag das mit unaufdringlichem Protzentum errichtete Lustschloß des großen Henry. Die nach dem Grundsatz: „Teuer, aber geschmacklos" eingerichtete Behausung bot als besondere Sehenswürdigkeit mehrere Dutzend Wasserleitungen, die in ein winzig kleines Waschbecken mündeten. Ein größeres wäre ja auch überflüssig, denn einerseits ist der Besitzer des Schlosses ohnehin mit allen Wassern gewaschen, und andererseits wäscht er sich nur nach größeren Betriebsunfällen, wie zum Beispiel der Aufdeckung des jüdischen Massenmordes von Katyn, die Hände, und zwar in Unschuld.

Während die übrige Mischpoche in Erwartung des Hausherrn ihre Aufmerksamkeit einem bekoveten Frühstück zuwendete, saß Großmamme Riffke mit Moritzel, dem jüngsten Morgenthautropfen, im Arbeitszimmer Henrys und versuchte, ihm die wichtigsten Ganefftricks beim Kartenspiel beizubringen. Gimmelblättchen und Gottes Segen bei Kohn beherrschte er schon virtuos, da legte er plötzlich die Karten weg und sagte: „Laß mer diese Petites, Mamme. Es is kein Kibbet zu spielen mit dir, es zahlt sich nix aus, du hast ze wenig Käsch. Sag mer lieber, ob es is wahr, daß der Onkel Henry hat schlechte Zähne." „Dir gesagt", meinte die Mamme, „er hat die besten von der Welt. Mit ihnen is er imstand, zu verschlingen ganze Völker. Nu, wie sollt' er auch nicht, wo er doch is ä Löwe von Juda!" „Emmes", grunzte Moritz zufrieden, „also derwegen hat der Goi im englischen Unterhaus gesagt: ‚Der Morgenthau will unser Gold nicht, um sich davon Zahnplomben machen zu lassen!'"

„Oi, mein Jingel", kicherte die Alte, „der Henry, dein Onkel, hat immer gehabt ä sechsten Sinn für Gold. Gib mer herüber das dicke Buch von dem hochherrschaftlichen Schreibtisch. Es sennen Photos drin, und ich werd dir zeigen im Bild, wie der Henry is geworden der groiße Finanzminister." — „Was redest du für Kasches, Mamme?", fiel ihr mißbilligend Onkel Sammy ins Wort, der beim Eintritt ins Zimmer die letzten Worte gehört hatte. „Du machst das Kind ganz mewulwe! Weißt du nicht, daß Henry gar nichts versteht von Finanzen?" — „Chammer!", zischte die Mamme, „gerade weil er nix versteht, er is der richtige Mann. Seit er und der Roosevelt machen groiße Politik, er hat gemacht viele, viele Milliarden Schulden in Wall Street. Die Gläubiger sennen wir, die Jüden, und uns wird morgen gehören ganz Amerika. Und — — ja, und doch versteht er was von Finanzen, der Henry! Sieh hier, Moritzel, mein Kind, hier auf diesem Bild is der Henry noch nicht viel älter als du, er is ä kleiner, mieser Bocher. Hat ihm sein Tate geschenkt 500 Dollar. Hat er gekauft dafür ä Grundstück in Bronx und hat es verkäuft um zehntausend Dollar. Der Goi, den er hat angeschmiert mit die 500 Dollar, hat sich aufgehängt. Aber der Henry, das Asis-Ponim, is gefahren nach Texas zur Erholung. — Hier kannste ihn sehn. Heißt ä Texasboy, was er is auf diesem Photo. Siehste den Hut — was heißt Hut — den Kalabreser — was heißt Kalabreser — den Sombrero! Siehste, wie er sitzt auf dem Pferd, der kleine, miese Jüd? Er sitzt da wie der Moische, der groiße General, wo hat geführt die Israeliter aus Ägypten quer

Kladderadatsch

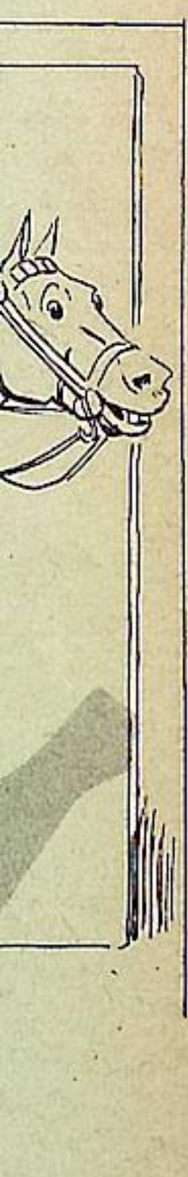
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0314

© Universitätsbibliothek Heidelberg

tag bei Morgenthaus

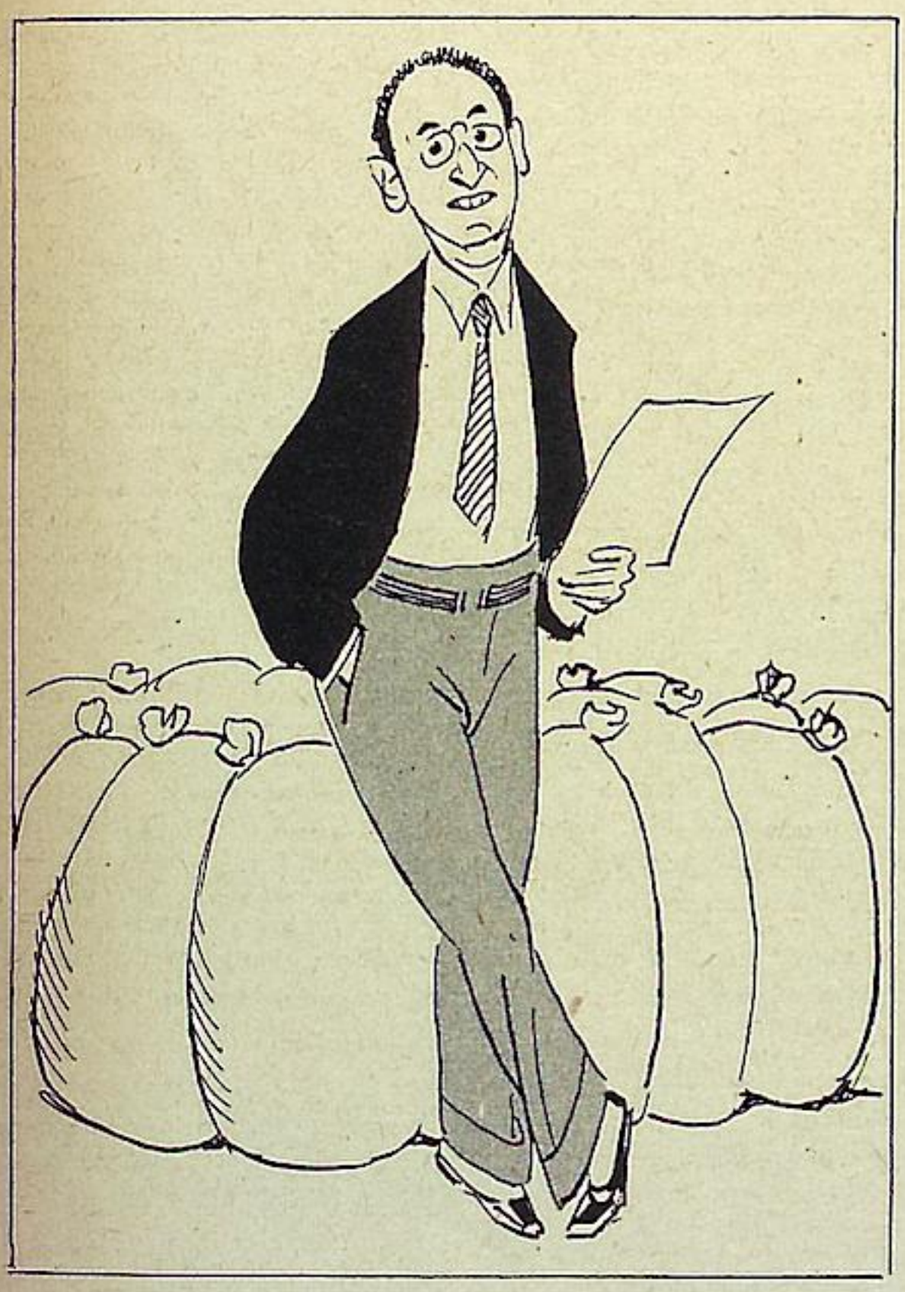
T R A U M S P I E L



ein Onkel, hat
über das dicke
sennen Photos
y' is geworden
für Kasches,
Fort, der beim
. „Du machst
ary gar nichts
Mamme, „ge-
eit er und der
ele, viele Mil-
wir, die Jü-
Und — — ja,
Sieh hier, Mo-
ry noch nicht
ihm sein Tate
tück in Bronx
oi, den er hat
ngt. Aber der
Erholung. —
is auf diesem
Kalabreser —
e er sitzt auf
Moische, der
Ägypten quer

durch dem Roten Meere. Er sieht aus wie Nelson und Columbus zu Pferde, Henry, der Texasboy!"

„Und wie is er gekommen von Texas ins Weiße Haus, der Henry?" wollte Moritz wissen, „ is er gekommen zu Pferde?" „Wenn du auf mich hörst, Moritzel", bemerkte Onkel Sammy hämisch, „dann is das Pferd eine Attrappe! Ausgestopft hat es gestanden beim Photographen." „Hör nicht auf den", sagte die Mamme ärgerlich, „er ist ä Rosche! Aber der Henry is geworden ä Gentleman-Farmer im Staate New York. Hier kannste ihn sehen, wie er taxiert die Ernte." — Nachdenklich betrachtete Moritz das agrarische Mor-



genthau-Stilleben, grübelte in der Nase und sagte dann: „Aha, Mamme, ich verstehe! Das is kein Photo, das is ä Vexierbild. Du hast mer gesagt, hier wäre zu sehen ä Gentleman-Farmer, aber ich sehe ka Gentleman und ka Farmer, ich sehe stehen bei seinem bestens gekäuften Weizen ä jungen Jüden!" Die Mamme wiegte den Kopf bedauernd hin und her, schnappte nach Luft und stöhnte: „Oi, oi, oi! Oi, is dus a Jingel! Wenn er nicht wäre ä leibhaftiger Enkel von mir, von der alten Riffke Morgenthau, mer möchte sprechen, er wär ä Nazi von der Fünften Kolonne, er wär ä Antisemit und machte Risches gegen seinen eigenen Onkel, welches Name glänzt wie der Mogen David für alle Jüden in der Welt!"

Hier mischte sich Schmul Pinkeles ins Gespräch, ein entfernter Verwandter, den man gern wirklich entfernt hätte, weil er mit seinen Peijes und seinem abendfüllenden Kinnbart auch den alten Familiennamen hartnäckig beibehielt. „Nu komm schon zum Zoff, Riffke!" sagte er, „komm zum Zoff mit deinen Schmonzes. Die sind für die Zeitungen, aber nich für uns, nich für die Mischpoche! Mer wissen, was mer zu halten haben vom Henry!"

„Ze halten hast du dein ungewaschenes Maul!", verwies Riffke ihm seine Rede, „aber du hältst was anderes, du hältst die Händ auf und schnorrst. Aber statt bescheiden an der Tür zu stehen, bis der große Henry dir gibt, hast du das große Maul, gibst Eizes, um die dich keiner gefragt hat." „Nu —", sagte Schmul, „wenn du besser schnorren kannst als ich —, vielleicht übernimmst du mein Geschäft und zahlst mir ä kleine Rente!"

Moritz grinste wie ein Honigkuchenpferd und warf ein: „Vielleicht könnt ihr streiten ä bißchen später, wenn der Onkel Henry da ist. Es möchte ihn interessieren, was die Mischpoche redet über seine werte Persönlichkeit. Und jetzt, Großmamme, erzähl deinem Moritzel, wie es gekommen ist, daß der Onkel Henry wurde der Meschores vom Franklin Delano Rosenfeld." „Rosenfeld is gut", kicherte Sammy, „bloß das Aroma vom Roosevelt is nich so schön. Er is ä anrüchiger Mann, der Delano!" — Mamme Riffke beachtete Sammys Einwurf nicht, sondern wandte sich dem wißbegierigen Knaben Moritz zu. „Da kannste sehen, Moritzleben, mein Gold, was der Henry is für ä gescheites Köpple. Er läßt dem Roosevelt die Vorstellung, der Morgenthau wäre der Meschores, aber in Wirklichkeit is Morgenthau der Herr, und der Diener, der Meschores, is der Präsident selber." — „Nu, wenn's so is, Großmamme", fragte Moritz weiter, „wie is es denn gekommen, daß der Roosevelt is geworden der Meschores vom Onkel Henry?" „Das is gewesen ä weiter Weg", erwiderte Riffke, „Henry hat ihn zurückgelegt in einem ganz alten Buick. Siebentausend Kilometer is er gefahren in diesem Buick, der Henry, als Reklamereisender für die Wahl vom Franklin Delano. Musikbanden hat er engagiert, damit se begrüßten den Kandidaten mit dem nötigen Klamauk. Wenn du weiterblätterst in dem Familienbuch, wirste sehen Henry in seinem Buick vom Autoschlachthof in Albany, wirste ihm sehen mit und ohne Musikbegleitung, wirste ihm sehen als Paladin vom neuen Präsidenten." „Was is das, Großmamme, ä Paladin?" erkundigte sich Moritz. „Nu, wer weiß", sagte Riffke, „es is ä Redewendung von die Gojim. Was er bedeutet, weiß ich nicht, aber ich finde, es klingt gut! Und außerdem kann man ihn doch nicht i m m e r Ganeff nennen!" — —

So weit hatte ich geträumt, da trat Henry Morgenthau selbst ein. Ich erwachte natürlich sofort, denn so genau wollte ich es selbst im Traum nicht wissen!"

rosi

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0315

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

CARL LUDWIG DIEHL

Über dem Portal des Leipziger Gewandhauses steht die Inschrift: „Res severa verum gaudium". Wenn man diesen Spruch umkehrte, so daß er den Sinn ergäbe: „die wahre Heiterkeit ist eine ernsthafte Angelegenheit", dann könnte man ihn als Motto über die Komödiengestalten setzen, die uns im Laufe vieler Jahre der Schauspieler Carl Ludwig Diehl geschenkt hat.

In den tragenden Rollen unzähliger Lustspiele und Komödien beherrscht er seit Jahren die Bühne der Kammerspiele des Deutschen Theaters in Berlin, und wie er — mit ganz leisen satirischen Untertönen, mit den zartesten Mitteln der Ironie, aber gestützt auf die sichere Grundlage echter, weil erblicher, Gesellschafts- und Persönlichkeitskultur — da Menschen einer irgendwie unwirklichen Welt der Konversationskomödie so darstellt, daß sie leibhaft und echt, ja sogar seelenhaft und echt werden, das ist ganz einfach zum Entzücken. Das ist im Bereich der deutschen Sprechbühne einmalig. Im Film billigt man ihm meistens nur die Partie des Kavaliers mit nobler Haltung zu oder allenfalls den überlegenen Weltmann, der mit wirklicherSelbstverständlichkeit einen Frack zu tragen imstande ist. Er macht dergleichen mit Grazie und Zurückhaltung, hat aber dabei kaum Gelegenheit, sein eigentliches Können zu erweisen.

Um so großartiger wirkt er dann in Kontrastrollen, wie etwa der nahezu stummen des sterbenden Kaisers Friedrich III. im Bismarck-Film oder — als Partner von Luise Ullrich — in „Annelie". Uns vom „Kladderadatsch" interessieren natürlich besonders seine — oben schon skizzierten — Gestalten, an deren Wesen der — freiwillige oder unfreiwillige — Humor bedeutenden Anteil hat. Und die sehen wir von Carl Ludwig Diehl deshalb so gern, weil er kein „Komiker" ist, der scenische Pointen, Situationswitze und „gags" sucht, sondern weil er ein treuer Charakteristiker ist, der den Menschen um des Menschen willen darstellt und die Pointe der Aufnahmefähigkeit des Zuschauers überläßt. Er ist, wenn er Komödien spielt, weder „zum Schießen" noch „zum Brüllen" oder „zum Wälzen", sondern zum Schmunzeln. Dafür sei er bedankt.

R. S.

Blasmusik

Ungeheuer groß ist seit jeher die Macht der Musik gewesen. Bereits aus grauer Vorzeit berichtet die Sage von jenem Sänger Orpheus, der mit seiner Kunst sogar die wilden Tiere zu Tränen rühren konnte. Die Behauptung, von dieser musikalischen Tätigkeit des besagten Orpheus leite sich die Redensart her, „Das kann ja einen Hund jammern", ist jedoch durch nichts beweisbar und muß als Verleumdung bezeichnet werden.

Überhaupt läßt sich nicht leugnen, daß die Meinungen in puncto Musik immer geteilt waren. Der kritischen Feststellung des Philosophen von Wiedensahl: „Musik wird oft nicht schön empfunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden", steht das Herzensbekenntnis gegenüber: „Musik erfreut des Menschen Herz." Und ein offenbar sehr nervenstarker Zeitgenosse hat dieses Bekenntnis dichterisch erweitert zu dem apodiktischen Zweizeiler:

„Musik erfreut des Menschen Herz,
vor allem die des Blechkonzerts!"

Aber dieser Behauptung tritt nun wieder ein namhafter britischer Politiker entgegen. Er meint, allzuviel Blech sei vom Übel und erzeuge Mißtöne. Das Blech, das er da meint, beherrschte nämlich in den letzten Wochen das Konzert der plutokratischen Presse, die neuerdings die Blasmusik stark zu überschätzen scheint, denn der erwähnte britische Politiker hält es für angebracht, zu schreiben: „Der Atlantik-Wall ist zweifellos eine außerordentlich starke Befestigungsanlage, und man soll sich um des Himmels willen nicht einbilden, daß man ihn nach berühmtem Muster durch die Posaunen von Jerichow zum Einsturz bringen könne." — Diese Ansicht dürfte die journalistischen Schofarbläser des Londoner Reklame- und Lügenministeriums ebenso verstimmen wie die von ihm inspirierten Tinterl der anglo-amerikanischen Neuigkeitspapiere. Denn was dieser Politiker da mit dürren Worten sagt, bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine Ablehnung der Jahrhunderte alten jüdischen Strategie und Taktik. Das Posaunenblasen ist schon deshalb immer die eigentliche hebräische Kriegswaffe gewesen, weil einem dabei allenfalls die Spucke wegbleiben und die Puste ausgehen kann, sonst aber keine Gefahr für Leib und Leben droht Und Leib, Schmul und Isidor lieben das eigene Leben ebenso, wie sie fremdes verachten. „Wir haben soviel Wunder in unserer Geschicht', aufs Wunder der Tapferkeit leist' mer Verzicht", läßt Johann Nestroy einen prominenten Juden sagen. — Damit soll es nun also plötzlich nichts mehr sein. Auf einmal soll nun die kriegerische Blasmusik nicht mehr von Bedeutung sein! Ganz Israel schüttelt bedenklich den Kopf. Was ist denn das für eine Welt!? — Freilich ist ihr eigenes Vertrauen zum Posaunenblasen überhaupt schon einigermaßen erschüttert, denn auch in der britischen Innenpolitik halten sie es für geraten, statt des Blechkonzerts der projüdischen Reklame andere Mittel anzuwenden. Sie lassen stärkeres Geschütz auffahren und verlangen Strafgesetze gegen den Antisemitismus. — Aber das nur so ganz nebenbei. Bleiben wir beim Blechkonzert um den Atlantikwall. Stahl und Beton sind eben doch recht dauerhafte Dinge, und es mag selbst den Pressejüden Churchills einleuchten, daß Lügen und Agitationsphrasen gegen so unerschütterlich massive Tatsachen nicht viel ausrichten können.

Aber — ich glaube, daß sie davon auch vorher schon überzeugt waren. Nur — wie schon Friedrich Schiller festgestellt hat — „vom sichern Port läßt sich gemächlich raten", und in der Redaktionsstube der „Times" oder des „Manchester Guardian" nimmt sich ein Angriff auf den Atlantikwall ziemlich ungefährlich aus. Und da liegt wohl der sprichwörtliche Hase im Pfeffer: der biedere Brite hat die Situation verkannt. Es kam den Blechbläsern der plutokratischen Presse weniger darauf an, mit ihren Posaunen von Jerichow das deutsche Festungswerk an der Küste zu erschüttern, als vielmehr darauf, mit ihren Rattenfänger-Melodien diejenigen, die nach ihren bisherigen Erfahrungen nicht alle werden, zur Bildung eines menschlichen Schutzwalles für die Interessen Alljudas zu verlocken. Je lauter sie ihre Lügenmelodie erklingen lassen, je kräftiger sie in die Posaune stoßen, um so sicherer hoffen sie, Leute zu finden, die bereit sind, im Kampf gegen die Feinde der Weltparasiten ihre Haut zu Markte zu tragen und ihre Knochen zu riskieren.

Aber der Ton macht die Musik, und aus lauter Disharmonien und Mißtönen kann man wohl irgend etwas zusammenbrauen, das den Snobs in amerikanischen Konzertsälen als „neue Kunst" aufgeschwatzt werden kann — eine Melodie, die zu Herzen geht, entsteht dabei so wenig wie ein Rhythmus, der mitreißt. — Da ist der deutsche Wehrmachtbericht denn doch ein viel besseres Instrument, denn der Klang der Wahrheit ist klar, rein und durchdringend, der Rhythmus der Tatsachen hämmert sich selbst dem unmusikalischen Gehirn ein und behauptet sich siegreich gegen das Schofargedudel der anglo-amerikanischen Journaille. Und die Wahrheit ist doch nun einmal, daß nach vier Jahren britischer Posaunenbläserei sich nichts an der Tatsache geändert hat, daß John Bull vom europäischen Kontinent vertrieben worden ist. —

Und was das biblische Jerichow betrifft, so sind da wohl die Mauern intakt geblieben, aber das Posaunenkonzert hat einige Schwachköpfe und Schurken verleitet, die Tore zu öffnen. 1918 hat diese Methode auch in Deutschland noch verfangen, 1943 hat sie keinerlei Erfolgschancen mehr. Wir blasen besser. Wir sind bessere Musikanten und werden zu gegebener Zeit auch den Judokraten die Flötentöne beibringen! -eve-

TIEFER NOCH

Nichts von Allem, was wir wissen,
rettet uns, wenn wir das Haupt
weinend wühlen in die Kissen.
Aber: was das Herz geglaubt,
als wir Aug in Auge standen,
wird den Todessturm bestehn:
„Wartest mein in jenen Landen,
wo die Ewigkeiten wehn!"

Wer im Andern sich gefunden,
Seel der Seele hat geeint,
wandeln können ihn die Wunden,
daß er sich verlassen meint.
Bis durchs Dunkel letzter Zähren
siebenfarbig strahlt das Weh:
„Werden uns in Geistessphären
einen tiefer noch denn je!"

Hans Franck

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0316

© Universitätsbibliothek Heidelberg

VOR DEM START

„Was hast du nun für ein Gefühl, wenn du Bomben auf Frauen und Kinder wirfst?“
„Das kommt auf die Höhe der Geldprämie an.“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0317

© Universitätsbibliothek Heidelberg

KRIEGSBETRACHTUNG
LONDON-EASTEND

„Sag, Jimmy, weißt du vielleicht, wofür wir eigentlich kämpfen?"
„Allright: Dafür, daß es alle Menschen auf der Welt so gut haben sollen wie wir."

Kladderadatsch

Das Straußenei
Der Kabinettschef der Königin Viktoria, Spencer Churchill, züchtete auf seinem Besitz aus besonderer Liebhaberei auch Strauße. Einmal trat das von ihm mit Spannung erwartete Ereignis ein, daß ein Strauß ein Ei legte.
Darauf wurde ihm ein Telegramm nach London gesandt:
„Der Strauß hat ein Ei gelegt, und in Abwesenheit Euer Gnaden lassen wir es von der größten Gans ausbrüten." a. s.

Der bequeme Galgen
Ein Mann aus Texas besuchte das Gefängnis von Lexington in Ohio. Der Gefängnisinspektor führte ihn selbst und machte ihn zuletzt auf den neuen Galgen aufmerksam. Der Mann aus Texas betrachtete ihn aufmerksam und fragte dann, wieviel Delinquenten an dem Galgen wohl zu gleicher Zeit exekutiert werden könnten.
Der Inspektor dachte eine Weile nach, dann versetzte er: „Eigentlich sechs. Wenn sie aber bequem hängen sollen, darf man nicht über vier gehen." a. s.

Die Dauerspende
Ein Feldwebel in Meiningen hat seinen stattlichen Schnurrbart für das Kriegswinterhilfswerk geopfert, nachdem seine Kompanie 1095 RM dafür aufgebracht hatte.
Der Schnurrbart wurde abgenommen — wächst aber wieder nach und kann wiederholt geopfert werden. p. e.

Berliner Gespräch
„Als neulich uff eener Werft det Juden Kaiser in USA. een neues Schiff jetauft werden sollte, blieb die an den Bug jeworfene Pulle Sekt janz."
„Det bedeutet wohl nach Seemannsglauben een Unglück?"
„Det is ooch schon injetreten, die Schiffswand hat nämlich een Loch jekriegt." k. v.

Tückisch
In Coimbra (Portugal) geriet ein kaufmännischer Angestellter bei einer unvermuteten Kassenrevision in den dringenden Verdacht, 1000 Pesos widerrechtlich aus der Kasse genommen zu haben. Zu seinem Glück stellte sich durch einen Zufall heraus, daß an einer Buchung von 1326 Pesos die Eins keine Zahl, sondern ein Fliegenbein war, das sich dort festgesetzt hatte und beim Blättern abfiel. Nun stimmte der Kassenbestand. Eine tückische Fliege! Die ein Bein dazu stellte, um dem armen Manne, der wahrscheinlich einmal nach ihr geschlagen hatte, ein Bein zu stellen! v. b.

KLEINE TRAGÖDIE

Ein Dichter, der ein kühnes Drama baute,
fuhr stolz hinaus nach seinen Traumgestaden.
Doch mitten auf der Fahrt kam eine Flaute,
und er verlor dabei den roten Faden.

Nun war der Faden einsam und verlassen,
und keine Handlung fand sich, die ihn brauchte,
er irrte herrenlos durch öde Gassen,
bis er bei einem Stümper unterkrauchte.

Der flocht ihn ein in eine Kurzgeschichte,
die kümmerlich auf rohen Krücken hinkte.
Da machte sich der Faden selbst zunichte,
weil ihm ein solches Dasein Schande dünkte.

Er ist vor lauter Ärger schwarz geworden
und so auf stille Weise heimgegangen.
Der Dichter sucht ihn heut noch allerorten,
er weiß mit schwarzen Fäden doch nichts anzufangen.

Allein, wie das so geht im bunten Leben,
ein guter Hausgeist nahm die Fadengabe
und stopfte Löcher in den Strümpfen eben,
auf daß ihr Dichter warme Füße habe.

Karl Blanckmeister

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0318
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Güntershagen. R. v. N. Im Sportteil einer Berliner Zeitung lasen Sie: „Monate später berichtete er von Diskurswürfen unter heißer, südlicher Sonne."
Was haben Sie dagegen einzuwenden? Warum soll man einen treffenden Einwurf in die Debatte nicht kurz Diskurswurf nennen?

Lübeck. K. M. In der „Lübecker Zeitung" fanden Sie diese Anzeige: „Geschäftsmann, Witwer, 50/173, m. gr. Milch- u. Gemüsegeschäft, sucht pass. Person, die Lust dazu hat, zw. spätere Heirat."
Die Angabe der Maße 50/173 ist einigermaßen unverständlich. Soll 50 die Breite oder die Dicke bezeichnen? Eher doch Kragenweite oder Hutnummer. Das erste bewiese, wie gut das Geschäft seinen Mann nährt, das zweite, daß er keinen „geschwollenen Kopf" hat. Da müßte doch manche Person Lust zum Milch- und Gemüsegeschäft bekommen, und mit der Heirat wäre dann auch alles in Butter.

Leer. H. B. Zwei Filmbetrachtungen einer norddeutschen Zeitung sind Ihnen nicht ganz verständlich. „Das reizende Buch von Ellen Fechner ‚Meine Frau Teresa' hat durch die filmische Bearbeitung wohl etwas eingebüßt an Schwarm", und „Hilde Krahl ist eine tatkräftige Josephine mit spröder Schale, aber weichem Kern."
Aber, aber! Warum so schwerfällig? „Schwarm" ist eine zeitsparende Bezeichnung für „Charme, der der Schwarm aller Backfische war", und Hilde Krahls spröde Schale ist kein Vorwurf kosmetischer, sondern ein Lob charakterlicher Art. Und an dem weichen Kern der Künstlerin kann man sich schon deshalb nicht stoßen, weil er weich ist!

Misburg. Dipl.-Ing. Gr. In einem, sonst sehr gescheiten, Aufsatz über den Maler Otto Modersohn fanden Sie den Satz: „Er malte Sonnenuntergänge von tiefster kosmetischer Erfülltheit."
Ganz abgesehen davon, daß Fremdwörter Glückssache sind, — in der Kosmetik spielt ja die Malerei eine wichtige Rolle, vor allem bei Damen, deren Sonne im Untergehen ist.

Heidelberg. L. L. Sie senden uns einen Zeitungsaufsatz über richtige Verdunkelung, worin es heißt: „Stark verbreitet, aber dennoch nicht minder unzweckmäßig ist vor allem das Bekleben der Innenminister mit lichtundurchlässigem Papier."
Wenn wir in den USA. lebten, würden wir das für ein Werk der „Fünften Kolonne" halten. — Aber da wäre es wiederum gar nicht merkwürdig, denn Herr Ickes macht ja wirklich zuweilen einen etwas verkleisterten Eindruck.

Darmstadt. Prof. Dr. K. Sie senden uns ein Inserat, das Sie aus der „Hessischen Landeszeitung" vom 27. März 1943 ausgeschnitten haben: „Dasjenige, das mir am 26. 3. meine Ledertasche bei Hufeld auf dem Tisch mitgenommen hat, Inhalt Fische, wird gebeten, dieselbe sof. bei Hufeld, Samengesch., abzugeb."
Sie haben recht: „Dasjenige" muß ein ganz geheimnisvolles Wesen sein. Sitzt auf dem Tisch und klaut Fische. Hoffentlich hat „Dasjenige" aber „dieselbe" zurückgegeben.

DER FEURIGE BERG

Rings umschäumt von Blütenkronen
hebt der Berg sein ödes Haupt.
Feuer spie vor Jahrmillionen
er, nun längst der Glut beraubt.
Nur der Sonnenbrodem brütet
ihm im Nacken, sommerheiß.
In den Schlehen schwirrt und wütet
schwarzes Fliegenschwarmgeschmeiß.

Hartes Gras aus alten Jahren,
schon vergilbt, vom Sturm gebleicht,
hängt ihm wie ein Kranz von Haaren
um die Schläfen, hell und leicht.
Doch die heiße Kraft der Hüften
zeugt noch Rebe, Strauch und Baum,
daß, berauscht von Schmeicheldüften,
er sich schmiegt in Blütenschaum.

Gerhard Maier

Elgersburg. A. T. Z. In ihrer Tagesübersicht „Die Lage" vermerkt die „D. A. Z." in Nr. 200 vom 27. April 1943 (Berliner Ausgabe): „Gibraltar mußte, wie das Londoner Kolonialamt bekannt gibt, der Regierung des Vereinigten Königreichs 600 Pfund Sterling als zinsfreie Anleihe geben."
Solche Bescheidenheit hätten wir John Bull niemals zugetraut.

Berlin. G. Z. In der „Spandauer Zeitung" vom 27. März 1943 haben Sie eine Tausch-Anzeige gefunden, in der u. a. Schiller, Gedichte, gegen ca. 10 cm große Zelluloidpuppe angeboten wird, ferner Fallada „Kleiner Mann, was nun?" gegen Zelluloid-Schwimmtier, Platz „Frithjof", Platz „Wieland" gegen Buddeleimer, Formen, Schippe, Oscar Wilde Werke gegen großen Teddybären usw.
In unserer Zeit der Sachwerte ein beachtlicher Maßstab zur Bewertung literarischen Besitzes!

Meuselwitz. B. M. In der „Meuselwitzer Zeitung" Nr. 304 zeigt ein junges Ehepaar „ihre im Namen ihrer Eltern vollzogene Vermählung an".
Recht so. Mit den beiderseitigen Schwiegermüttern freuen wir uns über diese Anzeige.

Soltau. W. M. In „Feld und Wald" Nr. 38 findet sich folgendes Gesuch eines Bäckermeisters: „Traber zu kaufen oder gegen Rassemann zu tauschen gesucht."
Sollte dieser Bäckermeister verbotenerweise einen waschechten Neger etwa zum Warenaustragen beschäftigt haben?

DER STREIT

Ein Streit saß lauernd auf dem Zaun
und war — wenn auch nicht anzuschaun
so doch für Leute, die grad da,
auf jeden Fall zum Greifen nah.

Ein Mann stand da mit einem andern
und ließ den Blick zum Zaune wandern.
Und augenblicklich ward ihm klar,
daß hier ein Stein zum Anstoß war.

„Heh", rief er laut und tief verletzt,
„wer hat dich auf den Zaun gesetzt?"
Der andre, der daneben stand,
den Streit am rechten Platze fand.

Die beiden konnten — will es scheinen —
sich über diesen Punkt nicht einen
Der erste schließlich — übler Laune —
brach kurzerhand den Streit vom Zaune.

Paul Poerschke

Osnabrück. L. Sch. Sie schicken uns eine Anzeige aus den „Osnabrücker Volksblättern" Nr. 85 vom 26. März 1943 folgenden Wortlauts: „500 RM Belohnung! In der Nacht auf den 1. September 1939 wurde mir eine wertvolle, tragende Zuchtsau gestohlen. Da diese Angelegenheit wieder spruchreif geworden ist, erhält derjenige die obige Belohnung, der über den Verbleib derselben zweckdienliche Angaben machen kann, so daß ich denselben gerichtl. belangen kann."
„Eine ganz vertrackte Sache!" schreiben Sie dazu mit Recht. Derjenige, der über den Verbleib der Belohnung, die doch noch gar nicht ausgezahlt ist, zweckdienliche Angaben machen kann, erhält 500 RM Belohnung, soll aber gleichzeitig gerichtlich belangt werden. Soviel Fürwörter, soviel Rätsel! Und wieso ist die Angelegenheit wieder spruchreif geworden? Etwa dadurch, daß die damals tragende Sau inzwischen geferkelt hat?

Feldpost. S. Im „V. B." (Norddeutsche Ausgabe) vom 1. März 1943 (Nr. 60) haben Sie unter den Stellengesuchen diese Anzeige gefunden: „Dolmetscher(in). Ich suche Stellung als Dolmetscher(in), Russisch, Litauisch, Polnisch in Schrift und Wort."
Sollte dieser (diese) Stellensucher(in) ein Zwitter sein?

Frankfurt a. M. P. E. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 71/72 finden wir folgendes Gesuch: „Jüngere Dame sucht Partner, auch Frontsoldaten, für mündl. oder schriftl. Gedankenaustausch in Engl., Franz., Span. od. Ital., evtl. zwecks späterer Heirat."
Als ob ein Frontsoldat Zeit hätte für eine in Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch geführte Korrespondenz! Die Dame soll Feldpostpäckchen schicken, das ist gescheiter; denn beim Frontsoldaten geht die Liebe erst recht durch den Magen.

Stuttgart. In einem Heiratsgesuch in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 147 heißt es von einer Dame: „Bildung nicht schlecht, sie weiß immerhin, wie wenig sie weiß."
Wenige wissen bekanntlich, wieviel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 76 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Haus- u. Fuhrwerksbesitzer, 53 J., grundlos gesch., sucht nette, liebe Ehegattin, mögl. vom Fach."
Danach kann man sich in Wien ohne Grund scheiden lassen. Auf nach Wien!

Feldpost. Der „Wilhelmshavener Kurier" vom 9. März meldet: „Ein starkes Rudel Rotwild durchbrach bei einer Hochwildjagd in der Emdener Forst im Kreise Haldensleben die Treiberwehr und überrannte einen Forstwart aus Emden. Durch den Schlag mit einem Schalenhuf des über ihn hinwegstürmenden Waldes wurde der Mann im Gesicht so schwer verletzt, daß er in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte."
Dem armen getroffenen Forstwart drehte sich der ganze Wald im Kreise, so daß er sich von einem Baum, der über ihn hinwegstürmte, getroffen glaubte.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0319

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A. 2.

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Ich bin auf zweitausend Füllfederhaltern sitzengeblieben." – „Mensch – so ä Massel! Verkauf se bestens an die US-army für Sprengstoff-Füllung. Machst ä prima Geschäft, und de Faschisten werden zerspringen!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
Buchh. E. Höller
M. Buchhandlung
Universität

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0320

© Universitätsbibliothek Heidelberg